

Rainer Schulz

Weihnachten

Das Weihe- und Seelenfest
der Ario-Germanen



Dieses Werk ist eine indirekte Fortsetzung des „Paradiesbuches“, in welchem der Autor die prähistorische Figur auf dem Zobtenberg – mit dem eingemeißelten „Paradieszeichen“ – aus Unkenntnis noch als Neptun bezeichnete.

Der Herr des „Großen Wassers“ ist aber der prähistorische Nickel, welcher allerdings später von der Kirche als „Nikolai“ bzw. als „Christopherus“ vergewaltigt wurde. Seit uralten Zeiten galt das große Wasser als Synonym für das Jenseits, denn die Seelen der Verstorbenen seien mit dem Tode jenseits des großen Wassers angelangt, bei den Inseln der „Seeligen“.

Im schlesischen Altvatergebirge waren die überlieferten Weihnachtsspiele in der heiligen Nacht bis zur Vertreibung erhalten geblieben. Die schlesische Überlieferung kannte noch die bereits zur Himmelsgottheit gewordene Nickel-Gestalt, später auch als „Fährmann“ bekannt.

Laut dieses Brauchtums wird in der „Zwischenzeit“, also in der Zeit zwischen dem alten und dem neuen Jahr, die als gesetzlose gilt, das Unmögliche möglich. Die Verstorbenen kommen für kurze Zeit zu den Lebenden zurück.

Hier finden wir auch unseren Nickel – mit dem Weihnachts-Mei in der Hand, aus dem vor 200 Jahren ein „Christbaum“ wurde –, die Drei Nornen und das Kehrweiblein, die in die Stuben der Bauersleute kommen und symbolisch das Heil mit der Lebensrute bringen.

Mit diesem Werk liegt der gesamte Themenbereich Vorweihnacht – insbesondere die Bräuche am 5./6. Dezember –, Weihnachten, die zwölf Rauhnächte, Neujahr und Großneujahr vor uns. Die „mythologischen“ Begriffe werden aus unserer Ursprache erklärt.

Das erste gemeinsame Opfer der Jugend – die „Einweihung“ – fand unter Anwesenheit der Ahnen und Verwandten statt. Danach erfolgten die Einnahme der Allersamenspeise sowie das Nachahmen des Schöpfungsaktes in der heiligen Hochzeit durch das junge Brautpaar. Von dieser „Weihe“ leitet sich der Name „Weihnachten“ ab. Hierin erkennen wir den archetypischen und tiefenpsychologischen Hintergrund des uns auch heute noch überkommenden anheimelnden und glückseligen Gefühls, das uns am 24. 12. jedes Jahr aufs neue erfreut.

Den Ursprung haben wir – da er tief in unserer Seele sitzt – ehemals selbst miterlebt. Dieses besondere Gefühl ist durch ein „urgöttliches“ Ereignis entstanden.



Rainer Schulz

Weihnachten

Das Weihe- und Seelenfest der Ario-Germanen



Meinen Ahnen in Dankbarkeit gewidmet.

*Dankagung: Frau Renate Wilberg-Bretnütz, die sich
in mühevoller und langjähriger Kleinstarbeit in die
Forschungsarbeit von Fritz Rotter vertieft hat, sie
systematisch aufgearbeitet und die Spur des dazugehörigen
europaweiten Ur-Brauchtums im Bauernstande
wissenschaftlich analysiert hat, sei hiermit – auch für die
bereitgestellten Unterlagen – herzlichst Dank gesagt!*

Rainer Scholz

Weihnachten

Das Weihe- und Seelenfest
der Ario-Germanen

Wir verfügen als kleiner Verlag, der zudem einem gezielten Boykott seitens der heuchlerischen sog. „Demokraten“ unterliegt, über keinen großen Stab an Lektoren, Werbefachleuten und anderen Zuarbeitern. Daher sind wir Ihnen als Leser dankbar, wenn Sie uns in Ihrem Bekanntenkreis weiterempfehlen. Sollte Ihnen der Druckfehlerteufel begegnen, wäre es hilfreich, wenn Sie ihn gleich totschiessen und uns gut verpackt an verlag@derschelm.de senden.

© 2017, 1. Auflage
Verlag Der Schelm
Inh. Adrian Preißinger
Reichsstr. 13/216
D-04109 Leipzig

verlag@derschelm.de
www.derschelm.de
Tel.-Nr.: 0341/21919432
Fax-Nr.: 03222/6499341

ISBN-Nr. 978-3-947190-04-1

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einführung	10
1. Der Nickel	16
2. Der Nickel und seine Brüder	51
3. Weihe- und Schwertertänze	78
4. Die Haberkönigin	83
5. Kosmogonie – Die Weltschöpfung	92
6. Fastn – Fasching	94
7. Jul	96
8. Wahrzeichen	100
9. Kristferkel	110
10. Drei Schwestern	111
11. Das weiße Tuch der Frau und seine besondere Bedeutung ...	117
12. Der Meibaum	124
13. Tanz der Masken	149
14. Die Weihe	152
15. Schluß	153
Literaturverzeichnis	155
Anhang – Über den Stellenwert der Frau im Christentum	156



*Ein Julteller der Porzellan-Manufaktur Allach
zum Julfest 1944.*



*Ein Julteller der Porzellan-Manufaktur Meissen von
Richard Hajesch. Wir erkennen die mystische Darstellung
eines germanischen Kriegers mit Weib und Sohn vor der
Hütte mit Pflug im Wald in Blaumalerei; am unteren
Rand ein Sonnenrad.*

Vorwort

Bei einem Vortrag in Norddeutschland, bei dem ich aus meinem Paradiesbuch¹ referierte, sprach mich eine sehr belesene Dame bezüglich des Neptun – des Herrn des Meeres – vom Zobtenberg an. Sie berichtete mir vom Werk eines Prof. Dr. med. Fritz Rotter mit dem Titel: „Weihnachten einst und jetzt – Von der wahren Herkunft des Weihnachtsfestes“.

Rotters Werk bezieht sich insgesamt auf das diverse Brauchtum aller ario-germanischen Stämme weltweit, speziell hier aber auf die schlesischen Weihnachtsspiele zur Weihnachtszeit. Ich habe sein Werk durchgesehen, das für uns Zutreffende herausgearbeitet, gebündelt und mit meinen Erkenntnissen versehen, so daß hier der gesamte Themenbereich Vorweihnacht, Weihnachten, die zwölf Rauhnächte und Neujahr vor uns liegt.

In diesem 1968 erschienenen Werk spielt der oben erwähnte Neptun eine ganz besondere Rolle, hier allerdings noch unverändert als Nickel. Er spielt in dem in tiefer Religiosität verwurzelten Brauchtum der Weihnachtsumzüge im Altvater-Gebirge eine gewichtige Rolle.

Diese Weihnachtsumzüge wurden von drei Nickeln (Nik, Nök, Njörd = Neptun)² angeführt und trugen den aus einer Fichte geformten runden „Weihnachtsmei“, in dessen aufgesetzter großer Kugel sie erklingt – die Stimme des Ahn.

Der Herr des „Großen Wassers“ ist der prähistorische Nickel – auch in späterer Überlieferung als „Fährmann“ bekannt –, den die Kirche anfangs als Nikolaus und zum zweiten Mal als „Christofferus“ übernahm und den ich schon in meinem Paradiesbuch ausführlich be-

1 Schulz, Rainer: Das Paradies liegt doch in Mecklenburg – Die Beweise; Verlag Der Schelm, Lpzg., 2016.

2 Poseidon ist ein späterer griechischer Name für den Bruder des Nickels.



Der heilige Christophorus. Rechter Teil des Flügelaltars „Die Perle von Brabant“; (unbekannter) Meister der Perle von Brabant (1467/68).

schrieben, dort allerdings noch aus Unkenntnis mit seinem späteren Namen „Neptun“ benannt habe.

Seit urarischen Zeiten galt das große Wasser als Synonym für das Jenseits, denn die Seelen der Verstorbenen seien mit dem Tode jenseits des großen Wassers angelangt. Der Fisch im Arm des Nickels weist uns eindeutig noch einmal darauf hin.

In der „Zwischenzeit“ (24. 12. bis 6. 1.), die als die gesetzlose gilt, wird laut Überlieferung das Unmögliche möglich. Die Verstorbenen kommen für kurze Zeit zu den Lebenden, um gemeinsam mit ihnen in der Weihnacht die „Weihe“ der Jugend zu begehen und um nach dem „Rechten“ zu sehen.

Diese Einweihung in der „Heiligen Nacht“, das erste gemeinsame Opfer aller gleichwertigen Sippenmitglieder unter Anwesenheit der Ahnen, ist heute immer noch – wenn auch nur unbewußt in der Erberinnerung des Blutes – die Ursache für das uns überkommene Wonnegefühl zu dieser Zeit.

Somit ist das vorliegende Buch eine Ergänzung bzw. Fortführung meines im vorigem Jahr im Verlag Der Schelm, Leipzig, erschienenen Buches: „Das Paradies liegt doch in Mecklenburg – Die Beweise“.

Rainer Schulz, im Herbst 2017.

www.buchautor-rainerschulz.de

Einführung

Prof. Dr. med. Fritz Rotter war Primarius in Breslau und Mitglied der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde an der Universität Breslau. 1919 wurde die Forschungsstelle Schönberg durch Geheimrat Dr. Th. Siebs und Dr. Rotter errichtet.

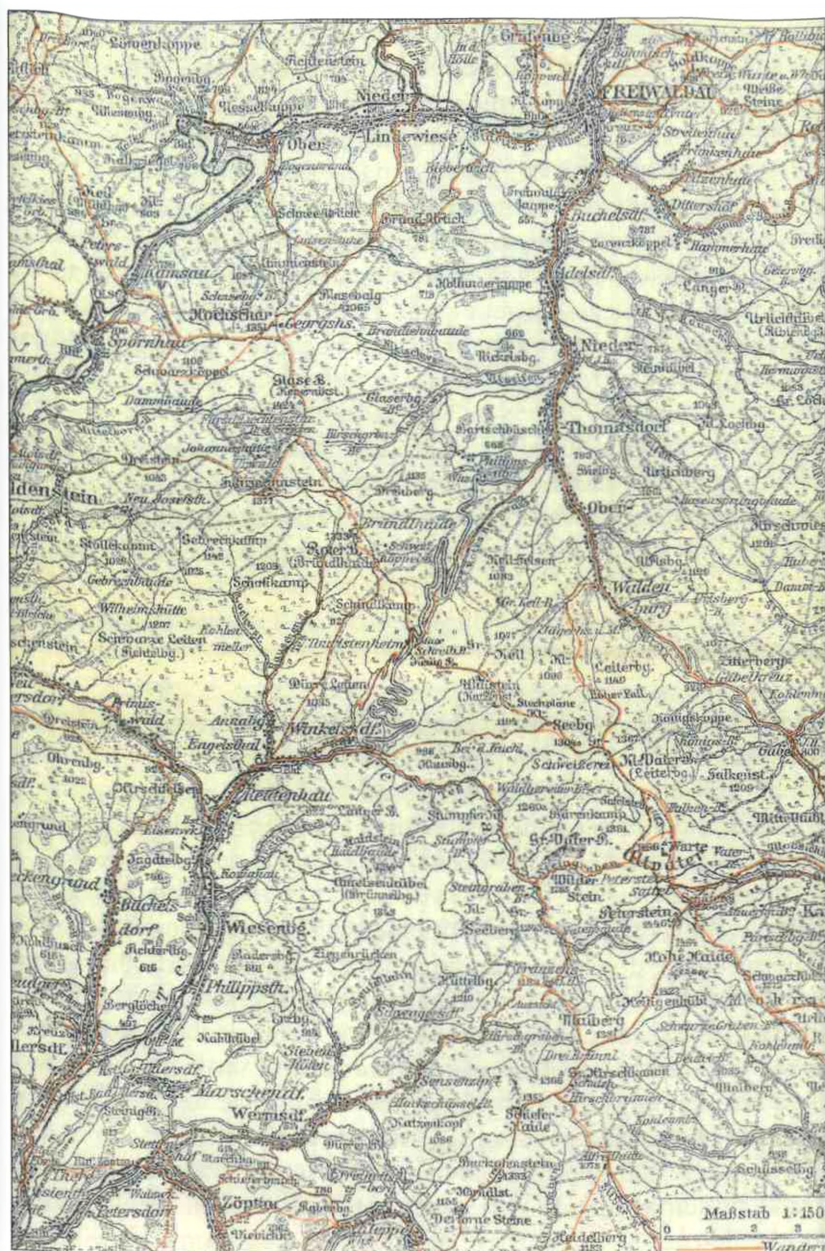
Ihr Auftrag war die Erforschung des überlieferten Volks- und Brauchtums im Bereich um Mährisch-Schönberg einschließlich des Altvater-Gebirges.



Blick auf das Altvater-Gebirge.

Es folgte eine jahrelange Forschungsarbeit in dieser Gegend, welche von Dorf zu Dorf erwandert wurde, um verlorenes und verschüttetes Wissen einzusammeln.

Erst nach Jahren intensiven Nachfragens fanden die Einheimischen Vertrauen und öffneten ihre Herzen, mit dem Versprechen, daß Dr.



Karte des Altzweyer-Gebirges.

Rotter es niemandem offenbarte, denn die Wurzel alles Brauchtums sei eine tiefe Religiosität, und seit Urzeiten läge über allem Religiösen das Schweigegebot, nicht aus Diplomatie, sondern aus Ehrfurcht vor dem Numinösen, dem Unnennbaren.

Aus den Forschungen geht hervor, daß das Schweigegebot tatsächlich bei allen germanischen Stämmen gehalten wurde, auch im Bewußtsein, daß Altüberliefertes dadurch verlorengehen könnte. Aber nach dem Energiegesetz geht keine Energie verloren, göttliche Energie niemals. Sie kann daher von den negativen Kräften auch nur zeitweilig verschüttet werden.

Das Schweigen umhüllte den Gottesdienst, den Ahnenkult und das Wahrsagen. Die Beachtung und Pflege des Gottesbewußtsein war das Tragende der Überlieferung. In den Volksbräuchen lebt der Ahnenkult und manch selten gewordener Brauch von tiefer Religiosität, denn die Religion der Ario-Germanen (Arier = sonnengezeugte Menschen) – also unsere Religion – ist, im Gegensatz zum Christentum, eine ausgesprochene Diesseits-Religion.

Die Erkenntnis dieses arteigenen und altüberlieferten Brauchtums wird uns der Weltanschauung unserer Ahnen näher bringen, jener Weltanschauung, die unsere ureigenste ist. Daher ragt auch nur im Bauernstande die Geschichte des alten deutschen Volkstums lebendig in die „andere“ Welt herüber.

Mit der Besetzung Ost- und Mitteldeutschlands wurde der deutsche Bauernstand – durch Ausmordung, Verschleppung, Vertreibung und durch die Errichtung von Kolchosen – fast vernichtet. In Westdeutschland konnte er sich zwar erhalten, versank aber größtenteils in seelenlosem Materialismus, wanderte in die Fabriken sowie in andere Berufszweige ab und pflegte die Kenntnisse und das Wissen über die Herkunft der Volksbräuche nicht mehr.

Dabei finden wir den Begriff des Brauchtums in allen Bereichen des kulturellen Lebens, so daß wir ihn daher als die gesamte Volkskultur bezeichnen können. Wir treffen auf die Volkskunst, die Sagen und

Märchen, das Volkslied und den Volkstanz, die Volkstracht und die Volksweisheit – genannt die Weistümer (das Wittum).

Ferner begegnet uns das Rechtsbrauchtum, welches in der Rita – dem Ur-Gesetz der Germanen – niedergeschrieben ist, sowie das Jahreslauf- und das Lebenslaufbrauchtum. Das Brauchtum ist folglich immer der Ausdruck einer inneren geistig-seelischen Haltung seiner Träger bzw. der Ausdruck seiner Weltanschauung.

Da das Brauchtum immer blutsgebunden erscheint, unterliegt es natürlich den Gesetzen des Blutes, des Lebens überhaupt. Es vererbt sich vom Ur-Ahn zum Ur-Enkel. Es ist zeitlos und immer wiederkehrend. Erschüttert wird es aber, sobald das Blut verändert wird. Verschüttet und verdeckt ist es, wenn die Weltanschauung getrübt wird. Es kann sogar sterben, wenn seine Grundpfeiler verderben, und es kann wieder neu erstehen, so wie die schlummernden Erbanlagen des Einzelmenschen jederzeit erwachen können. Beispiele dafür gibt es allein in den letzten 500 Jahren – aus Musik, Wissenschaft oder Politik – zuhauf.

Alles echte Brauchtum hat die Eigenart, daß seine Ursprünge zeitlich nicht festzulegen sind, noch weniger aber etwa sein „Schöpfer“ zu nennen wäre. Die Versuche heutiger Forscher, Volksbräuche weltweit auf ein bestimmtes geschichtliches Geschehen zurückzuführen oder gar von einer bestimmten historischen Person abhängig zu machen, sind meist durchweg abwegig und stellen eine mehr oder minder romantische Verkennung der Verhältnisse dar.

Daher kann dieses anheimelnde glückselige Gefühl, welches den Menschen im ehemaligen ario-germanischen Kernland am 24. 12. jedes Jahr aufs neue befällt, niemals von der Geburt eines Jesus von Nazareth, von den Festlichkeiten der germanischen Wintersonnenwende oder – wie Wendrin meint (siehe Paradiesbuch) – von den Ereignissen einer sogenannten Paradiesschlacht herrühren. Vielmehr muß es seinen Ursprung – wie ich nachfolgend ausführen werde – tief in unserer Seele haben, also durch ein „urgöttliches“ Ereignis entstanden sein.



*Idealisierte Darstellung Ludwigs I., „des Frommen“, als „miles Christi“ (dt., Soldat Christi) um 831 in einem Figuren-
gedicht des Rabanus Maurus.*

Der Ursprung dieses im Brauchtum verankerten bedeutenden Ereignisses kann in der ariogermanischen Seele nur gemeinschaftsgebunden entstanden sein.

Unsere uralte germanische Mythologie und Religion – angeblich erstmalig aufgezeichnet unter Karl dem Rom-Vasallen – wurde später von seinem „frommen“ Sohn Ludwig verbrannt. Der Papst hatte den Canon episcopus allen Klöstern zugesandt, in denen von angeblichen Greueln berichtet wird. Aus eben diesen sei die verderbliche germanische Religion entsprungen.

Im hohen Gebirge – dem Rückzugsgebiet – waren die schlesischen Weihnachtsspiele in der heiligen Nacht und in der Neujahrsnacht – wie schon Jacob Grimm erkannte – meist Dorfeigentum, worüber die erwähnte Schweigepflicht lag. Sie haben mit den heutigen naiv entstellten „Kinderspielen“ zur sogenannten „Christmette“ nichts, rein gar nichts mehr zu tun.

Auch in diesem Bereich – wie anderswo – wurde der Umerziehungsplan der „Missionare“, die organisierte, bereits im Frühmittelalter einsetzende Volksverdummung, planmäßig durchgeführt.

Laut des bis zur Vertreibung überlieferten schlesischen Brauchtums wird in der „Zwischenzeit“, also in der Zeit zwischen dem alten und dem neuen Jahr, die als gesetzlose gilt, das Unmögliche möglich. Die Verstorbenen kommen für kurze Zeit zu den Lebenden zurück.

Fritz Rotter brach Ende der sechziger Jahre sein Versprechen, nichts Gehörtes zu berichten, da nach der Vertreibung fast niemand mehr

in Schlesien lebte, keiner mehr das Brauchtum pflegen konnte und somit alles geheime Wissen vielleicht für immer – da nirgendwo aufgezeichnet und nur auf der geistigen Ebene weiterlebend – verlorengegangen wäre.

Ohne seine Veröffentlichungen wäre daher ein weiterer Nachweis unserer frühesten Kultur und die Ursache dieses in unserer Brust sich meldenden unbeschreiblichen „Glücksgefühles“ am Heiligen Abend wunschgemäß in der materiellen Welt vernichtet bzw. verschüttet worden.

Für einige in Rotters Werk angegebene und für unsere Ohren heute schwerverständliche Begriffe und Namen sowie die durch mich eingefügten historisch-mythologischen Ergänzungen habe ich die Erklärung dazu aus dem Althochdeutschen bzw. aus unserer Ursprache gegeben.

Ich nehme dabei die Gelegenheit war – parallel zu Rotters Berichten über die schlesischen Weihnachtsspiele –, die von der Kirche entstellten, verteufelten, gestohlenen, umbenannten bzw. in Vergessenheit geratenen arischen Gottheitssymbole und die Begriffe der armanischen „Geheimlehre“ wieder ins „rechte“ Licht zu rücken.

1. Der Nickel

Der Nickel- und Nickelkult, wie Rotter ihn nennt, versinnbildlicht, und zwar bezogen auf die urzeitliche indogermanische (sprich ariogermanische) Gottheit, schon seit Jahrtausenden (richtiger seit Jahrzehntausenden) die urzeitliche Wasser-Gottheit. Die Überlieferung vom Erscheinen der Nickelgestalt aus den tiefen Wassern – auch in Roßgestalt – erhielt sich bis in die jüngere Zeit.

Parallele Überlieferungen (Poseidon/Neptun) über die Erscheinungen von Gottheiten im oder am Meer liegen nahe. Die Istfoonenzüge der überzähligen germanischen Jugend brachten diese Gottesvorstellung in die weite Welt.

Als Wassernickel ist er bekannt und gefürchtet, Kinder und junge Burschen ins Tiefe der dunklen Gewässer zu locken und zu verderben. Der Brauch des Heuopfers für das weihnachtliche Wasser-Roß ist trotz seiner weiten Verbreitung so still und gar nicht spektakulär, so fernab allen Geredes, daß der Hinweis auf diese Gestalt hohen Alters – die älteste persofnizierte Gottheitsdarstellung überhaupt – erfolgen muß.

Des Wassernickels Bruder ist bei den Griechen nach der Hesiodischen Theogonie der roßgestaltige Poseidon, dem die Fichte heilig ist, der Mei.³ Den germanischen Gott nennen sie Nöck, Nöckel. Wenn er sichtbar wird, kann man die Toten sehen, die er in das Jenseits reitet. Roß und Wolfshunde waren gefürchtete Totengeleiter. In Anatolien sind sie es heute noch.

Später entwickelte sich der Wassergott zu einem Himmels Gott, behielt aber die Eigentümlichkeit, aus einem Fluß oder Meer aufzutauchen. Er lädt die Burschen ein, zu reiten, und mit den Burschen verschwindet er im tiefen Wasser. Niemanden sieht man je wieder.

3 Die Heiligkeit der Fichte erkläre ich im Kapitel 12, Der Meibaum.



Der Streitwagen des Poseidon; griechisch-römisches Mosaik, Nationalmuseum von Bar-do, Tunesien.

Es ist die alte Sage, die vor der Anziehungskraft der Wasseroberfläche warnt. Wir erkennen hierin eine Vermischung mit der allgemein geglaubten Vorstellung, daß der Wasser-Nickel ein Seelen-Geleiter sei, der die Seelen Sterbender holt, entführt und in das Jenseits begleitet; ähnlich den Walküren.

Wir wissen heute aber, daß Jahrtausende zwischen den ersten Nachrichten und der Entwicklung der Göttersagen liegen, bis sie von der Volksseele nur noch als ein sagenhafter Vorgang weitererzählt werden. Ich komme darauf später noch einmal im Rahmen der „sagenhaften“ Überlieferung vom Zobtenberg zurück.

Die schlesische Überlieferung kennt noch die bereits zur Himmels-gottheit gewordene Nickel-Gestalt wie auch den im Wasser-Nickel versinnbildlichten göttlichen Herrn der Meere, der Seen und der Tiefe. Da alles aus dem Norden kam, entwickelte sich später daraus unser bekannter Neptun und wiederum später – durch die Istfoonenzüge – der europaweit bekannte Poseidon als griechischer Bruder des Nickel.

Die germanischen Stämme feierten den Jahreswechsel mit Umzügen und Kampfspielen. Die römische Kirche hingegen beging unter arianischem Druck das Geburtsfest und machte den Namen und die Gestalt des Nickels zur Schelte, zum Schimpfwort, so z. B. im englischen Sprachraum: „Old Nick“ (dt., Verleumder).

Die von mir ausführlich beschriebene, durch die römischen Missionare betriebene Zwangschristianisierung,⁴ das Durchdringen des gesamten Volkes mit fremden Zwangsvorstellungen, diese Art des Synkretismus,⁵ waren auch hier – im entfernten schlesischen Gebirge – auf Dauer nicht aufzuhalten.

Als „Aberglaube“ (Aberglaube – sprich richtigerweise: Überglaube = höchster Gottesglaube) lebt der Wasser-Nickel im Volksmund fort. In unseren Ortsnamen hat er sich ebenfalls noch erhalten, so finden wir u. a. ein Nickelsdorf, ein Nickern, ein Nicritz, einen Nickelshof, einen Nickelkulk und in den Masuren ein Nick. In Altenburg (Thüringen) heißt eine Kneipe „Nickelskäfig“.

Der Nickel-Lauf und der Nickel-Markt – woraus unsere heutigen Weihnachtsmärkte entstanden – waren ebenfalls untrennbar mit dem 5./6. Dezember verbunden.

Der Lauf soll mit Gewißheit zu den Weißenächten gehören. Nahe-liegend sind die drei „gumpigen“ Donnerstags- bzw. Thorstags-Läu-

4 Schulz, Rainer: Germaniens reine Seele; Verlag Der Schelm, Lpzg., 2015/17.

5 Synkretismus bedeutet allgemein die Vermischung verschiedener Religionen, Konfessionen oder philosophischer Anschauungen.



Die drei Riesen (Kulkes). Der kleine „Riese“ steht im Hintergrund.

fe, die verchristlicht als die drei Adventstage mit weihnachtlichem Immergrün und darauf gesteckten Kerzenlichtern – wie wir sie auch noch aus dem Hochnordischen kennen – erscheinen.

Auch das Gebilde-Brot dieses Tages – der (Riese) Kulkes – gehört dazu.

Dieser Riese „Kul-kes“ bedarf einer besonderen Beachtung, weist er uns doch – wie leicht zu erkennen ist – auf die Zeit der Ur-Religion hin. In der Ursprache der Ario-Germanen finden wir dazu folgende



Gebilde-Brot. Der Riese Kulkes auf einem Pferd.

Deutung: ku(l) = die Vollendung des aus der Uerde Kommenden; das Vollendende aus dem Urdunkel; das Heldenhafte.⁶

Die zweite Silbe es = das Himmelsfeuerrecht auf geistiger Ebene, die große Gottheit, das große Es. Das Bindeglied *k* ist – wie in unzähligen anderen Fällen auch – später vom Volksmund eingefügt worden, da sich „kes“ besser ausspricht. Zusammengefaßt sehen wir im Riesen Kulkes die – zu erwartende – aus dem Urdunkel (Urwasser) kommende, heldenhafte und große androgyne Gottheit, das Es. Später personifizierte man ihn im Nickel, der symbolisch für das dunkle Urwasser steht.

Im preußischen Hessen erscheint der Puschnickel in Reisig gehüllt, grünlich und zottig, anderwärts ist er mit Moos bedeckt. Er trägt einen Meien und wird mit dem Riesen Fasolt verglichen.

6 Ku = die gebende, gebärende Erdgottheit.

Wir vergleichen mit der Ursprache und finden dazu: Fa-solt; fa = das göttliche Zeugen, Urfeuer, Alfator; sol = Himmelsfeuer und Etheroffenbarung auf der Erde, die Sonne.

Auch in diesem Namen lebt – wenn auch den meisten Menschen noch unbewußt – die alte Bezeichnung für die „göttliche Zeugungskraft“ fort. Wir finden wieder eine Bestätigung meiner Ausführungen, wie ich sie in meinem Ortsnamensbuch⁷ angeführt habe, nämlich daß unsere Religion in den bekannten drei Säulen – Runen, Märchen und Sprache – bis auf den heutigen Tag und in alle Ewigkeit fortlebt.

Auch erkennen wir daran, daß, egal ob in Preußen oder in Schlesien oder anderswo, ein gleiches Gottesverständnis vorlag, auch wenn man mundartlich-regional unterschiedliche Namen für ein und dasselbe vergab.

Die in den Alpen immer noch vor Jahrzehnten an den drei Donnerstagen vor Weihnachten abgehaltenen Läufe stellten einen alten Fruchtbarkeitszauber dar. Von der Kirche wurden diese Nächte, in denen die Läufe stattfanden, in „noctes infaustae“ umbenannt. Sie sind nun Unglücks-Nächte. Dabei handelt es sich doch um die heiligen Rauhnächte. Das Urwort dazu ist rouh = Rauch, Recht. Die Rauhnächte sind die Ursprungsnächte, auch Zeugungsnächte genannt. Die übliche Zeugungszeit war um die Weihnacht, um Neujahr, um das Hohe Neujahr und während der Faschingszeit.⁸

Rotters Beschreibung hierzu ist hochinteressant, denn zum Thema Rauhnächte gibt es heute unterschiedliche Auffassungen. Die einen meinen, sie begannen am 21. Dezember, andere behaupten erst ab dem 24. Dezember. Wir werden nachfolgend sehen, was richtig ist.

Der Donnerstag (sprich Donars-tag = [auch] Gerichtstag) hatte früher den Rang eines Sonntages und lebt in mancher unserer Ge-

7 Schulz, Rainer: Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende; Verlag Der Schelm, Lpzg., 2016/17.

8 Siehe weiter unten meine Erklärung in Kapitel 6. Fastn – Fasching.



Perchtenlauf.

genden noch immer als eine Art von Halbfeiertag fort, als Ausgangstag der Männer.

Auch die Maskierung bei den in Bayern üblichen Perchtenläufen erinnert an die Nickelumzüge.

Das „Per(s)chtenlaufen“, wie wir es heute noch in Bayern, Österreich, Tirol, in der Steiermark und im Salzburger Raum auffinden, hat ebenfalls – wie oben unter „Kulkes“ bereits angeführt – eine tiefe religiöse Herkunft. Die Perchtenmaske, bestehend aus Kuhhaut mit dem Gehörne, stellt einen deutlichen mythologischen Bezug zur weltweit bekannten „Urkuh“ dar.

Die Kuh ist in allen arischen Religionen ein geheiligtes, der Erdgotttheit geweihtes Tier und als solches Sinnbild und Maske der Erdgotttheit. Nun können wir auch besser verstehen, warum in den hinduistischen Teilen Indiens die Kühe nicht geschlachtet werden dürfen.

Fortführend: Kunna = kun-na, das Weib, die vollendetes Können zum Gebären besitzt. Daher stammt der Ausdruck: „Die Frau schenkte ihrem Manne ein Kind.“ Urkuna, Urkona = Urmutter; Arkunna, Arkona = Erdfrau, später auch Sonnenfrau.

Auf Rügen finden wir den riesigen germanischen Kultplatz „Arkon“, der uns seit 150 Jahren als „slawisch“ verkauft wird.

In den meisten deutschen Ländern ist der Eingang zu den Unterirdischen, die im Wasser wohnen, bekannt; sei es in einem Brunnen, in

einem See oder in einem Fluß. Aber auch in der Fjörde kann er sein, dann heißt er Nickelkater. Die Kinder singen vom sicheren Ufer aus: „Wassermannle, zieh mich nie nei ei deinen Tümpel!“

Den Namen des Wassergottes soll man meiden und das Wasser niemals grundlos aufwecken. In den Märgen führt der Weg zur Frau Holle wie auch zum Nickelmänn durch das Wasser ins Jenseits, dem Aufenthaltsort der Seelen in der „Zwischenzeit“.

Gemeinsam ist den Ario-Germanen – auch den in die Welt ausgewanderten – folgende Bedeutung: Großes Wasser – Jenseits – Gott. Die germanische Grundform ist nickwes (= Wassernickel) und nickwus (= Nickse, Wasserfrau). Der vorgeschichtliche Nickel kam aus dem großen Wasser und wurde daher im Norden Jahrtausende als Seekönig-Meerresgott verehrt.

Er galt als Beschützer der Seefahrer und Handelsschiffe – noch in unserer bekannten Zeit –, woraus die Kirche einen Nikolai formte (vom griechischen Nikolaus). Diese Nikolai-Kirchen finden wir



Der Wassernickel im Fischschuppen-Anzug; Holzschnitt von Peter Bruegel dem Älteren (1525/30-1569).

überall ausgerechnet im Norden vor, auch z. B. in Leipzig, denn Leipzig war eine berühmte Handelsstadt.

Jedenfalls wird heutzutage an unseren alten heiligen Stätten, an denen der Nickel verehrt wurde, ein „christlicher“ Nikolai angebetet, der aber – wie wir sehen werden – gar kein „christlicher“ ist, sondern in der griechischen Überlieferung bis auf den Tag der Christianisierung überlebt hat. Die Istfooenenzüge der überzähligen germanischen Jugend haben ihn nach dort verbracht, auch den einen Bruder des Nickels, den man später Poseidon nannte.

Um die tatsächliche Herkunft des seit der Zwangschristianisierung von der Kirche eingeführten Nikolai-Kultes besser zu verstehen, ist ein Exkurs in die frühchristliche Geschichte Ostroms erforderlich.



Erstes Konzil von Nicäa (325) – Kaiser Konstantin entrollt den Text des Nicäno-Konstantinopolitanum, wie es auf dem ersten Konzil von Konstantinopel (381) umformuliert wurde. Ikone eines unbekannten Künstlers.

Ein gewisser Nikolaus wirkte in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts als Bischof von Myra in der kleinasiatischen Region Lykien, damals Teil des römischen, später des byzantinischen Reiches, heute der Türkei. Sein griechischer Name Nikólaos soll „Sieg des Volkes“ (also eine Volks-Gottheit?) bedeuten und war bereits in vorchristlicher Zeit gebräuchlich. Das mußte er dem Namen nach ja auch.

Der heilige Andreas von Kreta und Johannes vom Studitenkloster sollen berichtet haben, Nikolaus habe am Konzil von Nicäa teilgenommen haben. Dort soll er – als „Heiliger“? – seinen Widersacher Arius geohrfeigt haben. Arius war der Vertreter der arianischen Weltanschauung.



Nikolaus von Myra (* zwischen 270 und 286 in Patara; † 6. Dezember 326, 345, 351 oder 365). Russische Ikone von Aleksa Petrov, 1294.

Nikolaus ist nicht in der Unterzeichner-Liste von Nicäa enthalten, die allerdings unvollständig überliefert ist. Andererseits gehört Bischof Theognis von Nicäa, den Nikolaus laut Andreas beim Konzil von der katholischen Sichtweise überzeugt haben soll, zu den historisch belegten Unterzeichnern. Schon daran erkennen wir die Widersprüche in den angeblich „authentischen“ Überlieferungen.

Nach der Evakuierung der Stadt Myra und vor ihrer Eroberung durch seldschukische Truppen um 1087 raubten süditalienische Kaufleute die angeblichen Gebeine aus der Grabstätte des Heiligen in der heute noch bestehenden St. Nikolaus-Kirche in Demre, indem sie den Sarkophag aufbrachen. Sie überführten die Reliquien ins heimatliche Bari.

Die Reliquien sollen sich in der eigens errichteten Basilika San Nicola befinden. Die Stadt feiert jedes Jahr zu Ehren des Heiligen vom 7. bis 9. Mai, dem „vermutlichen“ Tag der Ankunft der Reliquien in Bari, ein Fest. Die weiteren Berichte über diese „Reliquien“ erspare ich mir hier.



Die St. Nikolaus-Basilika in Bari.



Das Grab des hl. Nikolaus im heutigen Zustand

Dieser Nikolaus hat zu vielfältigen Legendenbildungen beigetragen, die im Laufe der Jahrhunderte dazu führten, daß er von Seiten der Kirche als einer der wichtigsten Heiligen angesehen wurde. Die Legenden basieren allerdings nicht nur auf dem Leben des Bischofs von Myra, sondern auch auf denen eines gleichnamigen Abtes des Klosters Sion bei Myra, des späteren Bischofs von Pinara. Er starb 564. Schon allein hieran erkennen wir die Zweifelhaftigkeit der Erzählungen und die Vermischung mit anderen Legenden.

So wurden in späterer Zeit die noch im Volksmund bekannten überlieferten Erzählungen um den historischen Nickel mit den christlichen Phantasiegeschichten Ostroms verflochten. Es entstanden die für sie typischen abenteuerlichsten Wundertaten, wie: Mitgiftspende, Stillung des Seesturms, Kornwunder, Heimführung eines verschleppten Kindes, Wannen- und Säuglingswunder, Bekehrung eines Juden durch das Nikolausbild, Auferweckung der getöteten Scholaren, Quellenwunder am Grab...

Der Fabulierkunst in Form von teilweise abartigem Fanatismus, kombiniert mit perverser Götzenverehrung – wie ich sie beispielgebend nachfolgend anführe – waren und sind keine Grenzen gesetzt. Ich gebe daher nur eine der „harmlosesten“ von allen Legenden wieder.

Die Bekehrung eines Juden durch das Nikolausbild

Ein sehr reicher Jude, der von den Wundertaten des Heiligen gehört hatte, ließ sich ein Heiligenbild von Nikolaus anfertigen und befahl diesem, während seiner Abwesenheit über seine Schätze zu wachen. Trotzdem wurde seine Habe von Dieben gestohlen. Der Jude, verbittert über den Raub, machte dem Bildnis schwere Vorwürfe und strafte es mit Stock- und Peitschenhieben. Der heilige Nikolaus erschien daraufhin den Dieben und kündigte ihnen den Tod am Galgen an, wenn sie die Habe nicht zurückbrächten. Erschrocken gaben die Diebe das gestohlene Gut zurück und berichteten dem Juden von ihrer Erscheinung. Tief beeindruckt ließ sich der Jude taufen.

Wir erkennen an diesen angeführten „Wundertaten“ sehr trefflich, daß allen christlichen „Heiligen“ – nämlich den aus der germanischen Göttervorstellung „entliehenen“ Namen – gleiche oder zumindest ähnliche „Wundertaten“ zugeschrieben werden und lediglich der Wirkungskreis dieser „Wundertäter“ sich, teils europaweit, unterschiedlich zeigt.

Nikolaus ist heute laut offizieller Lehrmeinung unter anderem der Schutzpatron von Völkern – Russen, Kroaten und Serben – sowie von Regionen wie Süditalien (Bari) und Lothringen. Muß er ja auch, denn es handelt sich um ehemaliges germanisches Einzugsgebiet.

Die zahlreichen Legenden führten dazu, daß er von vielen weiteren Gruppen als Schutzheiliger auserwählt wurde, von Seefahrern, Bin-

nenschiffen, Kaufleuten, Rechtsanwälten, Apothekern, Metzgern, Bäckern, von Getreidehändlern, Dreschern, Pfandleihern, Schneidern, Küfern, Fuhrleuten und Salzsiedern.

Nikolaus ist außerdem der Patron der Schüler und Studenten, Pilger und Reisenden, Liebenden und Gebärenden, der Alten, Ministranten und Kinder, aber auch von Dieben, Gefängniswärtern, Prostituierten und Gefangenen.

Für wen nun eigentlich nicht...?

Dank dieser sehr umfangreichen Aufzählung erkennen wir wieder die alte ario-germanische Volks-Gottheit, den Urschöpfer.

Aus dem Schutzpatronat für die Kinder soll sich nun – laut neuer Lehre – unser heutiges Brauchtum entwickelt haben.

Die Bestätigung meiner Ausführungen über den Nickel lesen wir zum großen Erstaunen bei Wikipedia, wo von dem bis zum heutigen Tag erhaltenen Brauchtum um den Nikolaus berichtet wird; natürlich ohne die geringsten Kenntnisse über die tatsächliche Herkunft der angeführten Namen. Ich zitiere:

„Als furchteinflößende Gehilfen bekam der heilige Nikolaus in verschiedenen Ländern Begleiter zur Seite gestellt. Diese gehen vermutlich auf den Satansmythos, vorchristliche römische Saturnalien und Panverebrung, germanisches oder vielleicht im Alpenraum auch vorbairisches Brauchtum zurück und stellen ‚das gezähmte‘ und auch ‚das projizierte Böse‘ schlecht-hin dar. Teilweise fand auch eine Aufgabenübertragung statt.

In ganz Österreich, Altbayern und Südtirol, Ungarn, Tschechien, Teilen Norditaliens und Kroatiens sowie im rumänischen und serbischen Banat kommt der Nikolaus (Nikolo) am Abend des Nikolaustags mit dem Krampus oder regional auch mehreren Krampussen (Kramperln). Während der Nikolaus die Kinder, die das Jahr über brav waren, mit Geschenken belohnt, rasselt der Krampus mit Ketten und erschreckt die Kinder, die böse waren.

Der Krampus ist eine eigenständige Figur des Brauchtums, die entfernt mit den Perchten verwandt ist, aber nur als Gefolge des Nikolaus vorkommt. Die Krampusse selbst jagen schon am Vorabend, dem 5. Dezember (Krampustag), wie eine Wilde Jagd durch die Dörfer (Krampuslauf), noch ungezähmt vom Nikolaus vor dessen Erscheinen.“

Gut, daß wir die wahre Herkunft des Brauchtumes kennen, aufgeklärt sind, die verfälschten Geschichten durchschauen und die Vermischung des historischen Nickel-Krampus – den man, wie oben nachzulesen, als Ausfluß eines „Satansmythos“ bezeichnet – mit einem oströmischen, namensgleichen Geistlichen entlarven können. Dabei kommen die „Satanisten“ aus einer ganz anderen Richtung.

In meinem Buch „Das Paradies liegt doch in Mecklenburg – Die Beweise“ bin ich ausführlich auf die Neptun-Nickel-Figur vom Zobtenberg – dem ehemaligen Zentral-Heiligtum der späteren Schlesier – eingegangen. Ich habe vor Jahren schon auf dem rechten Oberschenkel der Figur das „Paradieszeichen“ entdeckt und die sich darunter befindlichen Linien zweifelsfrei als die Peene, Trebel und Tollense identifiziert.



Neptun-/Nickel-Figur vom Zobtenberg.

Der Verlauf der Peene ist – auch in heutigen Karten – über das Stettiner Haff und die Warthe/Oder bis nach Schlesien leicht nachzuvollziehen, womit die Verbindung zum Zobtenberg hergestellt ist.



Paradieszeichen.

Vor einem Jahr wußte ich noch nichts von der Personen-Einheit des Neptuns und des Nickels. Erst durch einen Hinweis zum Thema – wie im Vorwort beschrieben – erkannte ich den Zusammenhang. Dabei hätte mir eigentlich ein Blick in unsere Ursprache genügt.

Nik, Nickel, Nök, Nep etc. = Ich, das dunkle Urwasser; Ich⁹ als das Hohe Göttliche, als Elementargeist; Nik-se = durch Himmelsfeuerrecht beseelt, d. h. vergöttlicht, als Wassergott; anfangs androgyn, später männlich Niks und weiblich Nikse (Nixe).

Fortführend: hnika = Hnikar, der Wassergott, der auch die Erde betritt; Hnikhuder = der wachende Wassergott, d. h. der beobachtet und hütet; Hnikuz, der alte, greise Wassergott, der winterliche Wassergott.

Da die symbolische Ur-Gottheit bei den Ario-Germanen ursprünglich als androgyn galt, verstehen wir nun auch, wieso die Ahnen immer „das“ Gott sagten.

In der Edda ist Njördr der Herr über Noatun, den Schiffsplatz, ein alter Ausdruck für das Himmelsmeer. Fortführend dazu: Noa = (no-a) = Ursache, Wille, Tat des Urwassers (vgl. der Noah der biblischen Sintflut). Noa ist daher der urgermanische Ur-Wassergott Njörd, der im Lande der Schiffe, im Meer wohnt, der Große, der Starke, der aus dem Urwasserdunkel hervorkommt.

Merkwürdigerweise bezeichnen die Polen heute immer noch die besagte Neptun-Nickel-Figur auf dem Zobtenberg als „pani z ryba“ (dt., die Dame mit dem Fisch), obwohl die Figur das gewaltige Maß von 2,25 m in der Höhe und eine Schulterbreite von 0,80 m aufweist. Ausschlaggebend dafür sind die Linien auf dem Schenkel, welche man als Nixen-Unterteil – schon seit 170 Jahren – deutet.

9 Ich als das Gottesich, das in Ik-Ygg (Yggdrasil) sich findet. „Ich bin das Alpha und Omega“ bedeutet daher: „Das Gottesich ist Anfang, Leben und Ende.“



Nickel-Darstellung an der Marien-Kirche in Borna bei Leipzig. Der Kopf war lange überputzt und wurde erst unlängst freigelegt. Nach Auskunft des Pfarrers ist die Bedeutung unbekannt. Eine Jesusdarstellung wird aber ausgeschlossen. Warum sollte diese auch an einer christlichen Kirche überputzt werden? Vergleiche die Figur mit der Abbildung des kleinen Nickels im Hintergrund auf S. 19! Achte auf seine Armhaltung! Was hat sich der Meister der Bauhütte dabei gedacht, diese Figur ohne Unterleib darzustellen? Er war doch ein Eingeweihter der alten Religion, oder lebte diese um 1400 schon nicht mehr in den Köpfen der Könnenden?



Das Unterteil der Nickeldarstellung an der Marien-Kirche in Borna bei Leipzig. Wir gehen auf Abstand und schauen genauer hin. Jetzt „dämmerte“ es im Kopf meiner Begleiterin: der Türbogen ist der Unterleib, die Beine! Durch den Türbogen tritt man ein in sein „Gottesreich“, auch wenn es heute vorübergehend von der Kirche verdunkelt ist. Wir werfen noch ein Blick auf den Baldachin, welcher sich über seinem Kopf befindet und erkennen acht Falten, oder besser gesagt ein acht-speichiges Rad. Diese Acht sagt uns in der verhehlen, verkalteten Mysterysprache der Armanen: „Achtung, hier wurde etwas in die Hohe Heimliche Acht gelegt!“ Es wäre auch das erste Mal, wenn so eine Darstellung keine verhehlte Bedeutung hätte. Der Meister der Bauhütte war also doch ein „Eingeweihter“ der alten Religion. (Siehe unten unter Kalendar, S. 46.)

Unbewußt bezeichnen die Polen mit „pani“ aber fast genau das Richtige, sie müßten nur „pan“ (dt., Herr) sagen, dann wäre die Bezeichnung – zu unser aller Erstaunen – perfekt. Wir schauen wieder in unserer Ursprache nach und vergessen dabei nicht, daß die Polen-Palen die ehemaligen Ostgermanen waren und daher die gleiche Sprache hatten. – Und wir staunen nicht schlecht...

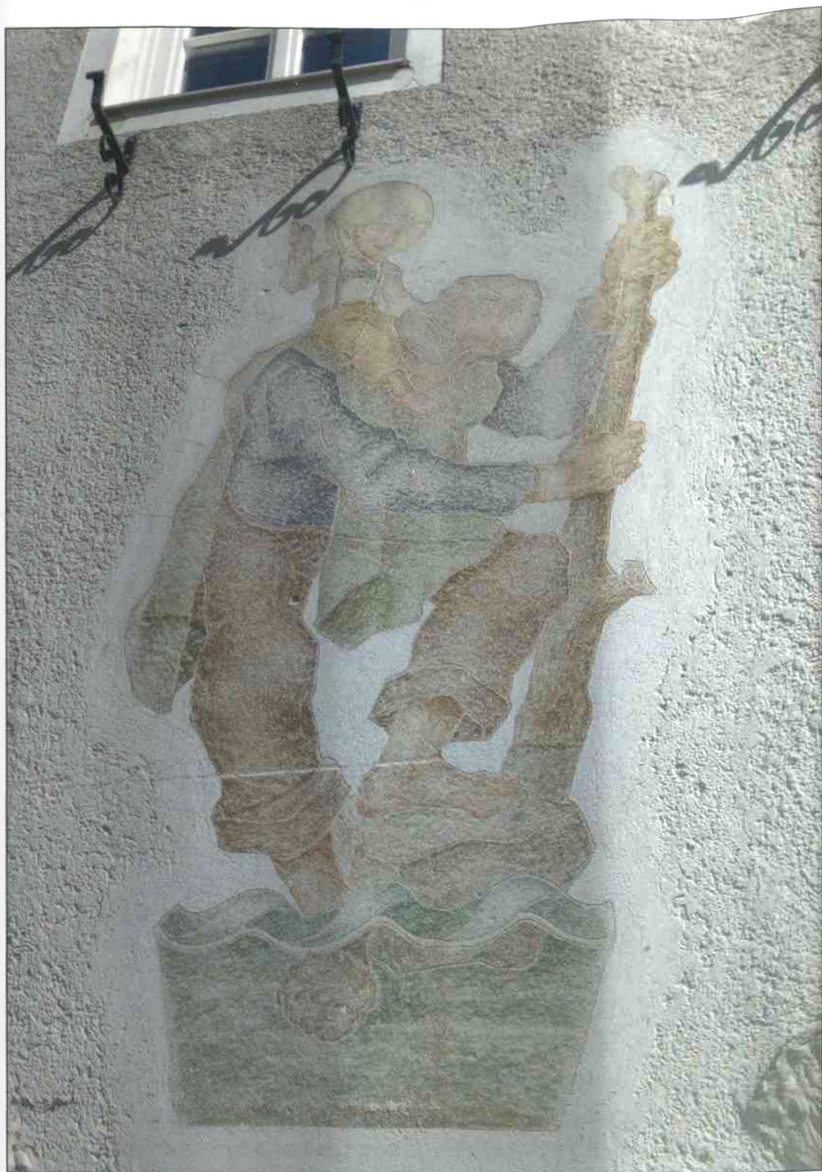
Pan (Fan) = der Zeugergott, der Urzeuger, der große Pan. Da haben wir es wieder mal schwarz auf weiß. Auch in der sogenannten polnischen Sprache lebt unsere alte Religion teilweise ebenfalls fort.

Im Paradiesbuch habe ich auf Seite 192 auf die kleine Schrift Fritz Geschwendts aus dem Jahre 1928 hingewiesen. Der Titel dieses dünnen Heftes lautet „Der Siling – Der Schlesierberg“. Die Schrift gehört zu einer Reihe, die sich „Führer zur Urgeschichte“ nennt. Auf nur dreißig, aber dafür inhaltsstarken Seiten (zzgl. Abbildungen) wird ausgeführt, daß besagte Figur früher noch vom Volke als „Denkmal eines sagenhaften Vorganges“ gedeutet wurde, später dann – in der Zeit der Verdunkelung – immer noch als heidnisches Idol.

Jetzt können wir natürlich viel besser verstehen, was es mit der Bezeichnung „Denkmal eines sagenhaften Vorganges“ auf sich hat, da wir den tatsächlichen Zusammenhang erkannt haben. Wir wissen bereits, wie viele Jahrtausende nötig sind, einen Vorgang durch den Volksmund als „sagenhaft“ bezeichnen zu lassen.

In unserem Fall ist das „heidnische Idol“ die schriftliche Überlieferung der Ortschronisten, bei denen – wie allgemein üblich – die direkte Verbindung zur alten Religion seit der Zwangschristianisierung Stück für Stück abgeschnitten wurde, so daß die symbolische Verbindung Nickel-Neptun-Meeresherr schon nicht mehr erkannt wurde. Die wissenden Bauern des Gebirges hüteten sich bekanntlich, ihr großes Geheimnis zu offenbaren. Daher bleibt unseren Geschichtsforschern immer nur die Sage, also stets nur das Oberflächliche.

Die Kirche bemächtigte sich im Mittelalter dieser urgermanischen Überlieferung der gesamten Nickelgeschichte zum zweiten Mal.



Christofferus-Darstellung am Rathaus von Markt Schellenberg am Untersberg in Oberbayern. In der dortigen Kirche finden wir in Holz geschnitzt folgenden Spruch:

*„All dy auff dem wässerstrom aribait
d geb gott unds nikla gelük und bayl.“*

Seit dem 12. Jahrhundert finden wir – besonders in Süddeutschland – viele Hundert überlebensgroße Riesendarstellungen an den Außenwänden der Kirchen, an denen sie auftragsgemäß als „Seelenträger“ dargestellt werden. Sie spitzten sich in der damals neu erfundenen Figur eines „Christofferus“, nunmehr europaweit, zu.

Christofferus (griechisch Χριστόφορος „Christusträger“, von pherein = tragen) soll ein frühchristlicher Märtyrer gewesen sein. Christophorus wird in der Ikonographie häufig als Hüne mit Stab dargestellt, der das Jesuskind auf den Schultern über einen Fluß trägt. Er zählt zu den Vierzehn Nothelfern und ist u. a. der neue, christliche Patron der Seeleute. – Aber das soll doch schon Nikolaus sein...

Die angeblichen Überlieferungen über die Herkunft des selbigen – die, wie immer, in den christlichen Bereich der Phantasiekunst gehören – erspare ich mir hier und beziehe mich nur auf angeblich historische Quellen, die aber auch schon genügend Fabulierkunst aufweisen.

An jedem Ding ist immer etwas Wahres, und so finden wir auch in den westlichen Quellen Erstaunliches dazu und erkennen daran leicht die abermalige Verchristlichung unseres Nickels.

Ich zitiere aus der Wikipedia die Legende, wie Christofferus zu seinem Namen gekommen sein soll: *„Es war ein Riese namens Offerus, dessen Erscheinung alle erschreckte, die ihm begegneten. Offerus wollte nur dem mächtigsten Herrscher dienen. Diesen begann er zu suchen. Er fand aber keinen, dessen Macht nicht irgendwie begrenzt war.*

Offerus' Lebensaufgabe sollte es dann sein, an Stelle eines Fährmanns Reisende über einen Fluß zu tragen und diesen Dienst als den Willen Gottes anzusehen. An einer tiefen Furt verrichtete Offerus fortan diesen Dienst.

Eines Tages nahm er ein Kind auf die Schulter, um es über den Fluß zu tragen. Zunächst war das Kind sehr leicht, aber je tiefer Offerus in die Furt stieg, desto schwerer schien es zu werden. In der Mitte des Stromes

keuchte Offerus schließlich: „Kind, du bist so schwer, als hätte ich die Last der ganzen Welt zu tragen!“

Das Kind antwortete: „Wie du sagst, so ist es, denn ich bin Jesus, der Heiland. Und wie du weißt, trägt der Heiland die Last der ganzen Welt.“ Am anderen Ufer angelangt, setzte Offerus das Kind ab, worauf das Kind zu ihm sagte: „Du hast den Christ getragen, von jetzt an darfst du Christofferus heißen.“

An dieser ganzen Geschichte erkennen wir wieder sehr schön den bekannten und raffinierten Versuch der Kirche, Altüberliefertes mit einem christlichen Mäntelchen zu versehen.

Wie schon bemerkt, galt seit ur-arischen Zeiten das große Wasser als Synonym für das Jenseits, denn die Seelen der Verstorbenen waren nach dem Tode jenseits des großen Wassers – dem Aufenthaltsort der Seelen in der Zwischenzeit – und vor ihrer nächsten Inkarnation.

Wir gehen tiefer und finden dazu: althdt. nagelfari = Nagelfahr, Hrymirs Totenschiff bei der Götterdämmerung. Wir lösen auf: kalisch na = Wiedererstehungsheil; ag = ist tätig; al = Himmelsfeuer des Alls; fa = Uryr; ri = riesengroß; somit: das Wiedererstehungsheil kommt aus dem Himmelsfeuer hervor als große Ur-ferzeugung.

Daher haben wir Nagelfar als das Totenschiff, das Schiff der Wiedergeburt, die „Nah“ enthehlt. Sie soll aus den Nägeln der Toten gezimmert sein, was richtig ist, nämlich aus deren lebendigem Wiedererstehungsheil. Nagelfari als Riesenname bezeichnet daher den Gatten der „Naht“ (= Nacht). Er ist eigentlich der verwesentlichte Tod selbst, der zur Wiedergeburt die Toten über die dunklen Urwasser zu neuem Leben im Lichte geleitet.

Deshalb wurde aus dem riesenhaften Wasser-Nickel – dem Totenbegleiter, dem versinnbildlichten göttlichen Herr der Meere und Seen, der Tiefe, der urzeitlichen ario-germanischen Wasser-Gottheit – ein Riese „Christofferus“ als Ersatzfigur gezaubert.



Christofferus-Kult in Maria Gern bei Berchtesgaden (Oberbayern).



Christofferus – Totalansicht. Bild aus Saizewald: Der Fährmann – Marburger Christophorus, Schloßkapelle, Ende des 13. Jahrhunderts; Verlag Bauer, Marburg/Lahn, 1960.

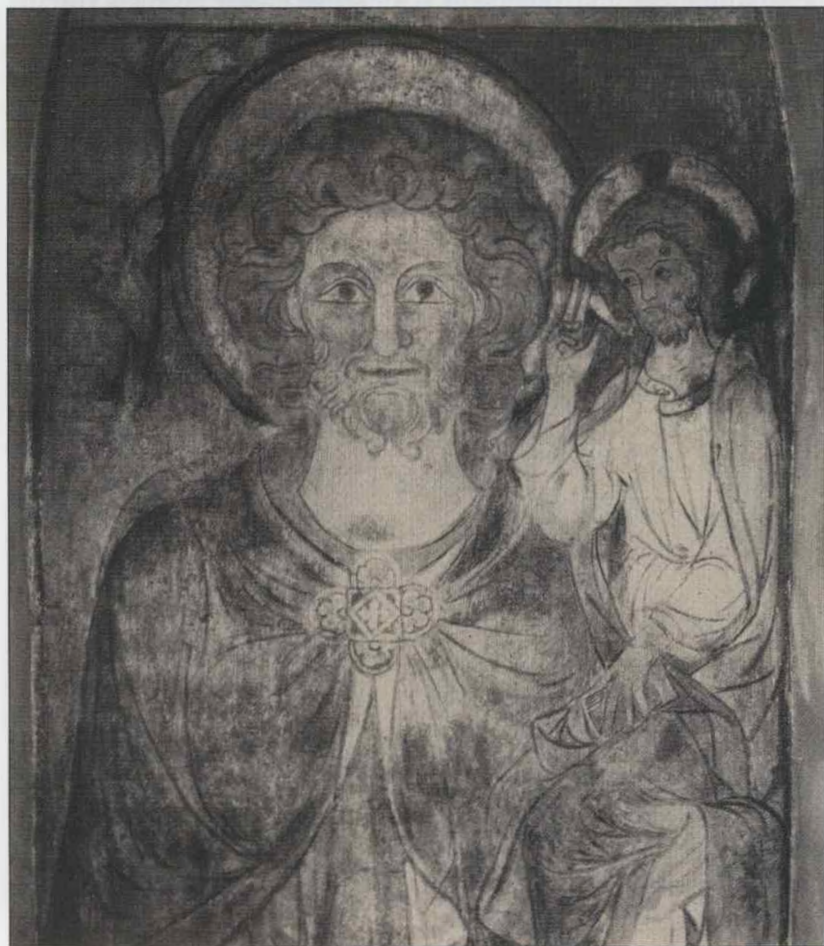
Warum heißt eigentlich jedes große Wasser „Meer“, das Nord-Meer aber Nordsee und das Ost-Meer Ostsee? – „Ostsee“ bzw. „Nordsee“... Wird damit mittels unserer alten Sprache etwa auf den Aufenthaltsort der Seelen hingewiesen? Können wir dadurch die Bezeichnung „Inseln der Seeligen“ (untergegangene Inselgruppe vor Usedom) besser verstehen? Heißt es nicht auch, daß alles Leben aus dem Wasser kommt?

Den Riesen-Nickel – als Ersatzfigur „Christofferus“ – finden wir deutschlandweit, besonders auch in Kirchen, dargestellt. Eine wohl beispiellose Darstellung befindet sich in der Marburger Schloßkapelle aus dem 13. Jahrhundert. Sie wird auch „Der Fährmann“ genannt.

Dieses geniale Werk eines Meisters der deutschen Bauhütte birgt – von der perfekt lebensnahen Maltechnik des 13. Jahrhunderts abgesehen – etwas ganz besonderes, etwas, das wir erst beim zweiten Hinsehen so richtig begreifen können.

Wir erkennen den „Fährmann“, der das „Jesuskind“, das ihn um Hilfe bittet, ihm auf dem schweren Weg zum „jenseitigen“ Ufer zu helfen. Beide sind mit einer Aura gezeichnet. Soweit nichts besonderes.

Nun schauen wir uns das nächste Bild – die Vergrößerung der oberen Hälfte – genauer an und erkennen, daß das „Jesuskind“ mit Bart gemalt worden ist und daß das „Kind“ daher gleichzeitig auch einen alten Mann darstellt.



Kind mit Bart.

Der Meister des Kunstwerkes war natürlich ein „Eingeweihter“ der Bauhütte und stellte eine geniale Verhehlung unserer uralten Religion – hier an Hand der tatsächlichen Bedeutung des Nickels, der ältesten Personifizierung der Gottheit – dar. Er wußte noch, daß der aus dem Wasser, also aus der Ewigkeit Kommende das Kind, aber auch gleichzeitig den Ahnen, trägt.

Wir wissen, daß gemäß unsere alten Religion – des ewigen Werdens, Kommens und Vergehens – wir selbst unsere eigenen Vorfahren, aber auch unsere eigenen Nachfahren sind. Daher verstehen wir auch den Ausspruch „Wie du sähest, so wirst du ernten.“ Das, was du im vorherigem Leben getan oder nicht getan hast, mußt du nun selbst auslöffeln. (Die heutige Situation in Deutschland spricht dafür allein schon Bände.)

Im nächsten Bild ist der untere Bereich des Kunstwerkes vergrößert dargestellt, und wieder staunen wir nicht schlecht.



Unterwasserdarstellung.

Wir sehen Fische, einen Krebs und ein Fabeltier, wohl den Meeresboden bzw. das große Wasser als solches darstellend. Dazu gesellen sich allerdings Fabeltier-Darstellung mit Menschenkörper bzw. mit menschlichen Köpfen. Die Deutung hierzu ist schwieriger, da wir unserer alten Religion und ihrer Sinndeutlichkeit beraubt wurden.

Meines Erachtens bieten sich zwei Möglichkeiten zur Lösung an:

1. Die Gesichter widerspiegeln das Ebenbild von dem, was einmal war, das heißt wie der Mensch einst aussah.

2. Die Gesichter widerspiegeln, wie der zukünftig Wiedergeborene aussehen wird.

Die Fabelkörper dazu könnten lediglich der Verhehlung des Werkes dienen, denn auch zu dieser Zeit mußte man sich vor der allgegenwärtigen „Überwachung“ in Acht nehmen.

Die Kirche konnte im übrigen die ario-germanische Lehre, die Theosophie – die gesamte Thematik der Seelenwanderung – nie geistig übernehmen. In ihrer monotheistischen Gottesvorstellung – Christentum, Islam und Judentum sind sich hier sehr ähnlich – finden wir nicht die Wiedergeburtstheorie, das Rad der ewigen Inkarnation. Daher wurden nach Einführung der „neuen Lehre“ im römischen Machtbereich des Mittelmeerraumes alle Priester, die sich weigerten, diese Lehre zu vertreten, als Ketzer bezeichnet und verfolgt.

Da nach ihrer Lehre der Mensch nur einmal lebt und danach für ihn entweder Hölle (= Hel) oder Himmel in Frage kommen, konnte sie nur den Seelen-Lebensbringer – nach erfolgter Umgestaltung – übernehmen.

Europaweit, ja weltweit finden wir Überlieferungen in bezug auf den Fährmann. So steckte man den Toten symbolisch eine Münze in den Mund, anderswo legte man zwei Münzen auf die Augen. Auch in Grabhügeln wurden Münzen für den „Fährmann“ gefunden.

Die Seelen im Jenseits werden hinter den großen Teich in späteren Zeiten vom Nickel, auch von Frau Holle oder von den Riesen geholt. Außerdem macht sich für diese Verrichtung unser bekannter Storch mit dem überliefert gebliebenen Namen „Adebar“ dienstbar. Die umfassende und sehr wichtige Bedeutung des Namens Adebar (holländisch, Odebar) können wir wieder nur mit unserer Ursprache enthehlen.

Adebar = ad-eb-bar: Uretherschöpfungstat – das göttliche Erdenrecht körperlich – Zeugen zur Erde, gebären; also: die Uretherschöpfungstat, verkörperlicht in der Geburt = die Menschengeburt.

Einst war er ein Beiname Donars. Der Name des Storches gilt auch als sinnbildliche Tiermaske Donars. Darum ist der Storch ein gefeiertes, gefriedetes Tier, und es gibt von ihm bis heute noch die Meinung, daß er die kleinen Kinder bringe, bzw. daß er die Seelen bringe, um sie in ein Neugeborenes schlüpfen zu lassen. Erstaunliches hören wir dazu von der neuen BRD-Wissenschaft, die unseren Adebar in ein afrikanisches Fruchtbarkeitssymbol gewandelt hat.

Zurück zu unseren drei Nickeln, die – in kirchlicher Gleichschaltung – überall erscheinen: mal als persische Magier, als Schwertfechter oder als Propheten, ganz nach Bedarf und Willkür des Geisteszustandes des Pfarrers, und in Kriegszeiten auch als Türck oder Mohr. In den christlich umgebauten Halga-Domen – wie z. B. in Köln – finden wir sie ebenfalls wieder, und zwar durch die geniale Verhehlung unserer Religion als die „Heiligen Drei Könige“.

Auch hierzu ist ein Exkurs erforderlich, da wir möglichst viele christliche „Märchengeschichten“ widerlegen wollen.

Die gesamte Dreigliederung der Schöpfung – und somit allen Lebens auf der Erde, von der Vergangenheit über die Gegenwart bis zur Zukunft – hat unsere Vorfahren veranlaßt, alle ihre irdischen Entsprechungen und Einrichtungen auf die Drei-Einheit einzustimmen. Vor allem anderen kommt zuerst das Sinnbild der Götter-Drei-Heit.

Es ist die uralte, in allen Mythologien wiederkehrende Drei, nämlich die drei Asen Wuotan, Thor und Loki, die das Christentum als Kaspar (Gastibari), Melchior (Melchari) und Balthasar (Baltasahari), aber auch als Galgalath, Malgalath und Saracia übernahm.

Die Kirche hat nachweislich im 4. Jahrhundert nur ansatzweise diese Lehre übernommen. Erst im 10. Jahrhundert findet sie allgemeinen Eingang. Diese Drei-Heiligkeit ist eine symbolische Gedankenformel für die begriffliche Erkenntnis alles Geschehen im:

Entstehen	Sein	Vergehen
Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft

In kirchlicher Vermummung:

Kaspar	Melchior	Balthasar
C +	M +	B

Caspar liest man aber so. Cas-par: Casta, Kaste (= rein); bar (= Geburt). Zusammengefaßt: die keusche, reine Geburt, das Entstehen.

Melchior löst sich auf in: Mel, mal, Mahl (= Mehrung); chi (in der Umkehrung = Ich) und or (= Sonne oder Erde). Gemeint ist die Mehrung des Ichs in der Sonne auf Erden. Zusammengefaßt: das Sein.

Der Name Balthasars, eines Mohrs, der ins Dunkel, in die Zukunft weist, bedarf keiner weiteren Erklärung, denn er bedeutet: das Vergehen.

Bei den Indern finden wir die gleiche Dreiteilung:

Schöpfer	Erhalter	Vernichter
Brahma	Wischnu	Schiva
entstehen	sein	vergehen

Die Weihgaben der drei Könige nach Bethalem sind Weihrauch, Myrrhen und Gold. Alt-arisch ausgesprochen sind dies: „rökels“,

„myrran“ und „or“ – wortsinndeutlich: Empfängnis, Mehrung und Nachkommen. Gold galt als köstlichste Weihgabe, da es das göttliche Sonnenlicht symbolisierte. Der Stern der Könige (altdeutsch, *steor*) besagt daher die ewige Wiederkehr durch sexuelle Fortzeugung. Dies spricht sich auch in der Bezeichnung „*tri kunik eore steor*“ aus, was Entstehung, Geburt, Nachkommen und Wiederkehr bedeutet.

Wir sehen hier ein Werk der Armanen aus Köln vor uns. Sie wollten die neue Religion des Christentums mit dem germanischen Armanismus verschmelzen, zu welchem Zwecke sie als erste einen Bund mit den Sendboten Roms schlossen.

Nach dem Vorbild Kölns bildeten sich nun bald an allen Haupt-Halgadomen, an welche christliche Boten – die sogenannten „Apostel“ – abgesandt wurden, Versammlungen, die ebenfalls aufgrund der religiösen Bedrängnis eine friedliche Verschmelzung berieten. Da es das Vorhaben dieser Versammlungen war, durch „Wendung“ der alten Lehre diese in die neue zu „ändern“, nannten sich die geheimen Verbrüderungen die „Kalander“.

Dieses Vorhaben wurde später durch die eingesetzten Bischöfe, die bald den Vorsitz in den Versammlungen hatten, dank ihrer Waffenhöheit zunichte gemacht. – Der Rest ist bekannt.

Auch zu der Bezeichnung „Kalandar“ ist eine kurze Erläuterung nötig, um das alte Wissen vor der endgültigen Vernichtung zu bewahren.

Ka-ala = ala = Allgott = das Wissens-Können von Allgott. Da dieses Wissens-Können eine Geheimlehre bildete, war die uneigentliche Bedeutung des Begriffes „Kala“ = Geheimnis, Verhüllung (Verka- lung).

Kalander: 1. durch die Kala ändern, d. h.: das Wuotanstum in das Christentum übertragen; 2. im Geheimen die anderen sein, d. h. als Christen erscheinen und Wuotanisten sein. Daraus entstand die

dritte Bedeutung des Begriffes „Kala“ als „Verdrehung“, d. h.: der Rede und den Worten einen anderen Sinn geben, als sie ihn nach dem gewöhnlichen Wortbegriff auszudrücken scheinen. Auch diese Kunst wurde „Kala“ genannt. In den Ortsnamen Kahla oder Kahlenberg (= verborgenes Wissen) finden wir heute noch den ehemaligen Sitz „Wissender“.

Die bekannte Dreiteilung finden wir auch in den Entwicklungsstufen der Zünfte der Bauhütte und der ihnen vorgesetzten Armanen. Diese Stufen erkennen wir im Lehrling oder Jungen, im Gesellen oder Knappen und im Meister. Letztere hatten wiederum in der jeweiligen Genossenschaft, Zunft oder Innung ihren Großmeister. Alle unterstanden der Armanenschaft und mit dieser dem Marschall und König, und zwar bis ins Mittelalter offiziell, danach im Verborgenen.

Nur die Skalden, Herolde und Femanen hatten als die bevorzugten Zünfte andere Bezeichnungen für ihre drei Erkenntnisgrade. Selbst Meister der niederen Zünfte verschmähten es nicht, als Lehrling in die hohen Armanenschule einzutreten, um höhere Erkenntnisse zu erlangen.

Die drei Grade der Skaldenschaft waren daher: 1. Der Schüler oder Gottesfrohnde; 2. der Barde oder Sänger; 3. der Skalde oder Dichtersänger, der Wissende. Die drei Grade der Heroldsschaft waren: 1. Der Schüler oder Stabler; 2. der Persevant oder Griefswart; 3. der Herold.

Die drei Grade der Femanenschaft waren: 1. Der Schüler oder Femfrohnde; 2. der Schöppe, auch Skilling oder Billung (daher Bil, Bal als Bezeichnung des Gerichtshügel) genannt; 3. der Stuhler, Stuhlherr, auch Frei- oder Rugegreve (graf) bzw. Femgreve genannt.¹⁰

Diese drei Erkenntnisgrade der Armanenschaft – egal ob sie nun der Skalden-, Fem-, oder Heroldsschaft angehörten – hatten jede für

10 Siehe dazu in meinem Ortsnamensbuch unter den Begriffen „Roda“ und „Ruge“.

sich eigene Erkennungszeichen für Gesicht, Gehör und Gefühl sowie ihre eigenen esoterischen (religiösen) Lehren, welche erst dem 3. Grade voll gegeben wurden, mit der Verpflichtung, an der weiteren Vertiefung fortgesetzt zu arbeiten. So stieg der Schüler stufenweise aus den Mythenlehren der Wihinei (= Religionswissenschaft) bis zur höchsten Stufe der Erkenntnis empor, bis er selbst ein Meister in der Praxis wurde – ein Eingeweihter.

In meinem Buch „Runen und Sinnbilder und ihre geheime Bedeutung“¹¹ habe ich versucht, dieses „Geheimnis“ der 3. Stufe an Hand von zweihundert Bildbeispielen zu entkalen.

Zur Erklärung der ältesten Herleitung unseres aktuellen Jahres-Kalenders werfen wir einen Blick in die nordische Überlieferung.

Von Are Frodo, dem ältesten nordischen Sagaschreiber, hören wir von einer Kalenderreform aus ältesten Zeiten. Seitdem wurde das Jahr auf 364 Tagen festgelegt. Sie weist auf eine weitfortgeschrittene Erkenntnis in der Astronomie hin sowie darauf, daß diese Kenntnis eine volkseigentümliche und keineswegs eine fremdländisch-entlehnte war.

Es ist ferner beglaubigt, daß die Kenntnis der Runen, wie überhaupt die Schrift, ein Gemeingut war, und daß selbst der gemeine Mann mit Hilfe des Runen- oder Jahresstabes (später Jacobsstab genannt) die Berechnung der Jahreszeiten und der einzelnen Tage vorzunehmen verstand.

Im Gegensatz dazu war der römische Klerus – der die Anwendung des „heidnischen“ Jahresstabes verschmähte – nicht dazu in der Lage, so daß ihm auf den jährlichen Synoden von den Bischöfen die Festtage bis zur nächsten Synode vorherbestimmt werden mußten.

Der katholische Prälat Klaus Magnus berichtet, daß die schwedischen Landleute „nach einer von den Vorfahren auf sie übergegangenen

11 Schulz, Rainer: Runen und Sinnbilder und ihre geheime Bedeutung; Verlag Der Schelm, Lpzg., 2015/17.

Kenntnis, auf ihren Runenstab alle ihnen notwendigen Zeitbestimmungen selbst aufzusuchen verstünden; sie haben die beweglichen Festtage und die Mondesveränderungen zu bestimmen gewußt, und dies zehn, sechshundert, ja tausend Jahre vorher“.

Ich denke, daß ich hiermit den geheimen Wortsinn der Kala-Kalander erklärt und den Schleier über das Geheimwissen der Zünfte etwas gelüftet habe.

Nun zurück zu den Armanen im Kölner Halgadam und zu ihrer Geheimlehre. Sie knüpften dazu an Matthäi 2 an und entwarfen die Legende von den „*tri kunik eore steor*“ mit folgendem, tieferen Sinn. Der menschgewordene dritte Logos (Wuotan-Christus) wird von den drei Königen angebetet, die, von einem Sterne geleitet, ihm die bekannten Opfer bringen.

Hier sehen wir die erste Dreiheit mit dem Sterne, dem Zeichen der Menschheit für den Mikrokosmos, und die zweite Drei (Gold, Weihrauch und Myrren), unter deren Sinnbild höchste armanische Mysterien verborgen sind.

Die drei Könige sind Magier, Wissende, Armanen. Sie führten aber den Titel König, weil die Vertrautheit mit der Magie ein wahres Königtum bildete und weil ihre hohe Kunst von allen Adepten aller Zeiten und Völker die „Königliche Kunst“ oder das heilige Königtum – sanctum regnum – genannt wurde.

Der Stern, der sie leitete, ist der selbe, den wir als Sinnbild in allen Einführungen zur Magie und in allen Mysterien wiederfinden. Für die Alchimisten ist er das Zeichen der Quintessenz, für die Magier das große Arcanum, für die Mystiker das geheiligte und geheime Pentagramm und später für die Armanen der hochheilige Femstern, unter dessen Zeichen die alte Religion bewahrt wurde.

Auch hieran sehen wir, wie die uralte Religion bis zum heutigen Tage – trotz kleiner Veränderungen – symbolisch weiterlebt und die drei mythologischen Riesen, die männliche Dreiheit aus Urzeiten,

auch vor 1400 Jahren, zu Beginn der Zwangschristianisierung, europaweit immer noch zu erkennen sind.

Der sogenannte „Dreikönigstag“ ist mit der letzten der zwölf Rauh Nächte (6. Januar) verbunden. Einst war er als das „Hohe Neujahr“ oder das „Großneujahr“ bekannt. Früher war an diesem Tag der Jahresbeginn gewesen. In Franken und Schwaben wird er „Öberscht“ (Oberster) genannt, und schließlich ist er in „Heiligdreikönige“ verchristlicht worden.

Auch in Kärnten wurde der letzte Rauhnachtstag, der letzte Lostag – auch als letzter „Räuchertag“ bezeichnet – zum „Dreikönigstag“. An ihm bringt man die „alten“ Heilszeichen der drei Kreuze über der Stall- oder Haustür an, denen man später die Anfangsbuchstaben der erfundenen biblischen Königsnamen C.M.B. beifügte. Sie sollten das Heil für das kommende Jahr beschwören.

Dämonen brauchten die Kreuze allerdings erst abzuwehren, als sie gleichzeitig mit dem Zeichen C.M.B. ins Land getragen wurden. Die nun „christliche“ Weihe des „Dreikönigswassers“, von Salz und Brot im Badischen ist noch bewahrtes, ursprüngliches Brauchtum.

2. Der Nickel und seine Brüder

Als Nickelläufer finden sich zum ersten Mal am 5. 12. abends alle Burschen des Dorfes mit schwarzgefärbten Gesichtern in der Dunkelheit ein. Sie sind ausgerüstet mit Birken-Reißern (= Rutenbündeln), mit Stallketten, Glocken und Schellen, Kuhhörnern zum Blasen und mit anderen Geräte zum Lärmen

Das Schwarzfärben der Gesichter ist das Nachahmen der bei den an der Luft frei liegenden Leichnamen zu beobachtenden Farbänderungen der menschlichen Haut. Unter dem Einfluß von Licht und Luft wird das Anlitz der Toten ganz dunkelbraun, fast schwarz.

Darum erscheinen die Nickel, die Perchten, die Julbokar, die Krampusse und Ruprechte – also alle angeblichen „Weinachtsmänner“ – mit dunkelschwarz gefärbtem Gesicht. Selbst der griechische Nikolaus macht hier keine Ausnahme.

Der Name des oben aufgeführten „Ruprechts“, um den es heute immer noch unterschiedliche Deutungen betreffs seiner historischen Herkunft gibt, erfordert ebenfalls eine besondere Erklärung.



Schwarzgesichtiger Nickel.



© CC BY-SA 3.0 Matthias Kabel
Schiechperchtenlarve aus St. Johann im Pongau.

Die einen sehen in ihm den alten – vor Nikolaus – üblichen deutschen Namen, also Wuotan, den Geschenke-Überbringer. Andere sind der Meinung, es handele sich um den „Knecht“ des christlichen Nikolaus‘.

Wir aber schauen in unsere Ursprache und sind überrascht: hruoth-perrath = der ruhende Vollbringer, auch der Ruheprächtige. Tatsächlich handelt es sich um einen Beiname Wuotans, des Höchsten der Asen.

Zum besserem Verständnis muß hier erwähnt werden, daß seit Beginn des ario-germanischen Zeitalters – also vor ca. 16.000 Jahren –, in dem auch die Umstellung vom Feuer- zum Sonnenkult erfolgte, die Wuotan-Verehrung und seine Persöfinizierung, auch in bezug auf Namen, üblich wurde.



Knecht Ruprecht und das Christkind. Holzschnitt eines unbekannten Künstlers aus dem 19. Jahrhundert.

Als Männername finden wir diesen Hruoth-perrath als „Ruprecht“ bis auf den heutigen Tag erhalten und stellen damit fest, daß unser Wuotan zu keiner Zeit der Knecht des Nikolaus war und auch niemals sein wird.

Von alters her ist die Figur des Nickels aber keinesfalls mit der des Wuotans identisch. Woutan ist der höchste der Asen, damit der Götterwelt. Auch er ist – wie wir alle – den Gesetzen des Karma unterworfen. Daher ist er nicht mit Allvater, dem Allzeuger, gleichzusetzen. Der Nickel stellt – seit prähistorischen Zeiten – den „Höchsten“, den Urschöpfer, „das Gott“, wie die Ahnen sagten, dar.

Dazu leiten wir weiterführend aus der Ursprache ab: Peratha = der erdgebietene Herr und allmächtige Allschöpfer, der Prachtige, sowie: die Paratha, die Zeugungsgöttin.

Interessant ist es für uns, zu erkennen, daß in den Weihnachtsspielen zwei verschiedene „Personen-Namen“ für ein und dieselbe personifizierte Gottheit stehen bzw. sie darstellen. Wir erkennen daran, daß der Wuotans-Kult nur später dazugekommen sein kann, und zwar in der Vermischung zweier historischer Gestalten.

Der uns allen geläufige Name der Perchta – auch bekannt als Frau Harke, Holle, Hel, Frigga oder Freya (man denke an Berchtes-Gaden) – bedarf ebenfalls einer genaueren Untersuchung.

Von ber (peratha) abgeleitet, war dieses „peratha“ ursprünglich androgyn, spaltete sich aber später in das weibliche und männliche Grundwesen. Männlich: Peratho, Ruperath. Weiblich: Peratha, die Prachtige, die Sonnenerdenfrau „Arkona“, später vermenschlicht in den Frauennamen Berta.

Ihr ursprünglicher, weniger bekannte Name war Uilfane = göttliche Zeugin.

In nach-wuotanistischer Zeit wurde der Name Peratha in Tirol über Perchtel/Brechtel zu Prechtel, also zu dem heute bekannten Schreckgespenst der wilden Fanggha entwürdigt.



Abbildung von Odin auf Sleipnir aus der isländischen Eddahandschrift (NKS 1867 4to) von Ólafur Brynjúlsson aus dem Jahre 1760.

Wir kennen alle das Lied „Leg ich den Schimmelchen Heu vor das Haus...“ Die hier besungene Roßgestalt als Heu-Opfer-Empfänger ist sehr alt. Das Opfer ist – das zeigt seine außerordentlich weite Verbreitung – so alt wie der roßgestaltige Nickel selbst, der bekannte Totenbegleiter.

Auch unser Wuotan reitet auf dem achtfüßigen Sleipnir – dem symbolischen Sinnbild für das Weltall, für Walhall, den Makrokosmos. Aus ihm hat die Kirche einen „heiligen“ Martin bzw. Georg geformt, den nunmehr christlichen Drachentöter.

Diese Nacht des 5./6. Dezember, an dem der Gottheit Heu geopfert wurde und sie sich mit kleinen

Gaben in die Schuhe (Stiefel) „bedankte“, ist ein außergewöhnlicher Tag gewesen, wohl der Haupt-Ehrungstag des All-Schöpfers – des „Gottes“ – und steht in gleicher oder gar höherer Bedeutung im Vergleich zu den Ostara-Verehrungen. In den Veden hören wir von einem Weltenei, das Gott den Menschen schenkte, damit er darinnen wohne – das Bramana-Ei. Zum Andenken daran beschenken wir uns bekanntlich jedes Jahr zu Ostara mit den Ostara-Eiern.

Wir fragen uns jetzt, warum stellen wir eigentlich die Schuhe zur Aufnahme der Gaben vor die Tür und nicht etwa einen Eimer, einen Korb oder eine Schüssel, denn irgendeine besondere Bedeutung hat doch jedes Ding?

Da bekanntlich nichts von nichts kommt, macht sich hier eine weitere Vertiefung in das verdunkelte Brauchtum erforderlich.

In der Bilderschrift stehen Fuchs, Faß und Fuß auf zahlreichen Wappen und anderswo abgebildet symbolisch für die Fa-Rune, die Zeugungs-Rune, das Urfyr (in der 2. Ordnungsstufe für „Vieh“ = alles Lebende). In der Ursprache finden wir dazu folgendes: suo, scuoh-schuo, Schuh = die sich offenbarende Himmelfeuerordnung = die Vagina; davon erst übertragen auf die Fußbekleidung (fus = Phallus). Daher war das Wort Schuh noch vor ungefähr 150 Jahren ein Deckname für die Vulva.

Das „Volle“ = ful; fulla (la = Leben) = das als Allgeist Lebengebende = Fulla, das Schmuckmädchen Frouwas, als die Bewahrerin von Frouwas Schuhen. Deswegen ist Fulla auch die Göttin des Überflusses, des Vollen.

Diesbezüglich besteht die Möglichkeit, daß das Herausstellen der Schuhe – in welche die Gaben vom fruchtbringenden Allschöpfer gegeben wurden – eventuell nur für die jungen Bräute zutraf, da diese in der Weihe-Nacht, wie wir nachfolgend sehen werden, zur jungen Frau wurden, bzw. deshalb, da die nun fruchtgeweihten Schuhe erst zur Weihe-Nacht wieder angezogen wurden.

Daß es mit dem Schuh etwas besonderes auf sich hat, erkennen wir auch am „Bundschuh“, der ein Abzeichen im Bauernkrieg war. Auch hier weist die Deutung in die gleiche Richtung. Bundschuh = bundilscuoh = sonnenzeugter Heilsbund.

Zum „Nikolaustag“ gehört natürlich der Stiefel, und, wie zu erwarten, führt uns auch diese Spur hin zur Weihe- und Zeugungszeit in der Weihnachtszeit. Stiefel = Steafol = ste-af-ol = beständig bewegter Geist, der alles durchdringende Geist, das All, Arahari.

Somit haben wir nun auch die besondere Bedeutung von Schuh und Stiefel enthehlt.

Daß der Abend bzw. die Nacht vom 5. auf den 6. Dezember – wie gesehen – früher ein ganz besonderer Zeitpunkt war, erkennen wir auch daran, daß er europaweit begangen wurde. Die (indo)-germa-

nischen Römer feierten ihn bis zur in Italien abgeschlossenen Christianisierung ebenfalls.

In späterer Zeit wurde er dort – durch Verhunzung und Vermischung im Mittelmeerraum – als heute bekannter „Faunalientag“¹² bezeichnet. Wir schreiben aber richtig Fan-na-lien und schauen dazu in unsere Ursprache: Fa = das göttliche Zeugen, Schaffen (erschaffen), Urfyr. Bereits die zweite Silbe „na“ läßt uns die gesamte „Mystik“ in bezug auf unsere Wassergottheit erkennen. Ich zitiere: „Das göttliche Urwesen im Schicksalszwange, durch Ursache, Wollen, Können und Tun, sich aus dem Urwasserdunkel kündend.“



Faun und Mädchen; Gemälde von Peter Paul Rubens, ca. 1620-1625.

Daher na = Mutterschoß, Zeugungsgottheit der Erde, androgyn später verweiblicht als fruchttragende Erde. Die „Nah“ ist auch das Beizeichen aller Zeugungsgottheiten, der androgynen, daher der männlichen und weiblichen. Ni = Zeugin aus dem Urwasser, die weibliche Zeugin und Gebärerin, die Fanni. (Wie sich wieder alles durch unsere Ursprache ergänzt und von selber findet, werden wir weiter unten unter „Fauna“ sehen.)

Weiterführend: Nah = Nachen, Nau = Vollendung der Zeugung aus dem Wasserdunkel – das

12 „Ein Fest des Faunus, am 5. Dezember im Freien begangen; man opferte dem Gotte Wein, Milch, junge Böcke, betete, dass er den Aeckern und Heerden, zumal den jungen Thieren gnädig sein möchte, und überliess sich der Fröhlichkeit beim Schmause. Alles Vieh liess man frei umschweifen, und gestattete dem Gesinde Tanz und Wohlleben auf Wiesen und Kreuzwegen.“ („Vollmer's Mythologie aller Völker“, Stuttgart, 1874)

Schiff. Na, nah ist somit das Sinnbild des Mutterschoßes, des weiblichen Schoßes, der empfängt und gebiert, aber auch die Menschheit vor dem Vergehen bewahrt.

Die Geschichte über die Arche-Noah ist daher – leider zum Trübnis des Christentums – wieder nur Bilderschrift, die von unheiligen Mächten teils absichtlich, teils aus Unkenntnis in eine Buchstabenschrift verfälscht wurde. In vorchristlicher Zeit finden wir dazu auch das Schiff der Nehalania,¹³ der Ceridven, der Ises und Isis und anderer Zeugungsgottheiten, in welchem die zur Wiedergeburt kommenden Seelen über das dunkle Meer der Urwasser zur Menschenwelt gelangten.

Exoterisch abgeschwächt erscheint diese „Nah“ in allen jenen mythischen Schiffen, welche in den „Sintflutsagen“ erwähnt werden, und die der Errettung der gefährdeten Menschheit dienen.

Li = Licht-Ich, Lebenslicht, Lebenswasser. Li-li-ja = Licht-Licht-Ichkraft = Urlicht. Daher war das Fest der „Fa-na-lien“ ein Gedenktag der göttlichen Zeugin, der Zeugungsgottheit, des spendenden Lebenslichtes und des Lebenswassers.

Somit haben wir nun die angeblich lateinische Bezeichnung des großen römischen „Faunalien“-Festes entziffert und erkennen – wie stets – in ihm ein ario-germanisches Fest. Wir vergessen auch nicht, daß die italienische Sprache eine ehemals althochdeutsche Sprache war bzw. heute noch ist.

Unter dem Abschnitt „Nickel-Zobtenberg“ (weiter oben, Seite 32) habe ich schon auf die Bezeichnung „Fan-Pan“ (= Urschöpfer, Urzeuger) hingewiesen, den wir nachfolgend – in der heutigen offiziellen Deutung durch unsere Wissenschaftler bezüglich der gesamten „Fanalien-Geschichte“ – in der römischen Überlieferung erkennen.

13 Sie erinnern uns sehr an die Narharnavalii vom Zobtenberg; siehe mein Paradiesbuch.

Ich zitiere aus der Wikipedia: „*Faunus (eingedeutscht Faun) ist der alt-italische Gott der Natur und des Waldes, der Beschützer der Bauern und Hirten, ihres Viehs und ihrer Äcker. Er tritt in vielerlei Gestalt und unter vielen Namen auf. Wie sein griechisches Pendant, der Gott ‚Pan‘, sorgt Faunus für die Fruchtbarkeit von Mensch und Tier. Bona Dea [„die gute Göttin“; Deus = die Deu-tschen = die Deutschen = die Göttlichen], der weibliche Gegenpart zu Faunus, war in der römischen Religion die Göttin der Fruchtbarkeit, Heilung, Jungfräulichkeit und der Frauen. Ihr wahrer Name wurde von den Priesterinnen geheim gehalten. Sie war die Tochter von Faunus und wurde manchmal auch Fauna genannt.*“

Eigentlich wäre hiermit alles erklärt, wenn nicht die oberflächlichen Deutungsversuche unserer Wissenschaftler bekannt wären und der geheim gehaltene Name dieser „guten Göttin“ sofort bei mir die „nordischen Alarmglocken“ hätte erschellen lassen.

Zum Glück gibt es unsere Ursprache und den Großmeister Guido von List. Mit ihm gehen wir eine Etage tiefer in die scheinbar verdunkelte Wahrheit: bo = Ordnungskünder; borne (Ordnung des Gebärens in bezug auf das Wasser) = born, Mimirs Born; bona = Ordnungsoffenbarung in der „Nah“. Die „Bonathea“ daher = Göttin der Geburtsoffenbarung = Geburtsgöttin, Frühlingsgöttin, Göttin der fruchttragenden und fruchtversprechenden Erde.

Um in bezug auf diese „Bonathea“, „Bonadea“ oder „Agathe“ als einer Verwesentlichung der unter vielen Namen vertretenen Geburtsgöttinnen eine möglichst umfassende Darstellung zu bieten, machen sich noch einige Ausführungen nötig, besonders um das hochsittliche Sexualleben unserer göttlich hochstehenden arischen Ahnen aufzuzeigen, welches im späteren Rom der Verkommenheit nicht mehr aufzufinden war.

Es ist von besonderer Wichtigkeit, unsere Ahnen gegen den unverschämten Vorwurf, erotische Motive hätten sie zur Bildung dieser Mysterien und Mythen verleitet, in Schutz zu nehmen. Eine in Freudscher Tradition stehende Gattung sogenannter wissenschaftlicher Werke, die seit Jahrzehnten erscheinen, schmückt mit breit-lüsternem Behagen ihre diesbezüglichen Unterstellungen aus.

In ganz Deutschland wurden in wuotanistischer Zeit zu Ehren der Geburtsgöttin Mysterienfeste gefeiert,¹⁴ über deren Verlauf wir wenig wissen. Darum mag hier zu dem in Rom – das seine Kulte auf arischer Grundlage feierte, wie Prof. Kaspar Stuhl in seinem glänzenden Bericht über das Arvallied bestätigte – stattgefundenen Fest der Bona Dea näheres ausgeführt werden. – Was wurde im Rahmen dieses Festes von den Matronen begangen?

Der Name Bona Dea ist nichts anderes als der urarische Begriff „bonathea“, der im griechischen Agathe – mit gleichem Wortsinn – lautet, wie die jungfräuliche Demeta (Ceres) in dem von Griechen bewohnten Sizilien benannt wurde. Cicero berichtet, daß sich ihrem Tempel kein Mann nähern durfte, wodurch schon allein die Keuschheit der Bonathea bezeugt ist.

Bei den ihr zu Ehren veranstalteten Prozessionen wurde unter anderen sinndeutlichen Wort- und Bildzeichen auch eine Kugel, aus der Milch treufelte (Odins Zauberring Draupnir), herumgetragen, um den Einfluß des Mondes auf die Natur des Weibes und der Pflanzen anzudeuten. Daß die Bonathea auch der Hungersnot wehrt, ist selbstverständlich, da sie die fruchtversprechende und fruchtgewählte Erdgöttin ist. Als solche nennt sie sich Ehthonia, die in der Erde Waltende. Somit ist sie selbst ihre dem Pluto vermählte Tochter, der wiederum „Agathon“ (= bonatis) genannt war.

In der Unterwelt – nämlich im Winter – werden die Frucht für die nächste Ernte sowie die Toten (die „Demetrier“) zur Wiedergeburt (im Schoß der Mutter Erde oder der großen Urmutter Mana Mater) von der Boneta vorbereitet.

Die Füße der Bona Dea oder der Hellia-Friggas oder der Proserpina umwinden Schlangen (Schlange = Sal-ange = Angeln des Heils = Wendung des Heiles), weil der Tod die Angel der ewigen Wiedergeburt ist.

14 Z. B. die Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg. Auch in Meißen gibt es – durch Namensraub – die St. Afra-Kirche.



Pluto raubt Proserpina; Eisenradierung von Albrecht Dürer, 1516.

Unschwer haben wir nun in der Bona Dea die große nordische Erdmutter, die Ur-Schöpferin, erkannt, welche ihren Namen – zeitgleich mit der männlichen Personifizierung des Nickels als des Urschöpfers – ebenfalls in prähistorischer Zeit erhielt.

Da auf dem Zobtenberg in Schlesien keine weibliche Gottesdarstellung zu finden ist, und wohl auch nie eine vorhanden war – denn dort steht Nickel als der Ur-Schöpfer –, könnte die Personifizierung der Bona Dea im bzw. nach dem Zeitraum der Paradiesereignisse erfolgt sein, welche – laut Gutachten – vor mindestens 20.000 Jahre stattgefunden haben. (Siehe dazu auch mein Paradiesbuch.)

Ich glaube, daß ich hiermit die besondere Wichtigkeit des 5./6. Dezembers zur Genüge erläutert habe und der Leser den Zusammenhang und die nordische Herkunft – auch anderer, ähnlicher Feste im Mittelmeerraum – erkannt hat.



Proserpina, Ölgemälde von Dante Gabriel Rossetti, 1874.

Daß Rom ursprünglich eine nordische Kolonie der vor Jahrtausenden ausgewanderten Germanen war, ist bekannt. Die germanischen Römer gehörten zu dem engeren Tyrkreise. Rom war eine Tyrkolonie. So hieß Italien zu Jesu Zeiten noch Thyrrenus. Im Thyrrenischen Meer ist der nordisch-germanische Name heute noch erhalten. Deshalb finden wir vor Ort die gleiche Religion, die später durch Vermischung teilweise entstellt worden ist.



Griechische Terracotta-Vase mit Pan-Darstellungen aus der archaischen Periode (750/700 bis ca. 500 v. d. Ztw.). Der Künstler war der sog. Lysippides-Maler, ein attisch-schwarzfiguriger Vasenmaler, tätig in Athen um 530–510 v. d. Ztw.

Zum Schluß unseres Ausfluges in die antike Geschichte möchte ich noch auf die bekannten griechischen Vasenmalereien aufmerksam machen, auf denen sehr schön der griechische Pan und später der römische Pan als verklarte Satyre, teilweise mit langen spitzen Ohren und einem Schwanz am Gesäß, dargestellt werden.

Doch zurück zu den schlesischen Weihnachtsspielen!

In die Dörfern des Sudetengebirges kamen am 24. 12. die drei Nickel: der größte mit dem Nickelman, der Puschnickel und der Hörnernickel. Im Walde wohnt der Puschnickel, zusammen mit dem Schrat. Hat er an seiner Mütze Hörner, so heißt er Hörnernickel. Ansonsten haben alle drei die üblichen Pelze und altväterlichen Kleider, schwarz gefärbte Gesichter und Hände.

Die drei Riesen-Nickel erscheinen mit ihren Meien und in Pelze gehüllt mit verschiedenen Hüten; spitz die „mantische Mütze“ der Stärksten, breitkrämpige Hüte mit vielen kleinen Strohquasten am Rande der Hutkrämpfe, jede kleine Quaste wie eine kleinste Wiffe¹⁵ aussehend – so verdeckt sie das dunkel gefärbte Antlitz bis zur Unkenntlichkeit.

15 Wiffen sind Schiffsfahrtszeichen für die Binnenschifffahrt, welche die Fahrinne in einem Gewässer kennzeichnen.



Eine Art Schrat/Puschnickel.

Die größere Meien-Kugel enthält, für den Beschauer unsichtbar, Glocken verschiedener Größe. Bei Bewegungen klingen die Glocken. Sie sind auch das taktgebende Musikinstrument, aus dem heraus sich später in unseren Militärkapellen und Spielmannszügen der Schellenbaum entwickelt hat.

Die Nickel schlagen die vorbeikommenden Mädchen und Frauen im Vorbeilaufen mit einem ausgestopften Plumpsack, dem Fesel (Fasel).¹⁶ Sie drücken hiermit ihren Fruchtbarkeitswunsch zauberischer Art aus, was von den Mädchen als Auszeichnung empfunden wird. Die lärmende Schar, geführt vom stärksten und seinen zwei Brüder-Nickeln, dringt in die Häuser, in denen junge Mädel und Kinder sind, ein. Im Kindergarten wurde bei uns noch vor 50 Jahren der Kinderreim gesungen: „Schau dich nicht um, der Plumpsack geht um“, wobei die Kinder mit geschlossenen Augen im Kreis saßen. Wer von hinten mit dem Plumpsack „geschlagen“ wurde, durfte in die Kreismitte.



Tanz der Geister.

Kinder scheuchen sie, so daß die Kleinen verängstigt ins Haus flüchten. Einen frech werdenden Buben verdreschen sie, daß er das Aufstehen und Heimlaufen vergißt.

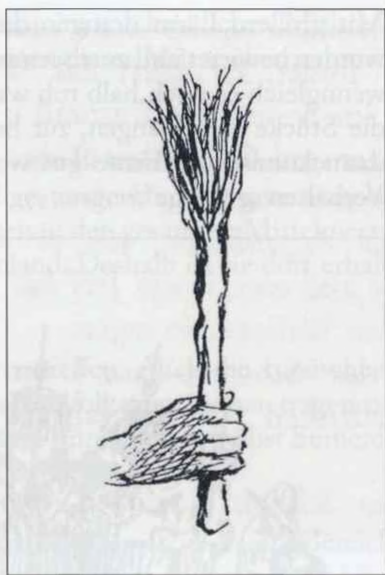
Die Nickel vertreten auch das Strafrecht, wobei der Hörnernickel der gefürchtetste ist, der mit dem Puschnickel zusammen die Knaben – welche sich unter den Betten geflüchtet haben – hervorholt, auf daß sie vom Nickel die verdienten „Prügel“ bekämen.

¹⁶ Siehe auch unter Kapitel 7. Jul.

Die drei tragen für ihren Nachtmarsch Strohfackeln mit sich. Die tauglichen Burschen werden mit ins Lager genommen. Die anderen drei Nickel tanzen miteinander. Sie singen das Gleiche und stellen somit eine Einheit dar.

Der Tanz der Nickel gehört zu den eindrucksvollsten Tänzen. Die Zuschauer sind tief ergriffen von den Vorführungen im Kult der drei Weinachtsnächte. Eng verbunden sind sie mit Scherzen und Neckereien, mit Zwicken und Zwacken der Weiberleut, junger und älterer. Dies alles sind freundliche lustige Späße, die man mit allen Zuschauern macht, auch mit den Männern.

Heimlich werden Röcke, Schuhsohlen und Stiefel an den Fußboden genagelt.



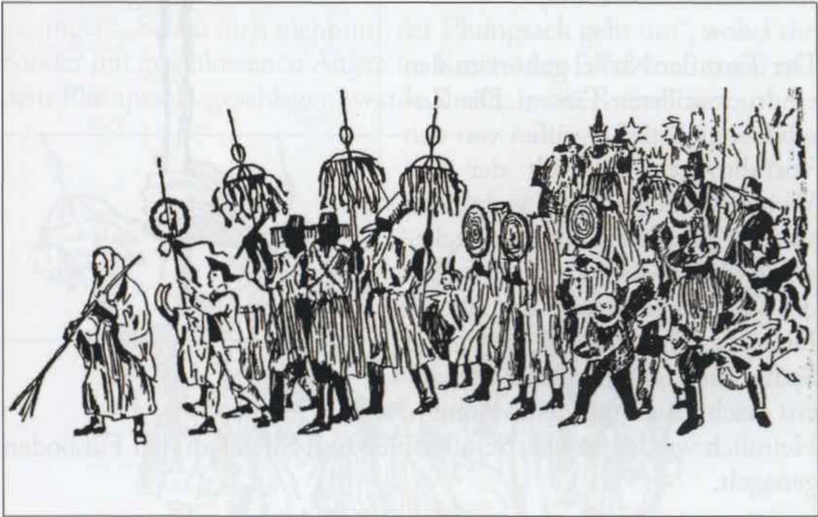
Lebensrute.

Beim Schlag mit der Lebensrute obliegt es den drei Nickeln, nach einem „Versteck“ des Neuen (des Kindleins) zu suchen, die jugendliche Weiblichkeit abzutasten, mit dem Mädchen zu schäkern und Fröhlichkeit herbeizuführen. Lassen die beiden Nickel in ihrem lustigen Treiben und Scherzen nach, dann treibt sie der große Nickel selbst mit Schlägen an.

Dieses fröhliche Durcheinander, dieses Treiben dulden die Mädchen lachend und quitschend – in scheinbarer Abwehr – gerne. Andererseits wären sie zu Tode betrübt, ja beleidigt, würden sie übergangen und nicht in den Kreis der heiteren Spiele einbezogen sein.

Was immer in diesen Nächten an Späßen, auch mehr oder minder derben Scherzen vorkam, wurde als Ausdruck echter Fröhlichkeit verstanden und freundlich aufgenommen.

Mit großem Lärm drangen die Nickel-Scharen in die Stube ein, wurden bewirtet und zerrissen mit Händen und Zähnen das Fleisch, wenngleich es noch halb roh war. Wild war es anzuschauen, wie sie die Stücke verschlangen, zur hellen Freude der Bauersleute, denn, dann konnte die Ernte gut werden. Langobardisch heißt solches Verhalten „goberge“.



Der nächtliche Geisterzug mit Kehrweiblein, Nornen, ihren Schwestern und dem „Christkindlein“.

In der Stadt dagegen erscheint der schwarzgesichtige Nickel mit einer mantischen Mütze im Papierornat, die heute als „Bischofsmütze“ bezeichnet wird. Statt des Mei hat er einen Wanderstab in den Händen. Sein Begleiter ist der Krampus.

Zu dieser mantischen Mütze – die aus germanischen Urtagen herührt – bedarf es einer Erklärung.

Nikolaus von Myra hat diese Mütze schon getragen, und die heutigen Päpste und Bischöfe tragen sie immer noch. Mitra wird sie nun genannt. Sie soll aus Griechenland nach Mitteleuropa verbracht

worden sein, dabei finden wir sie schon im vorchristlichen Mithras-Kult, von dem die Griechen den Namen dieser Mütze übernommen haben.

Sie ist – wie wir noch sehen werden – ein Bestandteil uralten germanischen Brauchtums. Die überzählige, ausgewanderte germanische Jugend hat sie auf ihren Wanderzügen in den gesamten Mittelmeerraum gebracht, auch nach Griechenland. Deshalb ist sie dort erhalten geblieben.

Die Mitra ist heute europaweit anzutreffen. Auch die russischen, baltischen, polnischen und ukrainischen Volkstänzerinnen tragen sie – in leicht abgewandelter Form – heute immer noch. Selbst Sumerer und Hethiter benutzten diese Hut- bzw. Mützenform.

Gehen wir weiter in die Tiefe, so werden wir auch in diesem Bereich fündig.

Bischof, Biscof = bis = das aus dem Urdunkel zur Erde geborene Gott-Ich; cof = hofut, chofut, chophut, chupf, koph, kopf = Kopf, das Haupt (nach alter Mysterienregel bedeutend: Hauptwissen) = Bischof. Somit ist er der Hauptwissende der Lehre und des Mysteriums vom „Bis“ oder vom „erdgeborenen Gottessohn“ (Baldur-Chrestus).

Die Anfangsbuchstaben von Jesus: Christos Theu Yios Soter bilden das Wort „Ichthys“ = Fisch, weshalb oftmals Jesus als Fisch versinnbildet wird. Diese Versinnbildlichung ist jedoch keineswegs der Ursprung, sondern erneut eine Kalandertat, die eine uralte vorchristlich-mystische Vorstellung auf Christus übertragen und verchristlichen wollte.

Da *b* und *p* sich sehr oft in *f* verwandeln, ist auch das Urwort „bis“ einer Wandlung in „fis“ und „fisch“ unterworfen. Die fischkopfähnliche Bischofsmütze ist in ihrer Entstehung eine bewußte sinndeutliche Nachbildung eines Fischkopfes in Form eines Wort- und Bildzeichens gewesen.

Fortführend finden wir dazu: bis (bi = das zur Erde geborene ordnende Himmelsfeuer; is, Eis = Wasser aus dem Eis entstanden)¹⁷ = das aus dem Urdunkel der Erde geborene Gott-Ich, der Sohn Gottes.

Betrachten wir uns den erwähnten Fisch etwas näher.

fi = das Urfyr-Ich; fi-isk (isk = das Himmelsfeuer-Ich auf der stofflichen Ebene) = das zeugende Urfyr-Ich. Daher ist der Fisch (fish, fisk) das Sinnbild der zeugenden Gottheit.

Auf Wappen finden wir diesen Fisch heutzutage immer noch massenhaft. Allerdings müssen wir darauf achten, ob damit nicht auch auf die „geistige Zeugung“ hingewiesen werden soll.¹⁸ Es muß diesbezüglich auf den Zusammenhang zwischen Jesus und dem Zeitalter der Fische hingewiesen werden, denn dieses „Fische-Zeitalter“ dauerte – wie alle anderen auch – 2160 Jahre. Erst seit kurzem leben wir im „Wassermann“. Als Hilfestellung verweise ich auf mein Buch „Runen und Sinnbilder und ihre geheime esoterische Bedeutung“.

Auch ein Hinweis auf den Krummstab, den die Bischöfe von den Nickeln übernommen haben, ist von Nöten. Wir finden ihn bereits im alten Ägypten dokumentiert, wo er – ähnlich der Hoheitszeichen der deutschen Könige in Form von Reichsapfel und Zepter – eine Nachbildung dieses Zepter darstellt.

In Rom wurde er angeblich erst im vierten Jahrhundert durch Kaiser Konstantin eingeführt, und man gesteht ein, daß er aus heidnischen Zeiten herrührt. Auch hierzu empfiehlt sich ein Blick ins Althochdeutsche bzw. in die verhehlte Ursprache.

Krummstab = crumbestafa = das abgebogene Waltende. Da der obere Teil des Stabes gewendet erscheint, spricht er außerdem in etwa:

17 Sinndeutlich wurde es später auf das Christentum übertragen, zumal zu Ostara (Ostern) – im Stiermonat – die Heilswasser geboren werden. Daher wurde Christus auch als Fisch = Ichthys versinnbildlicht.

18 Siehe auch unter Kapitel 6. Fastn-Fasching.

„Meine Macht ist nicht von dieser Welt.“ Diese Bildersprache erscheint logisch, denn der Stab – nun in den Händen der Vertreter der neuen Lehre – soll eigentlich auf die „stellvertretende“, auf die höhere göttliche Macht hinweisen und nicht auf die irdische.

Wie aus diesem ursprünglich reinen Symbol der „Gottesvertretung“ auf Erden ein Zeichen des kirchlichen Machtapparates werden konnte, ist bekannt.

Den römischen Katholiken lehrt man heute, daß das Wort Bischof eigentlich „Hirte“ bedeuten soll. Mit dem Krummstab weidet und lenkt er die Gemeinde, eben wie ein Hirte.

Auf einer Postwurfsendung der Heilig-Geist-Gemeinde in Braunschweig-Lehndorf, Weihnachten 2012, ist der „heilige Nikolaus“ mit erhobenen, segnenden Armen (die Man-Rune darstellend) abgebildet. In der rechten Hand hält er ein Buch.

Im Bauernkalender für den 6. 12. hält Nikolaus ein Buch waagerecht vor sich. Auf diesem Buch liegen drei Kugeln – vielleicht ein Zeichen dafür, daß an diesem Tage ein Jahresschnitt ist. Dieser Einschnitt in den Jahreskreis hat sich bekanntlich im Laufe der Jahrtausende verschoben. Wir kennen die Zahlendifferenz bei der Umstellung vom Mond- auf das Sonnenjahr.

Aber auch in der Kirche der „Heiligen Anna“¹⁹ in Zobten (poln., Sobotka) bei Breslau finden wir eine gotische männliche Plastik – ebenfalls den heiligen Nikolaus darstellend – auf welcher er ein Buch mit drei Kugeln in der Hand hält.

Da die drei Kugeln auf dem Buch stark nach „Nordluft“ riechen und in der gleichen Kirche die im Paradiesbuch abgebildete „Maria“ mit

19 Anna = Ursprung und Anfang der weiblichen Zeugung, somit die göttliche Urmutter der Menschheit. Daher wurde in der christlichen Hagiolatrie (System der Verehrung der Heiligen) die Mutter der „Jesusgebärrin“ Maria mit vollem Verständnis als Anna benannt.



Der Nikolaus aus der St. Anna-Kirche von Zobten.

dem Reichsapfel auf dem Kopf zu sehen ist, ist zwecks „Entkalung“ dieser merkwürdigen Kugeln wiederum ein Blick ins Althochdeutsche bzw. in unsere Ursprache unumgänglich, zumal diese Kugeln auch im Altenburger Schloßmuseum, ebenfalls an einer gotischen Figur des Heiligen Nikolaus, zu finden sind.

Kugel = Chocula = Wenden einer Sache. Drei ist die Zahl Gottes. Aber welche Sache soll gewendet werden? Da die Meister der Bauhütte Eingeweihte der alten Religion waren, wird hiermit angedeutet, daß die falsche Religion – hier in bezug auf die Verfälschung unseres Nickels zum Nikolaus – gewendet werden soll; hin zur wahren historischen Person.

Wir finden diese Kugel auch am Türbogen zum Eingang der Wiperti-Kirche in Quedlinburg. Dort hält sie Maria in der Hand. Die zweite Silbe cula = Kala = Verhüllung, Geheimnis (Verkalung) weist uns schon von sich aus auf eine verborgene Sache hin.

Soll nun ein ketzerischer Sachse wie ich die ganzen schönen Geschichten über die Herkunft des niedlichen „christlichen“ Brauchtums zunichte machen, oder kennt jemand tatsächlich eine echte „christliche“ Überlieferung, die allen „heidnischen“ Prüfungen standhält?

Das oben näher beschriebene fröhliche schlesische Weihnachtstreiben wurde von entrüsteten bigotten christlichen Chronisten als „Alfanzereien“ und „Zotenmachen“ bezeichnet, was zu Verleumdungen und später zu amtlichen und kirchlichen Verboten führte.

Das ging um so leichter, da die Geistlichen und die umerzogenen weltlichen Herrscher, die von Karl dem „Schlächter“ (genannt der Große) eingesetzt waren, nun die Steuern erhoben und auch die Gerichtsbarkeit durchführten.

Die Missionare richteten ihre Angriffe gegen das größte Fest der germanischen Stämme und belegten die vorchristlichen Gestalten mit abwertenden und fremden Namen, bei gleichzeitiger Umerziehung durch Verbreiten der Monogamie und Verdrängen der pantheistischen Vorstellungen des Volkes.

Im Jahre 743 fand unter dem Vorsitz des Bonifaz im Reiche des karolingischen Hausmeiers Karlmann, der durch das Blutbad von Cannstatt die Schwaben zu bekehren versucht hatte, jene berühmte

Synode von Listinä²⁰ statt, auf der eine Reihe verbotener, aber gläubischer Gebräuche auf der Tagesordnung standen. Mit 15 Solidi²¹ sollte nach Karlmanns Befehl jeder bestraft werden, der solche heidnischen Gebräuche weiter ausübte.

Von den Verboten hier nur zwei von dreißig zum Einblick.

1. „Von den gotteslästerlichen Gebräuchen bei den Gräbern der Verstorbenen.“

Sie betreffen die Ahnenverehrung, die von der Kirche nicht ausgerottet werden konnte, und heute noch als Allerseelentag gefeiert wird.

2. „Von den gotteslästerlichen Gebräuchen unter den Toten.“

20 „Listinä (jetzt Estinnes/Wallonien), eine fränkische Königsvilla im Hennegau zwischen den Flüssen Haine und Trouille, war der Ort, an welchem der hl. Bonifatius eine vielbesprochene Synode (concilium Listinense, nach anderen Liftinense) feierte. Die eigentlichen Protocollle der Synode sind verloren, und es können die Nachrichten über sie nur aus anderweitigen Quellen, insbesondere aus fränkischen Capitularien [hoheitliche Anordnungen im Sinne von Gesetzen vor allem in der Zeit der Karolinger], geschöpft werden.“ Quelle: Hergenröther, Joseph Cardinal (Hrsg.): *Wetzer und Welte's Kirchenlexikon oder Encyclopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften*; Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau, 1881–1903, 2. Auflage.

21 Der Solidus oder Aureus Solidus war eine römisch-byzantinische Goldmünze. Er wurde von Kaiser Konstantin dem Großen im Jahr 309 an Stelle des Aureus als neue Währung eingeführt und blieb ab dem 10. Jahrhundert als Histamenon und ab dem 11. Jahrhundert als Hyperpyron bis zur Eroberung von Konstantinopel (1453) länger als ein Jahrtausend im Umlauf. Im 5. und 6. Jahrhundert kursierten viele Millionen Solidi im gesamten Mittelmeerraum und darüber hinaus. Der Solidus war bis zum beginnenden 12. Jahrhundert die „Leitwährung“ für ganz Europa und des gesamten Mittelmeerraumes und wird auch als „Euro des Mittelalters“ bezeichnet.

Hier handelt es sich um die Totenwache und Totenfeiern mit anschließendem Leichenschmaus, bei dem der Pfarrer noch heute gerne dabei ist

Die eingesetzten römischen Priester sollten die Jugend hindern, ihren Ahnenkult zu erfüllen, nämlich die Toten zu ehren. Der natürliche Seelenwunsch eines jeden Menschen sollte für alle Zeit verschüttet werden.

Ein weiterer Hauptangriffspunkt war die germanische „Seherin“, die „weise Frau“, die im heiligen Hain, im Hag, saß, daher als Hagadiese bekannt. Durch die auf Innerlichkeit und Pflege geistig okkultur Kräfte – in der Natur wie im Menschen – gerichtete Erziehung der zur Priesterschaft bestimmten Frauen in den abgelegenen Halgadomen gelang es, die in der Frau viel stärker als beim Mann schlummernden Seelenkräfte zu wecken und zu kräftigen.

Die Ahnen hatten daher ganz recht, wenn sie in ihren Frauen Spuren der Göttlichkeit zu finden glaubten, die aus ihren innersten Wesen herausleuchteten, ein Wesensmerkmal, das wir auch heute noch an unseren Frauen über alles lieben.

Weniger bekannt sind die Bezeichnungen der ehemaligen Priesterinnengrade. Die höheren Grade bildeten: 1. Die „Druda“ oder „Thruthe“, die Traute oder Vertraute; 2. Die „Hag-Idise“ oder „Hechsa“; 3. mit zunehmenden Alter die „Wala“ oder Totenfrau – auch als Totenwählerin bezeichnet – die Opferpriesterin.

Die Oberin der Heilsrätinnen – so fern man sie so benennen will – war die „Allruna“. Ihren Rang bekleidete die von Tacitus gerühmte Aurinia (german., Albruna), ebenso die in Rom gefangen gehaltene Veleda.

Gegen diese in den Armanenschulen gelehrt höhere Ordnung richtete sich ein besonderer Kreuzzug. Diese Schulen – in ihnen wurden systematisch Kunst und Wissenschaft gelehrt – wurden von der römisch-fränkischen Hierarchie geschlossen. Die Frauen wur-



Veleda, die Seherin der germanischen Brukterer. Stich aus Johannes Scherr's Werk „Germania“, 1882.

den der Magie, Zauberkunst und schließlich der Hexerei verdächtigt. Sie wurden als Häretiker (Ketzer) nach erfolgten „Geständnissen“ – wir kennen dieses Verfahren auch aus unserer jüngeren Zeitgeschichte – dem Henker übergeben. Der verrichtete mit Beil

oder mittels Feuer sein Werk ad maiorem dei gloriam, „zur höheren Ehre Gottes“. Die fanatisch-destruktiven Kräfte Satans wurden durch das orientalisch-Christentum in Germanien entfesselt.

Die während der Festzeit gegen die deutschen Frauen gehaltenen Schimpfreden sind glücklicherweise erhalten geblieben. Sie wurden von den durch die römisch-katholische Religion induziert irre gemachten Ortspfaften anlässlich des fröhlichen weihnachtlichen Treibens der Hurerei, der Blödheit und des Wahnsinns bezichtigt. Das Kopftuchgebot für die Frauen, wie wir es heute bei den Moslems finden, rührt übrigens auch aus dieser „glücklichen“ Zeit.



Innozenz VIII. (1432 in Genua; † 25. Juli 1492 in Rom), ursprünglich Giovanni Battista Cibo, war Papst vom 29. August 1484 bis 25. Juli 1492.*

Wir vergessen dabei nicht, daß die Frauen in der Lehre des Christentums – mindestens bis zum Zeitalter der Aufklärung – als unrein und sündhaft galten und ihnen daher u. a. jeglicher Zugang zu Bildungseinrichtungen versagt blieb, was wir auch in einer päpstlichen Urkunde bestätigt finden.

In der berüchtigten, bis heute noch nicht widerrufenen und daher nach kanonischem Recht heute noch gültigen Bulle „Summis desiderantes affectibus“ bestätigte Papst Innozenz VIII. am 5. Dezember 1484 die Existenz der Hexerei. Mit dieser „Hexenbulle“ wurde die gnadenlose Verfolgung „verdächtiger“ Frauen legitimiert. (Siehe hierzu Anhang ab S. 156!)

Über das historisch belegte Rom und die spätere Vatikan-Herrschaft im selben Lande wird schon in der alten germanischen Literatur be-

richtet. Snorri Sturluson (1179-1241) schreibt dazu in der Edda, im Formali: „*Dort lag Romaburg, die wir auch Troja nennen.*“



Druckausgabe der Snorra-Edda von 1666.

Und aus dieser einen – unter vielen nordischen – Trojaburg wurde Rom, was runisch gelesen folgendes bedeutet: Ro-ma; Ro = Rit (Recht) + ma = Man; Roma daher = „Recht des Mannes“. Dieses „Männerrecht“ hat sich bis auf den heutigen Tag dort bestens erhalten, denn es sind im Vatikan weiterhin keine Frauen vertreten.

Aus amtlichen Erlässen ist bekannt, daß vom 6. bis ins 17. Jahrhundert in den Kirchen noch gesungen und dazu getanzt wurde. Viele Choräle – einst Tanzlieder – bekamen christliche Texte, werden aber immer noch gesungen, allerdings nicht mehr getanzt.

In Österreich tanzen die Wiener in der Neujahrsnacht, also in der Zwischenzeit – sobald es zwölf Uhr schlägt –, auf dem alten Friedhof von St. Stefan. Das uralte dazugehörige Trank-Opfer hat sich bei uns heutzutage nur noch in den Worten: „Zum Wohl! Prosit Neujahr!“ erhalten. Wir sagen etwas – wie so oft –, ohne den eigentlichen Sinn zu kennen. Aber in unserer Sprache lebt unsere alte Religion dennoch fort.

Das Regiment der Kirche war hart. Geld- und Leibesstrafen gab es schnell und in Menge von den christlichen „Beglückern“. Nur ein Schelm würde hierin irgendeine Verbindung zu unserer heutigen Zeit sehen... Über die durchgeführte Zwangschristianisierung, speziell die Blutgesetze Karls des Sachsenschlächters, genannt „der Große“, habe ich in meinem Buch „Germaniens reine Seele“ ausführlich berichtet.

Der gute alte Brauch – die tragende Freundlichkeit – beachtete das Verbot nicht, und so kam er bis in unsere Tage, natürlich nicht mehr in der Form wie vor Jahrtausenden. Obwohl die gereimten Texte dem Ortspfarrer zur Korrektur vorgelegt werden mußten, wurde das Brauchtum trotz alledem – wenn auch in verhehlter Weise – verhältnismäßig gut bewahrt.

Wir müssen bedenken, daß anderswo, speziell im damaligen „Widukind-Land“ Niedersachsen, die angebliche „Toleranz“ der Pfaffen undenkbar gewesen wäre.

Nichts desto trotz blieb der fröhliche Charakter des Festes bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Die derben Späße mit Necken, Foppen, viel Gelächter und Heiterkeit wurden bewahrt, so daß unser Gruß und Wunsch zu diesem Fest immer noch lautet:

„Fröhliche Weihnachten!“

Das alte unbewußt überlieferte und geheimgehaltene Brauchtum des Spiels blieb davon unberührt und daher weiterhin ein Geheimnis.



Weihnachtskugel mit Irminsul als Huldigung an die germanischen Ursprünge des Festes.

3. Weihe- und Schwertertänze

Das festliche Treiben war mit auf die Einweihung der Jugend bezogenen Riten verbunden. In Tacitus' „Germania“ werden Schwertfechter, auch das aus den flach gehaltenen Klingen gebildete Schwerterdach, das einen Glück- und Fruchtbarkeits-Wunsch symbolisierte, beschrieben. Ungewiß für uns Heutige ist, ob es sich um ein Waffenspiel oder um eine Mutprobe gehandelt hat.

Nach Tacitus erhielt der Bursche in dieser Nacht von seiner Sippe Schild und Speer. Alle Blutsverwandten sollten und wollten an diesem Fest teilnehmen. Teils von fern her kamen sie, um an der kultischen Mahlzeit der Allersamenspeise teilzunehmen. Hier lernten sie die Angehörigen der Sippen des Bräutigams und der Braut kennen. Gleichzeitig wurde die Eigenverantwortlichkeit der Eingeweihten öffentlich kund, worauf wiederum die Brautschaft und die Wehrpflicht fußten.

Der Jüngling erhielt seinen neuen Rufnamen, den er in Zukunft – gleichzeitig mit dem ererbten Sippennamen – zu führen hatte. Die Braut erhielt bei der Einweihung den neuen Sippennamen zum Rufnamen dazu und gehörte von nun an der Sippe des Bräutigams an.

Der Junge erlebte eine Zwischenzeit und lernte, wie er in strengen Sitten und Bräuche die innere Reife und den Anschluß an seinen Stamm finden konnte. Die wichtige Bedeutung der Burschenschaft wird hieraus wieder sichtbar.

Nicht nur die Überlieferung, sondern auch die Beschäftigung Gleichaltriger untereinander, das Messen der eigenen Körperkräfte mit denen der Kameraden, das Hintanhalten vorzeitiger Reifevollendung vor dem Erreichen und der Vollendung der militärischen Ausbildung wirkten sich erzieherisch und segensreich aus.

Wer sich am Tanz um die heilige Mitte beteiligte, wünschte und erbat Fruchtbarkeit, jene Fruchtbarkeit, die der unbestrittene Kern des Weihnachtsfestes war.

Bei Tacitus ist überliefert, daß die Schwert-Tänze der Jugend nackt ausgeführt wurden, denn die Nacktheit war den edlen Meschen nicht anstößig und früher ein Sinnbild für Reinheit. Das Fehlen der lästigen Kleidungsstücke ermöglichte zudem eine direkte Verbindung zu den göttlichen Energiestrahlen. Runen-Mantras sollen daher – wenn möglich – immer nackt gestellt werden.

Der Bursche ist in seinem altersbedingten Zustand beeinflussbar, lernbegierig und aufnahmefähig. In den diversen Waffentänzen der Jungmannschaften wurden Tapferkeitsprüfungen eingebaut. Die Tänzer stellten dabei – in Masken – die toten Krieger dar, die zu solchen Festzeiten Zutritt zu den Menschen hatten.

Den mimischen Tänzen, den germanischen Schwerttänzen schließt sich – im Vergleich zu der Besessenheit der römischen Korybanten²² und Salier²³ – die Annahme eines ähnlichen oder gleichen Kulturzustandes der Arier an.

In den Burschenschaften und Kriegerbünden finden wir eine zur Verschwiegenheit verpflichtende Bruderschaft, ähnlich den Gilden, Zechen, Innungen, Hansen, Rosenkreuzern etc. Auch die sog. (Burg-) Knappschaft gehörte dazu. Es sind die heranreifenden, aber schon geschlechtsreifen Jünglinge, die sich zusammenfinden und in den Alpen, im Mittelgebirge, in ganz Süddeutschland, an der Ostsee und auch in Schweden laufen.

Alle Burschenschaften, ob sie sich nun Perchten oder Nickel, Schemen, Schleicher, Tschaggete, Stämpes, Hundler usw. nennen, haben einen Hauptmann, und allen ist Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht. Der bayerische Habererbund schwörte bei seinem Leben,

22 Korybanten sind Vegetationsdämonen und orgiastische Ritualtänzer, die die Göttin Kybele (im römischen Reich auch Magna Mater) begleiten. Sie entstammen der griechischen Mythologie und sind auf das anatolische Reich der indogermanischen Phryger (dort Berekyndai) zurückzuführen.

23 Die Salier (lateinisch Salii) waren römische Waffentanzpriester.



Aufzucht des Dionysos bei einer Nymphe (im Vordergrund) in Gegenwart dreier Korymbanten (im Hintergrund) und einer Flußgottheit (rechts). Relief vom Sockelfries der scaenae frons des Theaters von Nysa (türk., Sultanhisar in Karien, einer antiken Landschaft im Südwesten der heutigen Türkei). Die scaenae frons ist der aufwendig dekorierte, permanente architektonische Hintergrund einer römischen Theaterbühne.

niemals etwas über den Bund zu verraten. Ähnliche Bruderschaften treten als Haberfeldtreiber auf.

Die Aufnahme in die Knappschaften, die Beförderung zum Großburschen oder zum Großknecht erfolgte überall am dritten Tage der Weihnachten

Die Kameradschaft in Jugendbünden dauerte meist bis ins hohe Alter, war unverbrüchlich und bewährte sich im Feld und im Gefecht. Daher galt es schon in der Vorzeit als erstrebenswert, solch einem Bund anzugehören. Die dritte (höchste) Stufe waren die Kriegerbünde der Männer, von denen man allzu gern erwartete, daß sie – als Nickel getarnt – die Häuser zur Weihnacht aufsuchten.



Ausfluß germanischen Brauchtums: Schwerttanz und Fechtspiel der Nürnberger Messerschmiede, um 1600. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. HB 3361.

Der Eintritt in die Kameradschaft der Burschen war selbstverständlich, der Ort des Lagers blieb unbekannt. Für die nun mündig gewordenen Jungmannen konnte das Fest der Einweihung schicksalhaft bedeutungsvoll werden.

Deutliche Anklänge an die Weihe und Einführung der Burschen in ihre Wehrdienstzeit, ihre Initiation, zeigt die große Sammlung der Vegetationsbräuche. Beobachtungen an Schwerttänzen germanischer Völker bestätigen, daß die mittelalterlichen Schwerttänze auf Urzeiten zurückgehen, was auch allgemein anerkannt und beschrieben wurde.

Das Radschlagen der Laufenbacher Knappen in Ostpreußen, ihr Aufmarsch in der geheimnisvollen Spiralförmigkeit, hat einen Bezug zu den feierlichen Aufmärschen und Reiterfiguren der Ritter, die ebenfalls in Spiral- und Labyrinthform dargestellt werden.

Die zu den Kulthandlungen dazugehörigen Schwertsprüche und das Schwertfechten sind überliefert, von Rotter aufgezeichnet und uns bis zum heutigen Tag erhalten geblieben.

*„Ich bin gewappnet und gewehrt
und strafe euch mit diesem Schwert.
Mein Schwert hat noch kein Blut vergossen,
jetzt will ich dir die Brust durchstoßen.
Wir sind hier mit dir zugleich,
mein Schwert schickt dich ins Jenerreich.“*

*„Klinge stahl auf Stahl,
ich bring dich zu Tod und Fall.“*

*„Schwert auf Schwert und Schlag auf Schlag,
erleben darfst du nicht den morgenen Tag.“*

Über die zu Ostara im ganzen germanischen Kulturkreis stattfindenden Schwertertänze und ihre religiöse Bedeutung habe ich in meinem Paradiesbuch ausführlich berichtet.

4. Die Haberkönigin

Im alten auf dem Sattel des Altvater-Gebirges gelegenen Wallfahrtsort Sponhau bewahrten die Burschen eigene Überlieferungen und Bräuche. Zwei Wichtel ließ man für den Festlauf zur Weihnacht stehen. Diese Wichtel sollten Riesen darstellen. Darum mußten sie auch größer und dicker als gewöhnlich sein. Riesengröße hatten die Riesengarben noch nicht. Erst als sie auf Pferde gesetzt wurden, erreichten sie die beabsichtigte Riesenhöhe und mit Hilfe der Garben auch die beabsichtigte Dicke.

Dem Zug der Schnitter und Binderinnen, die neben und unter dem Fuhrwerk schritten, wurde ein großer Mei vorangetragen. Den Meien schmückten Ährenbüschel der zuletzt geernteten Frucht. In jedem Fall mußte ein Hörkelmei mit Büscheln von Körnersamen geschmückt sein.

Im Angelsächsischen ist der Riese der Haberkönig und die Riesin die Haberkönigin – harvest king bzw. queen.²⁴ Unser Habert klingt aus „harvest“ immer noch heraus. Solche Erntemasken werden überall als Riesen geachtet. Ihre Meien wurden – so heißt es im Schrifttum – immer mehr einer menschlichen Gestalt ähnlich.

Auch aus den Rechtsaltertümern²⁵ erfahren wir über die Reife der Burschen, den Stimmbruch und andere Anzeichen. Haar und Bartwuchs waren an den Jünglingen Merkmal der Großjährigkeit, altnordisch nach dem Sachsenspiegel „magabar“ genannt. „Granisprungo“ (= Barthaarwuchs) hieß es im Althochdeutschen, im Lateinischen

24 Erntekönig bzw. -königin.

25 Ein Rechtsaltertum ist die erkennbare Erscheinung vergangenen Rechtes, z. B. Gegenstände, Symbole, Quellen, Rechtsinstitute. (Ein Rechtsinstitut, auch Rechtseinrichtung oder Rechtsfigur genannt, besteht aus den zur rechtlichen Beurteilung eines bestimmten Lebens Sachverhaltes durch Gesetzgebung, Rechtsprechung und Rechtswissenschaft entwickelten Rechtsgrundsätzen.)

„pubertas“. Die Änderung der Kleidung nach den Rechtsvorschriften war ein äußerliches Zeichen der reif gewordenen Mädchen.

Die Junggesellen, welche mit ihren Mädchen gingen und Heiratsabsichten hegten, wurden auch *Haberer* genannt. Der Name ist sinnbildlich und von den paarigen Samenkörnern der Haferrispe genommen, die man schon vor der sprachlichen Trennung der germanischen Völker mit dem Hodensack gleichsetzte. In unmittelbaren Zusammenhang steht damit die Redensart: „Es sticht ihn der Hafer!“

Am Hochzeitstag, ihrem Ehrentage, ist das heiratende Mädchen Braut. Sie verkehrt an diesem Abend in der heiligen Hoch-Zeit opfernd das erste Mal mit ihrem Bräutigam. Sprachgeschichtlich bedeutet Braut – im Gegensatz zu Jungfrau – das erstmalig mit dem Manne verkehrende Weib (*brutis* = *frutis* = fruchtbar). Anderntags ist sie seine Ehefrau, die junge Frau.

Aus dem Erzgebirge und dem Egerland ist überliefert, daß in der „Mütternacht“ die Mädchen schwanger, also zu Müttern werden. Der Name „Mütternacht“ wird in Schweden für die Lutzenacht gebraucht.

Ihr Eigenleben beginnt mit dem Auftrag der Erfüllung des Frauenschicksals, fruchtbar zu sein und eine neue Familie zu gründen. So wie heute noch Fruchtbarsein das Glück der Frauen bedeutet – außer bei den umerzogenen „emanzipierten“ Frauen Mitteleuropas –, so war es auch damals, in jener fernen Zeit, das wohl größte Glück. Ihr Leben war ausgefüllt und glücklich.

Fruchtbarkeit des Ackers und der Viehzucht, viele Kinder als Helfer – das bedeutete Wohlstand und Wohlergehen. Einst galt es als Versündigung, den göttlichen Auftrag – sich zu vermehren – zu vernachlässigen, denn jede Geburt war und ist Pflichterfüllung des Auftrages der Urmutter.

Wenn vorzeitig tiefer Schneefall auf dem Paß von Spornhau zu liegen kam und die Wege unwegsam wurden, verschob man den Um-

zug. Aber immer erinnerte das abgehaltene Fest an das Allersamenfest, das in der Weihnachtszeit begangen werden sollte.

Die Haberbraut erschien dann ortsweise an Weihnachten, manchmal erst im Fasnt, in der Fastnacht. Ein Rest einstigen kultischen Geschehens war die sog. Haberweihe in den christlichen Kirchen einiger schlesischer Orte, die noch bis 1943 nachzuweisen ist.

Der Haberbräutigam und die Haberbraut, deren Erscheinen sich bis tief in die Fasnt (= Fasching) verzögern konnte, kommen mit Schellengürtel und Glocken. Diese hingen auch am Rückenteil der Kleidungsstücke.

Nicht jedes Jahr erscheint die Habergeiß. Dennoch gehört sie noch immer in diesen Gesellschaftskreis, wie auch die Himmelsziege und der Bock mit dem Rauschtrank „Bockbier“. Hier muß nun in bezug auf die Habergeiß erwähnt werden, daß das Brauchtum – in Schlesien und auch anderswo – zwar den „Brauch“ pflegte, aber das Bewußtsein um die religiöse Herkunft in ihm teilweise, durch die Umerzichung, schon Jahrhunderte verlorengegangen war.

Daher können wir den Begriff „Habergeiß“ wieder nur aus der Ursprache verstehen.

Habergeiß = Besitzeszeugung des Tyr, können, Himmelsfeuer-Ich auf stofflicher Ebene, das Eigenbesitz des Tyr. Die Habergeiß ist daher das sinndeutliche Wort- und Bildzeichen des Schöpfergottes. Da es kein lebendes Tier dieses Namens gibt, ist sie ein schemenhaftes, spenstiges Tier. Deshalb wurde sie – symbolisch für den Schöpfergott – mitgeführt.

Habur, haber = Besitzzeugnis des Herrn, des Tir (Tyr); daher das Haberfeldtreiben = Rügehandlung im Sinne des Besitzers Tir. Haberfeldtreiben nannte man in Bayern die Volksrügegerichte.

Dazu kam der Geruch des paarungsbereiten Bockes, der von seiner deutlichen Geilheit herrührte. So geschah es, daß der Bockmann



Habergeißtreiben – Originalzeichnung von Oskar Gräf, 1895.

fortan Geilheit bzw. Fruchtbarkeit ausdrückte. Im Lateinischen heißt er: hircus. Im übertragenen Sinne meinte man damit den „geilen Bock“.

Den griechischen Burschen wurde nachgesagt, daß sie – ungewaschen – aus den Achselhöhlen wie die Ziegenböcke stanken. So darf man wohl die verchristlichte weihnachtliche Himmelsziege der ebenfalls in der Hochzeitsnacht erscheinenden Habergeiß gleichsetzen.

Während der Umzüge wurde der Bock beschuldigt, zu stinken, wenn die Zuschauer von den maskierten Burschen mit dem Fesel-Pemsel besprengt wurden. Sie benutzten allerdings stinkendes Wasser, für das nunmehr der Stier den Sündenbock abgeben sollte.

Da bereits vor einhundert Jahren – als Rotter die schlesischen Überlieferungen aufschrieb – viel altes Wissen, auch um die ursprüngliche religiöse Bedeutung in bezug auf den Bock, verloren gegangen war, erscheint eine spezielle Erklärung erforderlich.



Die Himmelsziege des Aratos. Abbildung aus dem Buch „Syntagma Arateorum opus“ (dt., „Auswahl von Werken des Aratos“) des niederländischen Philosophen, Theologen und frühen Aufklärers Hugo Grotius (1583-1645), Leiden, 1600.

Vom Autor Aratos von Soloi (geb. um 310 v. Chr.; gest. um 245 v. Chr.) ist nur das im Altertum berühmt gewordene Lehrgedicht „Phainomena“ (dt., „Himmelserscheinungen“) erhalten, das in 1154 Hexametern den Sternenhimmel beschreibt.

Der alte Monatsname für Julmond (Dezember) ist Hillingmanot²⁶ (= Heiliger Monat). Der Monatsname Wuotans ist „Jalkr“ (= der Abgelebte), welchen Namen die Kala wie folgt löst: „i-al“ = im Sonnenfeuer und „kar“ = eingeschlossen; somit das im Sonnenfeuer „al“ als Embryo eingeschlossene und zur Wiedergeburt drängende Sonnenlicht „ar“. Das Himmelszeichen ist der Steinbock, welcher als ein Bock mit Fischschwanz, daher auch sein Name „Æquoris hircus“ (dt., Wasserhirsch) oder „Macara“ (dt., Krokodil) erscheint.

Der Bock (Hermen = Armen = Arman) ist kalisch gedeutet das „Al-lumschließende“, nämlich Gott selbst. Sein Horn war das Sinnbild des ersten Strahles der Sonne im neuen Jahr. Darum war der Ton aus dem Bockshorn der Ruf der Auferstehung, der die Geister der Finsternis mit Schrecken erfüllte. Die Redensart „Jemanden ins Bockshorn jagen“ (= jemanden in überwältigende Angst und Schrecken versetzen) hat in diesen Vorstellungen seinen Ugrund.

Erst die Kirche, die alle ario-germanischen Lichtsymbole in solche der Finsternis – in Teufelsfratzen – verwandelte, verfälschte das reine Lichtsymbol des Bockes in eine Teufelsmaske. Somit können wir nun die tiefere, wenn auch schon fast vergessene Herkunft dieses Brauches verstehen.

Der in letzter Zeit noch übliche Haberlauf wurde im Riesen- und Altvatergebirge nach einem noch weit älteren Brauch so genannt. Bei Hochzeiten wurde, sobald die Gäste Platz genommen hatten, eine mit Haferkörnern gefüllte Schüssel herumgereicht. Sie war fast randvoll. Jeder Gast steckte nun einige Münzen in den Haber. Das gestiftete Geld gehörte als Brautschatz dem neuen Paar.

In uralten Zeiten dürfte es ein Fruchtbarkeitsopfer gewesen sein, das – dem Saatgut beigemischt – fruchtverbessernd wirken sollte, ähnlich der Speisenzubereitung mit dem Sätuch. Es wäre aber auch möglich, darin eine Art Seelenopfer vor dem Beginn eines Festmahles zu erkennen bzw. ein Weihegeschenk an das Schicksal.

26 Siehe auch unter Kapitel 14. Die Weihe.

Diese Überlieferungen liegen unseren heutigen Weihegaben zur Hochzeit bzw. zur Weihnacht zu Grunde, was früher auch zeitlich zusammenfiel.

Die erfreuliche Gabe zum Brautschatz wird bei den Griechen „Meilia“ genannt. Sie beinhaltet ebenfalls den Sinn einer Weihgabe, ist also ein alter ario-germanischer Brauch. Heute finden wir anstelle von Meie die Weihe.

Daß die Toten Macht haben, kann man daraus schließen, daß ihnen geopfert wurde; allerdings nur ein wenig, denn zu viel hätte sie vertrieben.

Die auch im süddeutschen Raum anzutreffende Opferspeise Nocken/Nockerl²⁷ hat ihren Ursprung aus nok (= no-ok: no = Urdunkel, ok = die sich offenbarende Zeugung = der Venushügel). Eine andere Opferspeise war die nu-da (= Lebensfeuer wahrt die Mannbarkeit = Nudal = Phallus). Daher wird die entsprechende Opfer- und Weihespeise „Nudel“ genannt und wie die Nocken zur Weihnachtszeit auf die Dächer gelegt, um von der vorbeiziehenden Göttin gesegnet zu werden.

Einst wurde ein kraftvoller Eber bei den Umzügen mitgeführt, geopfert und danach – was den Göttern nicht geopfert wurde – verzehrt. Sein gotischer name ist „heifr“. Der Eber als solcher weist eine besonders wichtige Bedeutung auf und wurde früher in Germanien sehr verehrt. Schon Bischof Thietmar von Merseburg berichtet von einem sehr hohen Berg – dem Zobten, 30 km südlich von Breslau –, auf dem die Heiden zu besonderen Anlässen auf aus Granitstein gefertigten Ebern Opfer bringen. Sie stehen seit Jahrtausenden dort oben. Allerdings sind heute aus ihnen – wohl aus Unkenntnis – „Bären“ geworden, obwohl sie auf den Kupferstichen von 1845 noch als „Sauen“ bezeichnet werden.²⁸

27 Salzburger Nockerln.

28 Siehe dazu auch mein Buch „Runen und Sinnbilder und ihre geheime esoterische Bedeutung“.

Was für eine besondere, verehrungswürdige Bedeutung hat nun der Eber?

Dazu müssen wir wieder in unsere Ursprache gehen und finden folgendes: Eb = das erdgöttliche Zeugungsrecht; Ebur = die erdgöttliche rechte Zeugung aus dem Ur; Eber = die rechte irdische Zeugung des Herrn (nämlich: Tyr, Tir, Freyer, Fro, Er, Erich usw.) ==> der Eber

Darum ist der Eber als althochdeutscher Gullinbursti – als der Himmelsfeuergott – und als irdischer Urzeuger das sinndeutliche Wort- und Bildzeichen Freyers (Tyr) und Freyas. In diesem Sinne wurden „eber und ebur“ auch in unseren zahlreichen Ortsnamen zu einem Grundbegriff. Wie den Heraldikern bekannt sein dürfte, ist der Eber das Wappentier Freyers/Freyas. Im übertragenen Sinne hat er die Bedeutung „Fürst“, und daher ist der Eber als Helmzier (Zimier) ein fürstliches Abzeichen, das selbst der römische Feldherr Marius erwähnte.

Die vielen Pflanzennamen mit „Eber“ im Namen beziehen sich ebenfalls auf das irdische Zeugungstun Tyr und beinhalten göttliche Heilkraft (z. B. Eberesche, Eberwurz). Der jagdbare Eber wurde zum sinndeutlichen Wort- und Bildzeichen „Gullinburstis“. Darum wurden am Winterjulfest auf dessen Haupt (eburhofut = das Hauptwissen vom irdischen Urzeuger Tyr) geopfert und feierliche Gelübde abgelegt.

Der schlesische Feiertagsbraten zu Weihnachten ist auch heute noch der Schweinebraten. Wenn zu Neujahr in den Häusern ein Schweinekopf aufgetischt wird, dann ist dies eine letzte Erinnerung an den „heiligen Juleber“, der geopfert wurde, den Ahnen zur Ehre und mit der Bitte, im Jahr – das eben begann – dem Stamm Glück und Segen zu verleihen.



Freya reitet auf ihrem Eber Gullinbursti (oder Gullinborsti). Zeichnung (1865) von Ludwig Pietsch.

5. Kosmogonie – Die Weltschöpfung

Vom Erdbewohner aus gesehen beginnt die Weltschöpfung, wenn das Wachstum im Herbst endet, wenn alles in der Natur vergeht. Wenn Vergangenheit Perfektum wird, dann ist alles aufgehoben. Das leuchtende Beispiel ist der Mond, der in den Schwarzmund-Nächten geendet hat und am vierten Tag wieder zu leuchten beginnt.

Nach kosmogonischer, ario-germanischer Auffassung ist in dieser Zeit des Endes alles Alten – noch ehe die neue Zeit anhebt – ein Fest erforderlich, um die Toten zu ehren in der Ehrfurcht vor dem Vergangenen. Dieses Fest soll das ganze Sehnen nach dem Neuen ausdrücken, nach dem sich selbst erneuern, sich selbst verjüngen.

Das Vergangene verzehrt sich, Fehler und Sünden heben sich auf. Alle Mittel der Erneuerung – des Wiedererzeugens – haben den Zweck, die abgelaufene Zeit auszulöschen, die „Geschichte“ aufzuheben und dadurch eine Rückkehr in jene ferne Zeit herbeizuholen, die man in Frankreich folgendermaßen bezeichnete: „Als Bertha uns spinnen lernte.“

Das Leben, welches mit der neuen Schöpfung beginnt und mit dem Fest gewissermaßen erzeugt wird, sollte gefördert werden. Die Voraussetzung hierfür wird erfüllt, sobald die Zwischen-Zeit mit der Vergangenheit völlig abgeschlossen hat. Diese Zeit berechnete man nach Mondnächten.

Einstete ehrte man in den drei Dunkelnächten jeden Monat mit in die Scheune gestellten Speisen die Toten, von jenen man glaubte, sie hätten Macht über das Schicksal der Lebenden und Beginnenden.

Aus dem Chaos der Kosmogonie erwächst die neue Ordnung. Aus der gesetzlosen, rechtlosen und schrecklichen Zwischenzeit – in der die Zeit stille steht – entsteht im Zeichen der Zeugung der Ansatz und die Hilfe zum Eintritt in die neue Zeit.

Die Unordnung grenzte schon an Anarchie, da begann mit der heiligen Hoch-Zeit in der zweiten Schwarzmond-Nacht die Ordnung wieder aufzuerstehen. Der etwaige Sproß aus der heiligen Hoch-Zeit²⁹ hieß althochdeutsch „gröju“ (= Sprößling).

Jede Ordnung wird von der Philosophie als ein Ganzes aufgefaßt, das aus manifestierten Wiederholungen entstanden war. Biologischer ausgedrückt, versinkt unwiederbringlich die Vergangenheit. Leben, Zeugen und Tod, Wiedergeburt und Sterben herrschen schicksalhaft über allem. Daher rührt die zentrale Bedeutung der drei Nornen.

Das kommende Neue (Äon) wird aus dem Chaos (der Schöpfungsnachahmung), der Welt in der Zwischenzeit – der Weihnachtszeit – erzeugt.

Viele Riten, die wir Fruchtbarkeits-Anwendungen zu nennen pflegen, gelten der neuen Zeit. Aus den Überlieferungen unserer näher und ferner sprachverwandten Völkerschaften sind Beschreibungen des gesetzlosen und chaotischen Zustandes – der Zwischenzeit – bekannt, den die Griechen „Orgia“ (= die geheimen Weihungen, Gottesdienst) nannten.

Die Freiheit, das Ungebundensein, lebt in unserer Fasnt (Fasching). Fasnt hieß bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts in schlesischer Mundart die Fastnacht, und im Gebirge wurde noch bis zur Vertreibung Fasnt- und Maskenfreiheit als zusammengehörig aufgefaßt.

29 Wir betonen dieses Wort Hochzeit /Hoch-zeit eigentlich stets falsch. Denn es heißt richtig Hooch-Zeit.

6. Fastn – Fasching

Die Maskierungen zu den bekannten Festen im Jahreslauf – so zum Beispiel in Bayern beim Perchtenlaufen – können wir auch beim Fasching wiederfinden. Alle gehen auf einen ursprüngliche Gedanken zurück, welcher in der Menschenseele verwurzelt ist.

Der Kölner Karneval hat seine Herkunft ebenfalls in der Urzeit. Wir schreiben car (= eingeschlossen), na (= Geburt), val/ual (= aller). Es ist das Zeugungsfest des Volkes und wird Fasching genannt. Fasing (= fas = zeugen), sing (= was davon abstammt), also die Zeugungszeit.

Er beginnt mit der Per(s)chtennacht – giperatanaht einst genannt –, der Nacht, welche die regelmäßige Zeugung im Monat Hornung (Februar) einleitete. Fastnacht ist deshalb die „Zeugungsnacht“.

Als Sinnzeichen wurden schon seit Urzeiten Brezeln bzw. Pfannkuchen gegessen. Die Pfannkuchen,³⁰ welche mit Marmelade oder ähnlichen gefüllt waren, wiesen symbolisch auf die am Rosenmontag – die Fast-Nacht, die Zeugungs-Nacht – im Mutterleib ange-setzte Frucht hin.

Die Brezel diente außerdem noch als Hinweis auf die nötige Enthaltsamkeit, denn ab Aschermittwoch ist ja alles vorbei, es beginnt die Fastenzeit. Fasten: Fas-ten = Ende der Zeugung.

Früher war es unüblich, nach der erfolgten Befruchtung weiteren Verkehr auszuüben, da man der Meinung war, dies würde dem Embryo schaden; daher die symbolische Mahnung durch die Brezel. Aus diesem – nur naturbedingten – Fasten wurde aus Unkenntnis

30 Unter Pfannkuchen verstehen wir hier nicht den flachen omeletteartigen Eierkuchen, sondern ein in Deutschland regional verschieden benanntes Gebäck: (Faschings-) Krapfen (Franken), Berliner Pfannkuchen, kurz Berliner, oder auch nur Pfannkuchen, oder Krebbel bzw. Kräppel.

des alten Brauchtums von den christlichen Asketen ein körperliches Fasten geformt und gesetzlich vorgeschrieben.

Die Masken und Vermummungen stellten ehemals die Göttergestalten dar und fußten in den Mysterienspielen, in welchen die Göttermýthen und Götterhochzeiten dramatisch bis in die allerintimsten Einzelheiten hinein dargestellt wurden.

Soweit der kleine aber wichtige Abstecher in die vergessene Geschichte und wahre Bedeutung des Faschings, welche untrennbar mit dem deutschlandweiten Brauchtum – unserer Ur-Religion – verbunden ist. Wer hier tiefer gehen will, dem empfehle ich mein Ortsnamensbuch „Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende“.



Ein Nürnberger Schernbartläufer. Der Schernbartlauf (von mittelhochdeutsch [der] schēm(e) = Schatten, Maske, schēmbart = bärtige Maske, volksetymologisch Schönbart, daher auch Schönbartlauf) war bis 1539 Teil des Nürnberger Brauchtums an Fastnacht. Kostüm der Schernbartläufer des Jahres 1472 mit dem Wappen des Anführers Heinz Scherb.

7. Jul

Im nördlichen und östlichen Deutschland bis hin nach Finnland wird das Jahreshauptfest Jul genannt. Die entsprechenden Masken kennt man dort unter dem Sammelnamen „Julböcke“. Der zum Haus gehörige „Julbock“ nähert sich vom Walde her in den Nächten vor dem Julfest allmählich dem Hause, erheischt sodann, hinter dem Herd sitzend, seinen Brei – die Allersamenspeise des gemeinsamen Essens – und natürlich vom Bock-Bier eine Kufe voll. Änglaöl oder Droföl, so sagten unsere Altvorderen zum Bier.



© Wolfgang Sauber, CC BY-SA 3.0
Ein Julbock, 18. Jahrhundert. Bunge-Museum (Gotland).

Der „Julbock“ trägt ein Ziegenfell als Pelz, die Haare nach außen und hat auf der Stirne – auf der Mütze – zwei Bocks-Hörner. Strohseile schmücken ihn, ja, er kann sogar ganz in Stroh eingewickelt sein. Schellen und Glöckchen gehören zu seinem Auftreten, je weiter nach Norden zu, desto mehr Stroh wird für ihn verwendet.



Schwedische Luzia.

In den Schlafräumen des Bauernhofes werden unausgedroschene Garben auf den Boden ausgelegt. Darauf wird in den Weihnachten paarweise geschlafen. Das so ausgedroschene Korn wird später dem Saatgut beigemischt, es erhöht dadurch den Ertrag der Frucht.

Auch Fleischteile des Jul-Ebers, der schon lange vorher zum weihnachtlichen Opfer gemästet wurde, kommen in den Kornscheffel zwischen das Saatgetreide. In der Zwölfnacht liegt ein großer Holzblock im Herdfeuer; glimmend muß er das Feuer über die „gefährliche“ Zeit erhalten.

Für die Zwölfnacht wird eigenes, besonderes Brot gebacken, das über die Zwölfnacht auf dem Tisch liegen bleibt, um nach Ablauf der Zwölfnacht gegessen zu werden. Alle Tiere des Hauses erhalten ihren Teil davon. Das besondere Brot steht an Stelle der Allersamenspeise, die am heiligen Abend vorgeschrieben ist. Es hat also auch kultischen Charakter und behielt seine magische Wirkung. Dieses Brot bringt Kraft und reiche Ernte.

Von den mythischen Gestalten nordgermanischer Mythologie kam eine weise Frauengestalt bis in unsere Zeit. Ihr Name ist leider nicht weiter überliefert. War es Frau Holle? War es die Hehl? Wir finden aber auch noch die „Lutze“. Selbige ist nicht nur auf Norddeutschland beschränkt, sie taucht genauso in Schweden und Tirol auf, nur

hat die ganz verstädterte Lutze Schwedens eine goldene Krone mit eigenen Lichtern auf dem Kopf.

An Hand dieser Beispiele erkennen wir wieder sehr schön, daß, wie ich in meinem Buch „Runen und Sinnbilder und ihre geheime esoterische Bedeutung“ explizit ausgeführt habe, im gesamten germanischen Einzugsbereich ein einheitliches Volksbrauchtum vorhanden war, dem logischerweise das selbe Gottesverständnis zu Grunde liegen mußte.

Der Hannes ist beim Jul auch dabei. Er trägt eine spitze, mantische Mütze. Er und der Hanswurst sind wortinhaltlich ein und dasselbe, nämlich ein „Fesel“ (Fasel), ins heutige Neudeutsch übersetzt ein „Zeugungsanimator“.

Der Name Hans steht immer für Stärke und Kraft. Einen Schwächling würde man nie Hans nennen. Dieser Hans trägt und schlägt mit einem Plumpsack³¹ die Mädchen und Frauen, die sich dadurch geehrt fühlen. Der Plumpsack ist sinnbildlich dasselbe wie eine Puppe oder Docke.³² Der Hanswurst wird in Österreich zum Wurschl mit dem gleich gutmütigen Wortinhalt.

Diesen „Wortinhalt“ wollen wir einmal nachprüfen und dem Namensursprung auf den Grund gehen.

Hanas – han = das aus dem Urdunkel aufleuchtende Urfyr im Entstehen, Sein und Vergehen zum Neuentstehen, versinnbildlicht als Goldkamm, brandroter Hahn und rauchschwarzer Hahn

31 Siehe Kapitel 2. Nickel und seine Brüder.

32 Althochdeutsch tocka, toccha (Puppe), mittelniederdeutsch docke, aus dem germanischen dukkōn mit unklarer Ausgangsbedeutung (ungefähr „etwas Rundes“). Veraltet im Süddeutschen für eine Puppe, die man kleinen Mädchen zum Spielen gibt. Im Russischen heißt „das Töchterchen“ übrigens „доченька“ (dochen'ka).

as = Ase, also: das aufleuchtende Himmelsfeuer des Blitzes und der Sonne, sich kündend ==> ans, Hans = der mächtig große Ase; die Hansen = die Asen und Asinnen.

Somit erkennen wir auch im „Hans“ den großen Schöpfergott.

Hanso = die Vereinigung, Zusammenschluß der Mächtigen, der Großen; anfänglich die Göttergemeinde der Asen, später abgeschwächt übertragen auf jede machtvolle Vereinigung, z. B. die Hansa/Hanse, den Bund der Hansestädte. Was erzählt man uns aber heute über die Hansa?



*Der österreichische Schauspieler, Theater-
schriftsteller und Theaterleiter Joseph Anton
Stranitzky (* 10. September 1676 ver-
mutlich in Knittelfeld/Steiermark; † 19.
Mai 1726 in Wien) gilt als Begründer des
Alt-Wiener Volkstheaters und Erfinder des
darin auftretenden Wiener Hanswursts.
Stranitzky im Kostüm des Sauschneiders
Hans Wurst. Die Körperhaltung zeigt seine
tänzerische Ausbildung.*

8. Wahrzeichen

Zwischen dem alten und neuen Jahr – in diesem „Zwischen“ – erleben wir das Einbringen von Wahrzeichen sowohl in das scheidende Jahr als auch in den Meien, also in das bevorstehende Jahr. Verschwunden sind die Keime, aber sie kehren wieder. Wir suchen und finden Zeichen der ersehnten Fruchtbarkeit.

Viele Zeichen des Wachstums finden wir vor, wobei alle einander gleichwertig sind: Zweig, Baum, Mei, eine Blüte und auch Tiere, die als personifizierte Wesen geachtet wurden. Daher war es ganz gleich, ob es sich um einen Wolf, einen Bock, ein Roß oder um eine Himmelsziege handelte.

All dies kann von Haus zu Haus mitgenommen, es kann sozusagen herumgetragen werden; auch die Meien, die Scheine, die Ruten des Nickels, die Ochsenziemer-Lebensrute, wie sie heute bei kirchlichen Prozessionen in Form der Palm-Kätzchen und als Schmeck-Oster-Birken-Ruten weiterleben.

Der Sinn ist die Botschaft von der Auferstehung, das Verkünden der kommenden, der neuen, der glücklichen Zeit voller Fruchtbarkeit. Eine tiefe Kluft trennt daher den Menschen unserer Vorzeit vom derzeit lebenden mit seinem verschütteten Bewußtsein.

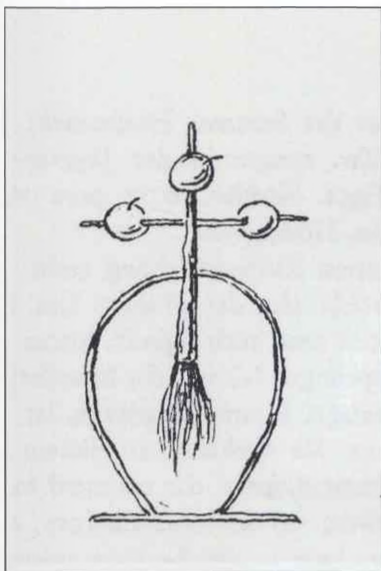
Ein halbes Jahrhundert vor der angeblichen Geburt des Jesus von Nazareth beschreibt Virgil die uralten ägyptischen Vorstellungen zu den alljährlichen Festen des Sonnenkinds Hor-pa-chered (griech., Harpokrates) mit der Verkündigung der neuen, nunmehr glücklichen Welt. Der neugeborene Knabe wird aufgefordert, zu betrachten, wie chaotisch die Welt ist, wie alles schwankt, denn es tritt die neue Zeit ein.

Aus dem Chaos wird die neue Welt erschaffen, und zeitgleich mit der Geburt des neuen Kindes geht die neue Schöpfung vor sich. Sie steht schon bevor, und sie kommt auch, die neue Zeit des ewigen



© Rama, CC BY-SA 2.0 fr

Horus, das Kind als sitzender Gott mit am Körper anliegenden Armen; griechische Terracotta-Skulptur (7 cm).



Ein Wahrzeichen.

Friedens, symbolisch dargestellt durch das friedliche Nebeneinander des Löwen mit dem Lamm.

Auch an dieser Beschreibung von Virgil sehen wir sehr schön die wahre Herkunft dieses gesamten Kindes-Mythos und erkennen – wie an allem anderen, angeblich christlichem Brauchtum – die Übernahme älterer Riten und älteren Weistums durch die Kirche.

Das Nachahmen des Schöpfungsaktes,³³ die Wiedererzeugung des Lebens in der heiligen Hochzeit, war das Wahrzeichen einer allgemeinen Zeugungsfreiheit. Diese war in der Sippe oder im Kollektiv begrenzt auf die gesetzlose Zwischenzeit, während der man auf die „Bökenwiese gahn“ konnte.³⁴

Das Bedürfnis der Nachahmung der Schöpfung war mit der Zeugung erfüllt. Der Kosmos sollte in der Gestalt des Neuen – das man erwartete und dessen Kommen man wünschte – interaktiv gefördert werden.

Wahrzeichen, Symbole, Ideen und Begriffe waren in der Zeugungs- und Stammeseinweihung der Jugend von sozialer und religiöser Bedeutung. Es galt, den physiologischen Vorgang (Minnen) der Zeugung – der Weitergabe des Lebensfunken – an die zu erwartende nächste Generation weiterzureichen, was auch die Erhaltung

33 Siehe 6. Kapitel Fastn – Fasching.

34 Bökenwiese = Bezeichnung für die Zeugungswiese. Früher fand dort unter Anwesenheit der Priesterin bzw. der Familienangehörigen die Begattung statt, um den Zeugungsakt/Eheakt zu bestätigen.

der Art, der Keime sowie die Vorschriften der kultischen Nahrung beinhaltete.

Gleichzeitig war das Opfer die Aufforderung an den Kosmos, beziehungsweise an die Gottheit, selbst dem Beispiel zu folgen, das Neue (Äon, Jahr) zu erzeugen und die Keime des Wachstums zur Mutter Erde zu bringen.

Bei den natürlichen Umzügen und Schauspielen kommt es zu Kämpfen zwischen den Knabenschaften, zum Winter- und Sommer-Streit – dem Todaustragen. „Der Alte“ wurde verjagt. All dies bedeutet stets das Gleiche: die Auferstehung.

In Zeiten sozialen Umbruchs sind Menschen und Völker empfänglicher für alles Neue. Das Neue zieht immer an. So treffen wir nicht nur in Zeiten des Umbruchs auf transzendente Vorstellungen, auch in unseren Weihnachts- und Jahreswechsel-Bräuchen finden wir Spuren der Weltschöpfungs-Vorstellungen, des Nachahmens der Schöpfung.

Auch wir spüren heute im Weltgeschehen, daß etwas Neues im Aufbruch ist, daß sich die alten Machtstrukturen mehr und mehr in Auflösung befinden, die Völker einer neuen, einer hoffentlich besseren Zeit entgegenfiebern.

Um diesen bevorstehenden „Aufbruch“ besser zu verstehen, dem Ragnarök folgt bzw. folgen muß, (ent)führe ich den geneigten Leser nun in die Geheimlehre der Armanen (= Lehrer, Könige, Skalden, Priester), in das kosmische Ur-Wissen.

Daß Millionen von Menschen Europas, 1500 Jahre nach der Zwangschristianisierung, heute immer noch blinde Bibelgläubige sind, obwohl sie diese meist selbst nie gelesen haben und den römisch-katholischen Mythos sich wie schlaftrunken haben eintrichtern lassen – ohne auch nur einmal ernsthaft nachzudenken –, kann wohl nur dadurch erklärt werden, daß sie einer gewaltsam verübten und mit Konsequenz seit Kindesbeinen durchgeführten Fremdsuggestion verfallen waren und sind.

Diese Fremdsuggestion, welche vorübergehend zwar alles unterworfen hatte, aber niemals auf Dauer die naturgesetzmäßigen psychischen Sondereigenschaften des arischen Geistes zerstören kann, löst sich durch die im Verborgenen wirkende Armanenschaft, deren wachsender Einfluß immer mehr zu Tage tritt, mehr und mehr auf, so daß der Zeitpunkt des Erlöschens dieser Fremdsuggestion und ihrer mit psychischen Machtmitteln gestützten Hypnose wohl bereits vorhergesagt werden könnte.

Das göttliche Urwissen des Ariergeistes schlummert in jeder Ichheit der Arier – teils noch immer unbewußt – bis, um eine hochbedeutsame skaldische Redewendung anzuführen, „zur rechten Zeit am rechten Ort das rechte Wort“ in die Seele des zu Erweckenden dringt.

Dieses „göttliche Eigenwissen“ haben die Armanen in esoterische und exoterische Formeln gekleidet und in der Rita zu Lebensgesetzen ausgestaltet, welche Gesetzeskraft erlangten. Sie sind heute wie früher und für alle Zeiten gültig, trotz des momentan herrschenden „römischen Rechts“.

Wie soll aber der oben erwähnte Geist in Millionen von Seelen gleichzeitig eindringen? In der „Armanenlehre“ finden wir dazu die Antwort.

Die „beideinig-zwiespältige Zweiheit“ wie das Gott (auch Allvater-Allmutter genannt) und die Welt, Geist und Körper, Kraft und Stoff bilden den Grundton des Alls. Der Geist durchdringt sowohl das All samt aller Planeten, Planetoiden und unser bekanntes Sonnensystem wie das kleinste nicht mehr wahrnehmbare Atom. Er durchdringt jedes Ding an sich, sei es für unsere Sinne belebt oder scheinbar unbelebt, und er ist damit im kleinsten wie im größten – der Geist mit dem Körper, die Kraft mit dem Stoff – untrennbar mit allem verbunden.

Jedes einzelne Kleinstatom ist eine Zweieinheit wie auch eine Vieleinheit, nämlich eine Welt für sich, aber der nächsthöheren Zweieinheit und Vieleinheit – der es einverleibt ist – unterworfen, in aufstei-

gender Tendenz, so daß es nicht aus dem System, dem es angehört, hinaus kann und mit ihm bis zu dessen Auflösung verbunden bleibt.

Darum ist das Einzelindividuum als Geist-Körper jenem Geistesringe (auch Seelengruppe genannt) angegliedert, in dessen Geistesleben es sich betätigt.

Diese Geistesringe vereinigen sich wieder zu einem weiteren Kreis, den wir auch den Volks- oder Rassegeist nennen könnten, die wiederum in ihrer Gesamtheit dem Erdgeiste untergeordnet sind.

Die nächste Stufe ist der Sonnengeist, und fortfolgend geht es weiter bis zum Weltgeist oder dem großen namenlosen Gott. Dieser Eine, Große, Unnennbare ist wieder eins mit allen den anderen kleinsten Geistern der kleinsten Atome. Er ist eins mit jeder einzelnen Ichheit, so daß jeder die direkte Fühlung mit „Allvater-Allmutter“ in seinem Innern (Seele) hat und daher keines Priesters bedarf, um mit seinem Gotte zu verkehren.

Da der Mensch mit einer unsterblichen Seele belebt ist, welche – wie oben gesehen – ein Teil der Weltseele, des Urfyrs, also Gottes ist, und daher auch alle Eigenschaften der Gottheit in sich schlummernd bewahrt, kann diese weder bezwungen, genötigt, beschränkt oder gar vernichtet werden.

Es verkehrt aber jeder nur mit jenem Geiste oder Gott, auf dessen geistiger Ebene er sich betätigt, oder um es mit Goethes Worten zu sagen: *„Du gleichst dem Geist, den Du begreifst.“*

Auf die Erscheinungsform „Mensch“ angewandt, ist jede „Ichheit“ gleichaltrig mit dem All, ohne Anfang und ohne Ende, unzerstörbar als Geist-Körper (nicht als Leib!). Diese „Ichheit“ ist in den unterschiedlichen Erscheinungsformen Geburt, Leben, Sterben, Tod und Wiedergeburt zu finden.

Der Mensch genießt als einziger unter den Geschöpfen das Vorrecht, an allem teilzunehmen, mit allem im All zusammenzuwirken.

Er hat Teil an der Materie als dem vierten Aggregatzustand des Äthers bis hinauf in die noumenale³⁵ Ebene.

Da alles miteinander vom kleinsten bis zum größten verbunden ist, bedarf es nur eines Hauches „göttlichen“ Antriebes zur rechten Zeit – der sofort alle Atome durchdringt –, um den „Ariergeist“ im Volk erwachen zu lassen, allerdings wohl nur bei denen, die dazu geistig noch bereit sind. Die kurze uns bekannte Geschichte der letzten 2000 Jahre bietet hierzu viel Anschauungsunterricht.

In dieser Hinsicht sprechen die Buddhisten von einem sog. „Avatar“. Dieser muß aber nicht zwingend im ehemaligen germanischen Einflußgebiet geboren worden sein, maßgeblich ist hierfür seine Ur-Abstammung.

Der Armane versteht es, die Zukunft nach dem organischen Werdegeseß zu lesen, und er weiß, daß dem heutigen beklagenswerten Zustand – der Götterdämmerung – die Sonnenwende, der Jul, folgt bzw. folgen muß.

Ich hoffe, daß ich mit dieser Ausführung den Verzweifelten etwas Mut eingeflößt habe.

Wir zünden Lichter an. Das Erloschene, das von uns selbst ausgelöschte Herdfeuer wird erneuert. Die Seelen der Verstorbenen verlangen Zutritt zu unseren Wohnungen, und sie kommen auch. In dieser hochheiligen Zwischenzeit der Zwölfnacht wurden die Meinen eingebracht und eingeweiht.

35 Adjektiv von Noumenon. Das „Ding an sich“ ist eine Begriffsbildung Immanuel Kants, der damit ein Seiendes bezeichnet, welches unabhängig von der Tatsache existiert, daß es durch ein Subjekt wahrgenommen wird und somit für dieses zum Objekt würde.

Das „Noumenale“ ist ein Sammelbegriff für Wirksamkeiten der nicht-rationalen und zumeist alten Wirklichkeiten: die magische, die mythische und die transzendente Wirklichkeit. Trotz aller rationalen Beteuerungen existieren sie weiter und wirken in die rational geglaubte Welt hinein.

Die Auferstehung des Lebens im zu erwartenden neuen Jahr – in der neuen Zeit – steht bevor. Vom Christentum wurde die Jenseits- und Toten-Vorstellung mit neuen, fremden Bildern erfüllt. Die Ungewißheit über den Aufenthalt und das Schicksal der Seelen nahm zu. Gleichzeitig gelang zusehends das Angleichen des kultischen Brauchtums des Volkes an kirchliche Feiern.

So wurde der Festabend vor Allerseelen zum Allerheiligen-Abend mit den vielen kleinen Lichtern auf den Gräbern. Das im kirchlichen Kult unbegründete Seelenfest wurde kirchlich vergewaltigt und mißbraucht, denn es stellt in Wirklichkeit die urgermanische Totenfeier dar.

Erwähnenswert erscheint mir an dieser Stelle ein Hinweis zur viel umstrittenen Deutung/Bedeutung des sog. Nobiskruges.

Der Nobiskrug = no-bi-is-ka-ar-ug: no = Urdunkel des Urwassers; bi = das Erdgeborene; is = beständig, fortwährend; ka = Schöpferkönnen; ar = Erde; ug = große Vollendung. Also: den aus dem Urdunkel beständig zur Erde Geborenen bringt der Schöpfer der Erde zur großen Vollendung. Das Nobisk(a)rug war die Stelle, an der die Freunde des Verstorbenen seine Vollendung vor der Leichenverbrennung feierten und das Leichenmahl hielten.

Später wurde der Nobiskrug zum Wirtshaus auf dem Wege zur Begräbnisstätte. Aber noch immer erinnert sich die Sage der alten hohen Bedeutung, indem sie schildert, daß die abgeschiedenen Seelen sich im Nobiskrug zum letzten Male irdisch stärkten, bevor sie die Reise in das Jenseits antraten.

Und welchen Blödsinn erzählt man uns heute darüber?

Auch in Griechenland wurden die Seelen zum Jahresanfang – den Anthesterien – ins Haus eingeladen, bewirtet und bei der heiligen Hoch-Zeit willkommen geheißen. War es aber an der Zeit, wurden sie zunächst aufgefordert, ins Jenseits zurückzugehen und sodann aus der Stube gefegt.



Christliche Umwertung des Nobiskruges in sein höllisches Gegenteil. Beachte oben den Nobismann mit dem Krug in Händen. – Fegfeuerhaus mit Nobismann. Detail aus einem Titelblatt zu „Eyn spiegel aller leshebbere der sundigen werlde“; Holzschnitt eines unbekannten Künstlers, Magdeburg, 1493.

Den selben Vorgang sehen wir in Oberösterreich. Weiße Perchten tanzen stumm und paarweise miteinander. Zum Schluß werden sie einzeln vom Kehrweibl hinausgekehrt.



Perchtenmasken vor 1914, nach Originalen im Salzburger Städtischen Museum.

9. Kristferkel

In Schlesien fuhr am Abend vor dem „Thomastag“, also am 20. Dezember, wenn es stockdunkel geworden ist, ein Wagen aus dem Dorf zum Friedhof. Der Wagen ist mit Fackeln besteckt, eine Gestalt auf dem Wagen schwingt eine Fackel. Auf dem Friedhof werden die Boten des Dorfes von den Toten schon erwartet.

Nach dem Erlöschen der Fackeln kommt der Nickel mit seinem dunklen Gesicht in die Häuser, beschert und prüft die Kinder. Der Stafa (= stehender/beständiger Zeuger) fährt andernorts am heiligen Abend mit dem Kristferkel durch den Ort und bringt die Gaben vom Kristkind. Das Kristferkel war das Opfertier der Weihnacht.

Alemannen, Goten und Sachsen sagten, wenn sie die Gottheit durch Opfer ehren wollten, „Blotan-Bloutan“, woraus später die überlieferten „Blutsopfer“ geworden sind. Die christianisierten Feste übernahmen diese Bezeichnung nicht, und somit verschwand diese Bezeichnung aus dem Sprachgebrauch. Es gab zwei Arten von Opfern in Germanien: Dankopfer und Versöhnungsopfer an die Gottheit.

10. Drei Schwestern

Die heute noch üblichen Fragen an das Schicksal, die uralten Zauberhandlungen zur Erforschung der Zukunft am Weihnachtsabend – der Losnacht – erhalten für uns wieder einen Sinn. Wir erkennen, daß die Gegenwart der Seelen in der Nähe der Schicksalsfrauen (die drei Nornen) das Wahrsagen erleichterte.

Das Äußere der drei Schwestern im weißen Kleide, die Kleidung dieser Dreieinigkeit, wurde zum Vorbild für unser Brautkleid. Die junge Frau trägt deshalb ein immergrünes Kränzel aus Rosmarin- und Buchsbaumzweigen. Mit dem Kränzel wird der weiße Schleier festgehalten. Das ganze Gewand ist blütenweiß, wie das vorbildliche der Nornen.

Der große Blumenstrauß, den der Bräutigam der Braut bringen muß, ist in seiner Größe und Form völlig gleich dem Schein. Die Mitte des Scheines nimmt ein kleiner Silberspiegel ein. In letzter Zeit war es ein glänzender Spiegel, der dem neugierigen Beschauer sein eigenes Anlitz zeigt.

Am Tage des Reifewerdens der Mädchen und der Musterung der Burschen zur selben Stunde, in der wir die Weihnachten feiern, stecken die Verwandten immergrüne Zweige und Äste – oft mit farbigen Bändchen behangen – an die Türpfosten, außerdem einen Ast auf das Dach des Brauthauses. Die gleichen Bräuche finden wir heute noch in Rom und in Griechenland wieder.

Rotters Forschungen ist es gelungen, die Gestalten des schlesischen Kristkindleins als eine Dreieinigkeit, als Trinität zu erkennen, wie wir sie in den „Drei Nornen“ wiederfinden. Die bei Rotter abgebildeten Zeichnungen zeigen eine vollkommen gleiche Kleidung und die Gesichtslosigkeit der drei Frauen, die als das Kristkindlein, als drei Schwestern – als die verhehlten Drei Nornen – erscheinen.

Der Gott der Christen trat an die Stelle der Dreiheit, auch der vorchristlichen weiblichen Götter-Dreiheit der Nornen. Der Name Krist-



Die drei Schwestern mit ihrem Schein.

kindlein ist allem Anschein nach einer solchen Dreiheit verliehen worden, die – als im Laufe der Jahrhunderte Missionäre zu uns kamen – immer noch als himmlische weibliche Wesen verehrt wurden.

Die ältesten Überlieferungen über die Vorstellungen vom Bau und vom Gehalt des Himmels gewölbes bezeichnen es als ein hohes Haus. (Himmel, althochdeutsch himil; altnordisch himin.). Gotisch finden wir dazu himins kind (= Himmelskind) oder altnordisch kundre (= Sohn), also den himmlischen Sohn, das himmlische Kind. In Nordbrandenburg liegt der Ort Himmelpfort (= Eingang zum Himmel). Der Himmel ist auch gleichzusetzen mit der Heimat.

Das altnordische himina kunds bedeutet „vom Himmlischen abstammend“. Daher kommen die weiblichen, vom Himmel stammenden Wesen heute immer noch im Schlitten, um nach dem Besuch in den Häusern der Menschen wieder gen Himmel zu fahren.

Diese weiblichen Gestalten mit hausmütterlichen Tugenden achten besonders auf Ordnung und Fleiß bei den Kindern, was in der auf-

getretenen neuzeitlichen Verschmelzung teils auf Frau Holle, teils leider auch auf die „Mutter“ Gottes übertragen wurde.

Daher stellt das Kristkind mit seinen beiden Engeln die synkretisierte Norn, die Dreiheit als Einheit, das Geschick – griechisch *moira* – dar.

Das blütenweiße Gewand ist im Zusammenhang zu dem Frauentuch zu stellen. Das Weiße an der „gespenstigen“ Frau ist ihr weißes Tuch – wie wir es heute noch in so vielen Überlieferungen und Sagen vorfinden. Es gehört zum Leben der Frau, von der Heirat bis zur Grablegung. Die weise (weiße) Frau ist eine Norne und daher außerirdisch.

In der Selbsteinführung nennt sich das weibliche Kristkindel „Kristnickel“. Daher ist es paradox, wenn das weibliche Kristkindel in jüngster Zeit mit dem Sohn Gottes identifiziert wird.

Die drei Schwestern zeigen holde Masken. In blütenweißen Kleidern, im Gesamteindruck hell, doch unheimlich wirkend, ziehen die Drei ein. Den Zuschauer befremdet der Anblick der Masken, denn es fehlt etwas, was erst bei genauerem Hinschen zu erkennen ist. Wenn sich die Masken bewegen, erkennt man das Fremde, das den Abstand zwischen den Geistern und den Lebenden vergrößert und das Unheimliche, das Befremdende erst rechtfertigt, denn die drei Frauen haben kein Anlitz.

An Stelle des Gesichtes, an Stelle des Kopfes steht eine Scheibe, immergrün umrankt, mit kleinsten Röschen verziert. In der Mitte entdecken wir einen halbverdeckten Silberspiegel. Das Ganze ist – ein Schein.

Der Schein verdeckt nicht nur den Kopf, er deckt auch den Oberkörper ab. Das Kristkindlein und seine beiden Schwestern bewegen sich gleichzeitig, sie singen miteinander, sie tragen ihre Scheine vor dem Anlitz, sie veranschaulichen damit ihre Dreieinigkeit. Dort, wo man den Haltegriff zum Tragen des Scheines vermutet, verdecken

große schwarze Maschen die Hände und den Stiel dieses entzückend schönen Kunstwerkes deutscher Bauernkunst.

Ethymologisch bedeutet Schein Glanz, Helligkeit, auch Erscheinung. Daher der Ausspruch: „Es glitzern die Schleier und Kleider und gar erst ihre Scheine.“

Die Trinität = Dreieinigkeit = Dreifaltigkeit begegnet uns in der männlichen Götter-Drei-Einheit (Wuotan, Willi, Weh), in ihrer verchristlichten Form als Gottvater, Sohn und heiliger Geist und als die weibliche Urmutter in den Drei Nornen. Auch in den drei Königinnen finden wir sie wieder.³⁶ Die drei in Weiß gekleideten Nornen stellen eine überirdische Dreiheit dar.

Auch in der Lausitz hat sich der uralte Brauch bis in unsere heutige Zeit – wenn auch unbewußt der wahren Herkunft – erhalten. Das Bescherkind trägt die Rute der Fruchtbarkeit, die seidenen Handschuhe verdecken die Hände, und das Gesicht ist mit einem Schleier verhüllt. Die Begleiterin trägt in einem Korb symbolisch das Kind, was auf Fruchtbarkeit hinweisen soll. Aber auch das Gesicht des Kindes ist verhüllt.

Burchard von Worms schreibt 984, daß Frau Holle und ihre beiden Schwestern, die auch als die drei Parsen benannt werden, sich in der Weihnacht im Bauernhaus an den Gaben des Labetisches erquicken. Auf dem Tisch lagen Polse,³⁷ Brot, Getreidekörner und Bier, denn Frau Holle gilt wie alle Unterirdischen als hungrig und durstig.

Im Gefolge der Drei-Einigkeit ziehen kleine Seelen mit, die im Altvatergebirge Fenesleute, Zwerglein und Fenesweiblein heißen. Die Schwestern des Kristkinds werden im Odenwald die „Hullefraachen“ genannt. Verchristlicht wird der Lauf von Frau Holle geführt und besteht aus einer Schar kleiner, ungetauft verstorbener Kinderseelen.

36 Siehe Seite 45 unter „Nickel“.

37 Rotwurst.



Ein „Bescherkind“ aus dem Ort Schleife in der ostsächsischen Oberlausitz („Sorbischer Kalender“, 1979).

Geister der Überwelt, Mythen und Sagen berichten darüber, was und wer am heiligen Abend in der Zwölfnacht im Bauernhaus erscheint. Erinnerungen an Geschehnisse aus der Urschöpfung werden gegenwärtig. Die Geister und Seelen der Vorfahren sind plötzlich in der Stube unter den Lebenden.

Für alle Seelen, die in dieser Nacht in das Bauernhaus kommen, bleiben Speise und Trank über Nacht auf dem weiß gedeckten Tisch

stehen, damit sie sich erquickten, wenn sie kämen. (Deshalb stellen wir heute noch am Weihnachtsabend ein Gedeck für die gefallenen Soldaten und die Ahnen auf den Tisch.)

Die Dreiheit von heute ist nur mehr eine schwache Erinnerung an die Weihnachtsfeiern der Vorzeit. Die von der römisch-katholischen Kirche beherrschte Menschheit veränderte Reife und Mannbarkeit in spirituelle und rituelle Erlebnisse. Heirat und Wehrdienst wurden sorgsam dabei ausgeklammert.

Was einst in den Weihnachtsriten vorgeführt wurde, betraf sowohl die historische Zeit als auch die archaische Vorzeit. Daher wurden in den Weihenächten unter Überwindung von Raum und Zeit Spiele vorgetragen. Dabei trafen Gegensätze zu einer viele Jahrhunderte überdauernden Überlieferung aufeinander, die schon im Mittelalter bekämpft wurde.

Parallel dazu lief unter anderem das Verbot, Roßfleisch zu essen, was erzwungen werden konnte. Wir müssen dazu wissen, daß das Roß ein heiliges Tier und dem Wuotan geweiht war. Daher wurde es zu besonderen Jahresanlässen geopfert und verspeist.

„Nichts könnte uns wohl deutlicher die völlige Entwurzelung unseres Volkes aus dem Glauben und den Sitten unserer Ahnen zeigen wie die Tatsache, daß unter den Millionen Deutschen nur ein kleiner Teil weiß, daß dies Weihenachtsfest ein deutsches ist und erst nachträglich zu einem christlichen Feste umgewandelt worden ist.“

Mathilde Ludendorff, in:

„Weihenachten im Lichte der Rasseerkenntnis“ (1937).

11. Das weiße Tuch der Frau und seine besondere Bedeutung

Die Vorschrift, blütenweiße Kleidung zu tragen, trifft auf alle uns noch bekannten Schicksalsfrauen zu. In den schlesischen Weihnachts-Volksschauspielen werden die drei Kristkind-Schwestern besonders auf das untadelige Weiß ihrer Kleider geprüft.

Das weiße Tuch sollte Kopf und Gesicht verhüllen, sobald es dem geraubten Mädchen übergestülpt war. Sie sollte daher symbolisch den Weg zurück zum Elternhaus nicht mehr finden können. Das Bedecken mit einem weißen Tuch war aber in Wirklichkeit eine Rechtshandlung, die bedeutete, daß der Bräutigam das Mädchen zur Braut nehmen wollte.

Mit diesem Einhüllen ist das weiße Tuch in das Leben des Mädchen – der jungen Braut – eingetreten. Es war zunächst nur ihr Umhangtuch, das sie bei Festen trug, später auch in der Kirche. Auch heute noch ist das Brautkleid weiß. Schleier und Kränzel der Braut kommen von der Dreieinigkeit der Nornen.

In weiße Tücher gehüllt wurden auch die Toten begraben. In solchen weißen Tüchern erscheinen in Geisternächten die Seelen, wenn sie auf Leichensteinen sitzen und die Vorübergehenden erschrecken.

Wir verstehen jetzt, warum Weiß lange Zeit hindurch als Trauerfarbe galt. Viele indo-arische Stämme bzw. Völker halten an dieser Trauerfarbe immer noch fest, so z. B. die Perser. Das weiße Tuch begleitet die junge Frau nunmehr bis zum Tode. Sie trug es zu ihrer Hochzeit, beim Trauergeleit und zu Festen. Noch im 20. Jahrhundert ordneten Frauen an, sie im Hochzeitskleid zu begraben, denn das Begraben in weißen Tüchern war Jahrtausende hindurch Brauch.

In der Wendei, im niederschlesischen Teil der Lausitz, war bis in die letzte Zeit tatsächlich Weiß noch die Trauerfarbe. Die Begleite-



Das weiße Tuch der Frauen.

rinnen des Trauerzuges trugen ihre großen weißen Umhangtücher, die merkwürdigerweise als Saxentücher (= Sachsentücher) bezeichnet wurden.

Zu diesen sogenannten „Sachsentüchern“ ist wieder ein kleiner Exkurs in unsere Ursprache nötig. Wir finden neben den bekannten Herleitungen des Sachsennamens noch einige größtenteils unbekannte Deutungen. Bekannt ist, daß der geistliche Dichter des *Annoliedes* den Namen Sachsen von dem gleichnamigen Kurzschwert *Sahs* (= Messer, Schwertmesser) ableiten will. Übersehen wird aber, daß mit dem Wort Sachsen nicht nur Orts-, Länder-, Völker- und Eigennamen,

sondern auch Flurnamen deutschlandweit bezeichnet werden.

Sachsenberg heißt eine Flur im Görtzischen Walde bei Willofs im hessischen Vogelbergkreis. Ein heiliger Raum ist der Sachsenstein bei Sachsenfeld im Erzgebirge. Bei den vielen oben angeführten Sachsennamen wäre es falsch, an Orts- oder Flurnamen zu denken, wo Sachsen leben. Sicherlich wurde dem Waffennamen der Volksname zugrunde gelegt.

Dieser Volksname wurde aber von *saß* (= Sitz, die Seßhaften) abgeleitet.

Als die Seßhaften sind die Sachsen sicherlich die Urbevölkerung der „*Terra antiquorum Saxonum*“, ³⁸ die aus den vier großen Stämmen der Sachsen, Friesen, Angeln und Chauken besteht. Im *Sachsenspiegel* werden sie auch als „*Sassen*“ bezeichnet.

³⁸ dt., Land der alten Sachsen.

Wir gehen aber noch tiefer. Das Wort Sachsen geht zurück auf das deutsche Rechtsaltertum *sahho/gasahhis* (= Richter), gotisch *sakan*, althochdeutsch *sahhan* (= richten, urteilen, anklagen) und auf *sahha/sechia* (= Gericht). In der Glosse finden wir „*sahha lites*“ (= Rechtsstreit der Leute). Diesen Begriff „*sahha*“ finden wir heute noch im Rechtshandel.

Die Entstehung des Eigennamens Sachse aus *sahho* (= Richter) ist in diversem Schrifttum belegt. Der fränkische *Sachibaro* ist bei den Friesen der *Asega* (= Urteiler). Er ist in einer lateinisch abgefaßten bayerischen Urkunde dem *judex* (= Richter) gleichgestellt. In einer Sankt Gallener Handschrift wird er *saxbarο* und im alemannischen Gesetz *sagsbarο* geschrieben.

Der alte Name des Sachsenwaldes lautete *sakewolde* (= Gerichtswaltung). Dem Rechtsaltertum *Sachibaro* entsprechen heute noch die Ortsnamen *Saxberg*, *Saxdorf*, *Saxenburg*, *Sachsenberg* (= Gericht der Buren/Bauern). *Sachsenbrunn* ist das Gericht am Born. *Saßnitz* ist der Sitz des Gerichtes. Die Esten nannten noch vor 100 Jahren ihren Gerichtsherren „*Sachsa*“.

Somit haben wir die tatsächliche Herkunft des alten Namens der Sachsen als die Bezeichnung für die Seßhaften und wohl auch für das Volk der Richter erkannt, was gleichzusetzen wäre, da Richter stets an einem bestimmten Ort zu Gericht sitzen.

An diesem „*Sachsentuch*“ der wendischen Frauen erkennen wir sinnbildlich auch das „*Gerichtstuch*“, denn mit dem Tode beginnt angeblich auch die Stunde des „*Gerichtes*“.

Wer hier tiefer gehen möchte, dem empfehle ich mein Ortsnamensbuch: „*Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende*“.

Als die Frau des französischen Königs Heinrich III., *Louise de Lorraine-Vaudémont* (1553-1601), bekannt als „*La Reine Blanche*“ (dt., Die Weiße Königin), nach dem Tode ihres Mannes Weiß als Trau-



Louise de Lorraine-Vaudémont, Porträt eines unbekannten Künstlers, etwa 1580.

erfarbe anlegte, brachte sie diese Farbe als Trauerfarbe wieder in Mode. Sie knüpfte damit lediglich an uralten Volksbrauch an.

In Turin wird das angebliche Grabtuch Jesu Christi – das *sancra sindone* – gezeigt. In ihm sei Jesus ins Grab gelegt worden. Der Abdruck seines Körpers sei darauf erhalten geblieben. Wir sehen daraus, daß auch zu dieser Zeit und in dieser Gegend der germanische Brauch noch bestand, den Leichnam in weiße Tücher zu hüllen. Allerdings wetteifern mittlerweile vierzig Kirchen um das „echte“ Grabtuch von Jesus und machen sich dabei selbst lächerlich.

Etwas Ungewöhnliches ist ein weißes Tischtuch auf einem bäuerlichen Tisch, denn der Eßtisch wird heutzutage – wie eh und je – unbedeckt benutzt, auch bei den Mahlzeiten. Das weiße Tuch erhöht zunächst durch die mystische Vorstellung seines Zweckes und durch seine mythologische Bedeutung die Feierlichkeit der kultischen Mahlzeit.

Im Laufe der sozialen Änderungen wird der Brauch, ein weißes Tischtuch bei festlichen Malzeiten aufzudecken, auf das profane Leben übertragen. Noch heute legt die Hausfrau am heiligen Abend das sogenannte „gute“ (ein besonders weißes, reines) Tischtuch auf.

Burchard von Worms, der selbst noch von der Macht des Wode und der Göttinnen als Realität überzeugt war, überliefert uns seine Erfahrungen und berichtet von im Kreis der Hausgenossen dargebrachten Opfern. Zwei Hühnchen, mit einem Schlag gegen den

Halswirbel getötet, wurden rituell verzehrt, wie die Allersamenspeise des Festabends. Das Bier wurde in Schälchen unter die Anwesenden ausgeteilt. Das Mahl wurde aus dem weißen Tuch (dem Sæ-tuch) eingenommen. Man erwartete vom „Einverleiben“ Kraft und Stärke.

Vom Rauschtrank beim Mahle trinkt die Erde die ersten Tropfen, die auch jeder Familiengast auf die Erde schüttet, also opfern muß, und zwar als Bitte an die Jenseitigen, ihm ihr Wohlwollen zu erhalten.



Bischof Burchard I. und der Wormser Dom; Buchillustration, 1896.

Burchard von Worms kannte noch den für den Wode gedeckten Weihnachtstisch. Wuotan/Odin erschien in jenen Zeiten oft verwandelt, teils in Roßgestalt, teils als ein eine Herberge Suchender. Es mutet daher wie eine Bestätigung der Berichte des Burchard von Worms an, wenn wir hören, daß im oberösterreichischen Mühlviertel – in der Umgebung von St. Florian – bei den reichen Bauern das goldene Rößl die Weihnachtsgaben brachte und bringt.

Hierzu muß erwähnt werden, daß in der armanischen Bildersprache Gold für das reine, göttliche Sonnenlicht steht und in allen Zeiten als wertvollste Weigabe galt.³⁹

Die Gestalt eines Kristkindels war hier – wenn überhaupt erwähnt – imaginär und daher ohne Bescherungsbedeutung. Die vielen in Bayern und im Ostarereich vorzufindenden Gasthöfe „Zum goldenen Rößl“ erinnern uns auch heute noch daran.

39 Siehe hierzu unter Kapitel 1. Nickel, „Drei Könige“.



Der Sämann. Holzschnitt Georg Sluytermans von Langeweyde; 1936.

Ein weißes Tuch über dem Scheffel ist in der heiligen Nacht weder aus Verschönerung- noch aus Sauberkeitsgründen nötig. Es erklärt sich daraus, daß der Bauer in seinem Sätuch den Samen trägt, den er im Frühjahr – nun als geweihten Samen – auf die Erde streut.

Das Tischtuch im bäuerlichen Weihnachtsbrauch ist auf diesen Sätuch-Brauch zurückzuführen. Mit der Aufforderung „Nun keime und wachse!“ übergibt der Bauer im Frühjahr den Samen der Erde. Daher werden in dieser Weihe-Nacht die Gerichte – die aus allen Samen hergestellt wurden – aus

dem weißen Sätuch eingenommen. Man ging davon aus, daß die Kraft des Samens auf den Esser übergeht.

Das Fahnentuch soll ursprünglich aus dem Totentuch entstanden sein. Die Fahne sollte den Kämpfenden Kraft geben. Die Ahnen standen ihnen bei.

Die überlieferte Tradition, zwischen Weihnachten und „Drei Könige“ keine weiße Wäsche zu waschen, um nicht unnütz die Toten zu rufen – was uns heute leider als Aberglaube⁴⁰ verkauft wird – hat sich im Bewußtsein der reiferen Bevölkerung bis zum heutigen Tag erhalten.

40 In Wirklichkeit ist der heutzutage negativ besetzte „Aberglaube“ der Über Glaube, also höchster Gottesglaube.

Auch die Schleier der Hullefraachen,⁴¹ der Kristkindlein mit ihren Schwestern, sind nichts anderes als „das weiße Tuch der Frau“, das die Gestalten des Jenseits kleidet, wenn sie den Lebenden erscheinen. Erinnern wir uns daran, daß Weiß als Trauerfarbe wie auch als Totenkleid das Erscheinen einer Totengestalt aus der Unterwelt kennzeichnen sollte. Alle Gespenster sind bekanntlich ebenfalls weiß gekleidet.

Einer jüngerer Zeit gehören die weißen Perchten in Oberösterreich an, die paarweise miteinander tanzen, unheimlich still und stumm daherkommen und nach ihrem Tanze plötzlich – geisterhaft – wieder verschwinden.

41 Im fränkischen Südteil Thüringens heißen sie „Hullefraan“. „Düstere Gestalten ziehen jedes Jahr am 2. Januar mit tosendem Gebrüll in Schnett bei Masserberg im Landkreis Hildburghausen von Haus zu Haus. Es ist Hullefraansnacht. Nach einer Sage zufolge ist dies der Höhepunkt der zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag im Land andauernden Spukerei von Hexengöttin Frau Holle und ihrem Gefolge.

Wer den Wilden an diesem Tag über den Weg läuft, erhält drei Schläge mit einer Haselnuß- oder Weidengerte. Diese dienen der rituellen Reinigung, vertreiben böse Geister und sollen Glück, Gesundheit und Fruchtbarkeit bescheren. Am wertvollsten sind an diesem Tag übrigens die Hiebe der ‚Ströhernen‘. Ein Strohhalbm aus ihrem Gewand im Geldbeutel sorgt außerdem für nie ausgehendes Kleingeld.

Zum Dank für die glückbringenden Hiebe erwarten die Hullefraan eine kleine Entschädigung in Form von Naturalien oder Münzen. Sonst sind die Hiebe umsonst gewesen, und das Ganze funktioniert nicht mehr.“ (Quelle: <http://www.masserberg.de/hullefraansnacht.html>)

12. Der Meibaum

Was ein richtiger, echter und kräftiger Mei ist, der ist so stark männlich, daß er einen Meienträger – etwa den Nickel – ersetzen kann. Er stellt sich an dessen Platz und pflanzt sich am heiligen Abend in den Ställen und in der guten Stube als immergrüner Lebenskünstler breit und hoch auf.

Aus dem Weihnachtsmei wurde der Weihnachtsbaum. Später wurde er weltweit „Christbaum“ genannt.

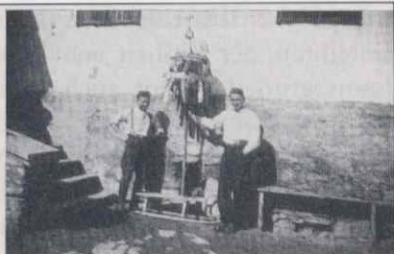
Man sah im Mei – nach pantheistischer Auffassung – nicht mehr nur ein einfaches Wahrzeichen, nein, der Mei war Person, so daß er für einen Lebendigen gelten konnte oder sollte. Man achtete ihn und ehrte ihn durch Opfer, wozu auch die Lichter gehörten, die wir noch heute am Weihnachtsbaum anzünden. Daß diese Ehrung berechtigt ist, werden wir weiter unten sehen.

Die Verlobung der Töchter unterm Lichterbaum war bis zum Zweiten Weltkrieg noch allgemein üblich, denn einst war diese Rechtshandlung ein Teil der großen Einweihung.

Hoch oben im Gebirge wurde nachts der Tannenbaum, der zukünftige Mei, heimlich von der Jugend geholt, um gleich morgens mit der Arbeit zu beginnen, aus dem Baum einen Mei zu fertigen.

Betrachtet man den fertigen Mei, erweckt er den Eindruck einer dicht verschleierten, gesichtslosen Maske, mit Geisterstimme – Schellen und Glocken – begabt, in seinem immergrünen Kleid, wie ein Sinnbild der ewigen Wiederkehr alles Lebens, bereit, in die menschliche Wohnung eingebracht zu werden.

Den Mei umgibt geheimnisvoll sein doppelter Bänderschleier, doch er ist selbst ein Geheimnis, wie auch das um ihn aufgeführte Spiel ein Geheimnis des Dorfes ist. Das Wesen des Mei bleibt ungenannt, unausgesprochen, obwohl alle wissen, daß er ein Zeichen des uner-



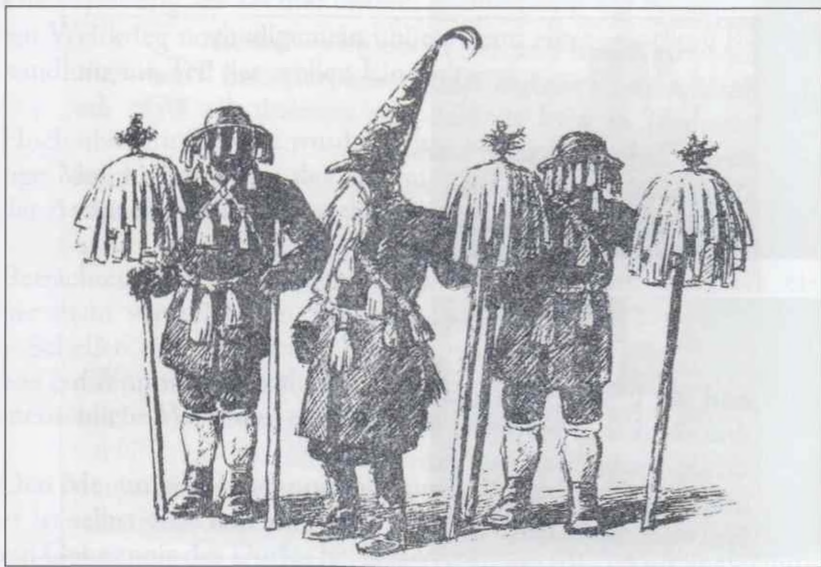
Ein Mei wird gebaut.

schöpfflichen Daseins, des ewig wiederkehrenden Lebens, der Auferstehung, der Einheit von Leben und Tod ist – das Zeichen des immergrünen Lebens, auch nach dem Tode.

Das größte Geheimnis und die wahre Bedeutung des Meis war zu Rotters Zeiten schon nicht mehr im Bewußtsein der Dorfbewohner, oder man hat es Rotter – aus Gründen der schon beschriebenen Ehrfurcht und Verschwiegenheitspflicht – absichtlich nicht mitgeteilt.

Im 2. Kapitel „Der Nickel und seine Brüder“ bin ich auf die vergessene religiöse Bedeutung von Schuh und Stiefel (am 5./6. Dezember) eingegangen. Sollten wir in unserer (fast) vergessenen Ur-Sprache und Ur-Religion in bezug auf den Meibaum ähnliche Hinweise finden und das oben erwähnte „Geheimnis“ um den aus einer Fichte geformten Meibaum enthehlen/entkalen können?

Wir schauen also erneut in unsere Ursprache und werden tatsächlich fündig: Fichte = fikte = Zeugungstun. Es handelt sich um die achte



Drei Brüder Nickel.

Stufe, die Ordnung, in der die zur Tat gewordene Kraft im sichtbaren Äußeren magisch wirkt.

Ähnliches finden wir zur Tanne: Tanne = tanne = die Tat, der Wille zur Geburt. Wir sind auf der zehnten Stufe, die sich auf die Vollendung des ursächlichen Planes, nämlich auf die nun ausgeführte Idee, die Geburt des neuen Lebens-Feuers (Embryo), also auf Urfyr (= Urzeugung) bezieht.

Wir erkennen in der Fichte (im Weihnachtsmei), aber auch in unserer – erst in späterer Zeit in Mode gekommenen – Tanne, zusätzlich zu den schon angeführten, bisher bekannten Bedeutungen und Bezeichnungen (Schuh, Stiefel, Ruprecht etc.) das größte ur-arische Fruchtbarkeitssymbol der Weihnacht. Es durfte in keiner Stube fehlen. Es stellt das heiligste Symbol überhaupt dar.

Wohl deshalb finden wir den Weihnachtsbaum auch auf den Felsenbildern von Bohuslän einmalig dargestellt.⁴²

In Tirol heißt der Meibaum „Meie“, in der deutschen Sprachinsel Wischau⁴³ „Moi“.

Bei der Weihe der Jugend bringt der Nickel die Rute, und das imaginäre, das unsichtbare Kristkind bringt den Kristbaum. Meibaum und Kristbaum sind wesensgleich mit dem Lebensbaum. Sie sind ein und dasselbe: Meien.

Der Kristbaum wird in der Stadt geschmückt mit Lichtern sowie mit Äpfeln und Nüssen, die mit einzelnen Fäden an die Zweige gebunden werden. In den Vorweihnachtstagen wird eifrig „Sinnbildliches“ gebacken, was später ebenfalls mit Hilfe von Fäden an den Mei gehangen wird. Dazu kommen selbstgefertigte Papierketten und Lametta.

42 Siehe dazu Näheres in meinem „Paradiesbuch“.

43 Die Wischauer Sprachinsel war eine deutsche Sprachinsel innerhalb der tschechischsprachigen Gebiete Südmährens, die mit der Vertreibung unterging.

Jeder Faden ist ein Opfer an die Hausgeister bzw. an die Unterirdischen. Diese nahmen und nehmen sie noch heute als Gabe gerne an.

Was einst Opfergaben waren, nennt man heute „Christbaumschmuck“. Sie durften stets nur klein sein und waren den Seelen im Jenseits zugedacht. Den Ahnen sollten sie zugute kommen. Betreffs der Größe der Opfergaben warnt schon die Edda (Genzmer 2, 144):

*„Besser nichts erfleht, als zu viel geopfert,
Auf Vergeltung die Gabe schaut!
Besser nichts gesendet, als zu Großes gegeben,
Eitel solch Opfer bleibt.“*

Die brennenden Lichter des mythischen Weltenbaumes – die kein Sturm ausblasen kann – finden wir wieder in dem goldenen Glänzen der Weltenesche in der Weihnacht. Auch diverse Volkslieder haben sich erhalten wie: „Das Lebensreis ist das grien Tannries“ oder: „Es blühen die Meien in kalter Winterszeit“. Regional können wir diese uralten Lieder heute noch auffinden, so man denn will.

Auch eines der schönsten Weihnachtslieder, „Es ist ein Ros entsprungen“, zeigt uns im Text noch viele Hinweise auf die alte Herkunft und Religion. Im ersten und zweiten Vers wird mit „Jesse“ bzw. „Jessaia“ auf eine zarte Wurzel hingewiesen und auf die reine Magd Maria, die das Kind geboren hat. Diese schauen wir uns einmal näher an.

Der keltische Jesus-Esus-Asus ist älter als ein Chrischtna oder ein Budda. Er kam aus dem warmen Norden, dem Lieblingsland Apolles-Apollo, des Hyperboräers. Von dort verbreitete sich die Geschichte von der himmlischen Geburt eines Heilandes in die ganze Welt, auch durch das Einhorn, das ein Symbol des Chrestus ist, des Ein-Horen, des Ein-Geborenen.

„Horen“ bedeutet „zeugen“,⁴⁴ und das Horn ist das Sinnbild des Zeugungsgliedes. Das Einhorn ist ein Tier, aber auch Tyr, der Herr

44 Der germanische Monatsname für Februar ist „Hornung“.

der Sybellen, das sie reiten und das nach alter kirchlicher Legende sein Horn in den Schoß der reinen Jungfrau Maria (also Freyas) legt, auf daß reine Zeugung im Geiste und im Leibe gewährleistet sei.

Dieser Zeuger ist der Zeus-Zion-Sohn, der Jesus, der Asus, die angeblich zweite Verkörperung des Baldur-Chresti, der Christus, das Christ-All in uns, das All-Christ (also die Hagalrune), der Heristo, der Erste. Er ist nachgewiesen bei den Kelten und Galliern, bei den Galatern, den Caledoniern und wie ihre Verwandten in der ganzen Welt alle heißen.

Dieser Name wird auch auf einen König aus dem Stamme Issa, auf Jesse den Essäer, den Asäer, den Asen, zurückgeführt, wobei sich beide Gestalten vereinigt zu haben scheinen. Aus dem Gott Esus der Kelten – der Gallier, der Gelben, der Blondenen, der Gaalen – wurde ein völlig verballhornter, biblischer Galiläer Jesus.

Hier erkennen wir mühelos die Zeichen einer Urreligion, die eine Rassen-, Zeugungs- und Zeusreligion war. Dieser Liebesdienst zum Zwecke der Hochzeit zwischen Horn und Schoß ist nur in seiner Heimat, im Norden, erdacht und befolgt worden. Das Einhorn lebte der Sage nach nur im Harz.



Wunderbar gefertigter Meibaum (Frau Wilberg-Bretnütz).



Der fertige Mei mit Bändern und Kugeln (Frau Wilberg-Bretnütz).

Vergessen wir nicht, daß es im Althochdeutschen gar kein J gibt, weshalb der richtige Name dieser historische Person nur „Esus“ bzw. „Asus“ gelautet haben kann.

Die heiligen Vorgänge an Weihnachten haben sich – wenn auch in leicht verhehlter Weise – im Lied „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“ bis zum heutigem Tag bestens erhalten. Auf die Glocken und Schellen des Nickels wird besonders im Lied „Kling Glöckchen klingelingeling“ hingewiesen.

Der Meibaum selbst – der nun Kristbaum heißt – hat sich im übrigen trotz alledem prächtig erhalten. Er ist sogar noch mit Bändern geschmückt, auch wenn er heute als „Adventskranz“ bezeichnet wird. Und den Nickel und den

Ruprecht finden wir – wenn auch unbewußterweise – im Weihnachtsmann weltweit wieder.

Die meisten unserer heutigen christlichen Weihnachtslieder stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, also aus einer Zeit, die selbst schon 1700 bis 1800 Jahre nach dem Tage eines bestimmten angeblichen Ereignisses zurückliegt, das niemand von den Dichtern erlebt hat. Sie stellen daher kein Brauchtum dar, sondern zeigen ganz eindeutig und klar nur die christliche Überarbeitung auf.

Der Nickel-Meibaum wurde zum Schellenbaum verfeinert, und dieser Schellenbaum hat sich trotz Christianisierung Jahrhunderte – auch im Volkstanz bzw. in der Volks- und Militärmusik – prächtig erhalten. Wir finden ihn bis zum Beginn des 20. Jahrhundert in

den Volksfesten des Bauerntums, speziell in der Hand des Tanzmeisters, der die Tänze eröffnete; wunderbar dargestellt im besten DEFA-Film aller Zeiten „Das kalte Herz“.

Die Militärkapellen haben ihn schon vor Jahrhunderten übernommen. Heute soll er allerdings, nach neuen „wissenschaftlichen“ Erkenntnissen und zum Schrecken des Nickels, aus dem osmanischen Raum zu uns gekommen sein.



Hut mit Hahnenfedern verdeckt.

Ein Büschel Hahnenfedern – Holle genannt –, das an der Spitze der mantischen Hüte befestigt ist, gehörte früher auch zu den Soldaten-Hüten. Die Akademiker der kaiserlichen (österreichischen) Armee hatten, wenn sie Paradeuniform trugen, den Hut rundum mit langen Hahnenfedern besteckt. Die Federn verdeckten diesen vollkommen, so wie der Bandschleier den Mei der Nickel.

Im Reitwind flatterten die Federn ganzer Regimenter. Die Generalität hatte hingegen Straußenfedern als Hutschmuck. Wer von uns kennt noch die Bedeutung und Herkunft dieses Schmuckes?

Was der Nickel-Mei brachte, war Erwecken, Reifen und Erhalten der das Leben gebenden Kraft im Kreislauf von Leben und Tod; ein Kult, der, soziologisch gesehen, zur Erhaltung und Mehrung der eigenen Art, des eigenen Stammes diente. Mit der Auflösung der alten Sippenordnung verblaßte das Bewußtsein des Kultischen. Das Fest der Mannbarkeit der Jugend wurde zu einem Kirchenfest.

Den Meibaum finden wir heute auch am Gebälk des Dachstuhles, als Zeichen der Gleichen-Feier. Der Richt-Mei wird dem Bauhern zur Wehr gesetzt. Der Schmuck der Bändchen und Fäden des (ehe-



Die Straußenfedern der Generalität.

mals) daran gebundenen Obstes gilt den Ahnen zur Ehr.

Der Walperts-Mei, der hinsichtlich seiner Größe und des Tages des Aufstellens an unseren heutigen Maibaum erinnert, mußte in seiner Größe alle anderen Bauwerke des Ortes überragen und ist mit Fäden und Tüchern geschmückt worden. Musik führte den Zug zum Maibaum-Aufrichten an und spielte später zum Tanz auf. Den Mädchen und Frauen wurden Mei-Buschen geschenkt.

Die Wettkämpfe des Festes werden in der Form eines Wettkletterns an dem glatten Stamm des Mei ausgetragen. In den bunten Farben der kleinen Tücher im Wipfel des Meis will die Volks-Ätiologie⁴⁵ das Entstehen der Flaggen sehen.

In früheren Zeiten bestand ein Wasserbrauch, ähnlich – wenn nicht gleich – dem vom grünen Donnerstag (= Gerichtstag des Thor), dem uralten Ostara-Fest. Die Mädchen holten zeitlich früh, vor Sonnenaufgang, als Schönheitsmittel zum Waschen des Gesichtes fließendes Wasser aus dem Bach. Dabei standen sie am Ufer, tauchten ein

45 Ätiologie (dt., Vernunft, Lehre, Lehre von den Ursachen) bezeichnet in der Erzählforschung, Mythologie und Religionswissenschaft eine Erzählung, die gegenwärtige Gegebenheiten durch Vorgänge in der Vergangenheit erklären oder begründen will, beispielsweise einen bestimmten Brauch, ein Ereignis, eine Naturerscheinung, eine Steininformation oder den Namen eines Gewässers, Berges oder heiligen Ortes. Eine solche Erklärungserzählung kann die Form einer Sage, einer Legende, eines Mythos haben oder ein literarisches Motiv sein.

Sebastian Brant (latinisiert Titio; geboren 1457 oder 1458 in Straßburg; gestorben 10. Mai 1521 ebenda) war ein deutscher Jurist, Professor für Rechtswissenschaft an der Universität Basel (1489-1500) und von 1502 bis zu seinem Tod 1521 Stadtsyndikus und Kanzler der Freien Reichsstadt Straßburg. Er war einer der produktivsten Autoren lateinischer Andachtslyrik und Herausgeber von antiken Klassikern und Schriften italienischer Humanisten. Sein 1494 veröffentlichtes Werk „Das Narrenschiff“ begründete seinen Ruhm als Autor des deutschen Humanismus. Holzschnitt von 1590 aus Nicolaus Reußners „Icones“.



Büschel Natternfarn – im Volksmund Mondraute genannt – ins Wasser und besprengen sich, über Kopf und Rücken greisend, wie mit einen Weihwedel.

Der Mei für alle, gleich einem Herrschaftszeichen von allen Leuten verehrt, war die Irminsul. Die Größe des Meibaums, das Streben, alles zu überragen, ist auch heute noch ungeschriebenes Gesetz, das merkwürdigerweise deutschlandweit befolgt wird, in unbewußter Tradition zur Irminsul.

Christlicherseits wurde die Silbe Mei durch Krist ersetzt. Das immergrüne Symbol war damit ein Kristbaum geworden. Ein Lebensbaum ist er aber trotz alledem bis heute geblieben. Leicht erkennen wir nun die Lüge betreffs des Alters und der Herkunft dieses heiligen Baumes, den man uns als erst 200 Jahre alt verkaufen möchte.

Dabei erwähnen bereits der Chronist Geiler von Kayzersberg 1508 und der Jurist Sebastian Brand 1494 den Reisigschmuck der Häuser und die Weihnachts-Meien. Es kommt gar noch „schlimmer“: 1661 nennt Angelus Silesius die Weihnachtszeit die Meien-Zeit.



Johann Geiler von Kaysersberg (16. März 1445 in Schaffhausen; † 10. März 1510 in Straßburg) gilt als der bedeutendste deutsche Prediger des ausgehenden Mittelalters. Porträt von Hans Burgkmair dem Älteren, 1490.*



Wer Zeit nimmt ohne Zeit und Sorgen ohne Sorgen,
 Wem gestern war wie heut und heute gilt wie morgen,
 Wer alles gleiche schätzt - der tritt schon in der Zeit
 In den gewünschten Stand der lieben Ewigkeit.

A.D. 1924

W. Masjutin.

Angelus Silesius (lateinisch für Schlesischer Bote/Engel, eigentlich Johannes Scheffler; getauft 25. Dezember 1624 in Breslau; † 9. Juli 1677 ebenda) war ein deutscher Lyriker, Theologe und Arzt. Seine tiefreligiösen, der Mystik nahestehenden Epigramme werden zu den bedeutendsten lyrischen Werken der Barockliteratur gezählt. Strichzeichnung von Johannes Scheffler.

Aus dem 15. Jahrhundert sind Urkunden überliefert, wonach das unberechtigte Schlagen von „Weihnachtsmaien“ in den Gemeindewäldern verboten war. Im 16. Jahrhundert finden öffentliche Beschörungen in den Rathaussälen statt.

Seit etwa 1790 – der „Aufklärungszeit“ – sprechen wir von einem Kristbaum und meinen dabei den Meibaum, welcher seit undenklichen Zeiten in enger Verbindung mit der Einweihung unserer Jugend steht. Im Elsaß wurde er schriftlich 1336 noch Meibaum genannt, in England may und in Frankreich als maia bezeichnet. Den Griechen wird die Eiresione⁴⁶ ins Haus gebracht.

Der Kirche gelang die Abkehr von der weltweiten Gotteserkenntnis, welche in der bekannten Wiedergeburtstheorie (Dionysos) verankert war und das Verlegen des Geburtstages des „Messias“ vom Beschneidungsfest auf den Tag der unbesiegten Sonne (lat., sol invictus). Dieser Tag deckte sich mit dem Neujahrstag, den man angeblich aus der ägyptischen Gefangenschaft als Geburtstag des Horus (= Sonnenkind) kannte.

Gleichartig ist den germanischen Stämmen die Waffenruhe und der Burgfrieden in der Weihnachtszeit, der Zwölfnacht. Schon die Hochachtung vor den Göttern verlangte das Ruhen der Waffen.

Der Kranz mit dem gemeinsamen Rundgesang gehört zu den Bittgesängen und Bitt-Umzügen. Der ältere Name für diesen kultischen Tanz, für das dazugehörige Singen und Springen ist „Leich“. Heute wird es in Schlesien, in Bayern und auch im alten Österreich als Leichenbegräbnis mit Musikbegleitung verstanden.

46 In der griechischen Mythologie war die Eiresione die Verkörperung eines Objekts, die in vielen Ritualen und Zeremonien sehr wichtig war: ein Oliven- oder Lorbeerzweig, bedeckt mit Wolle, Früchten, Kuchen und Olivenkolben, die dem Apollo gewidmet waren und von den Jungen während der Feierlichkeiten Pyanopsien (zu Ehren des Apolls) und Thargelia (Vorerntefest) herumgetragen und anschließend an der Haustür aufgehängt wurden. Es konnte nur von Kindern getragen werden, die zwei lebende Elternteile hatten.

Gemeinschaftstänze um den Weihnachts-Mei werden noch 1514 aus Reval, 1539 aus Riga und als Gildentanz 1554 aus Freiburg im Breisgau als Tänze der Schwarzhäupter überliefert.

Die Bedeutung der Weihenächte für den sozialen Aufbau der Völker weißer Rasse dürfte nun jedem einsichtig sein. Hand in Hand geht damit die Darstellung der Schwerter- und anderer Waffen-Tänze der Kurden, der Iraner u. a. Völkerschaften. In diversen Mysterienkulten wird mit Hammel- oder Stierblut getauft.

Bei aufgehobenen Daseinsgrenzen wurde das Fest der Weihenächte zu Ehren der Verstorbenen gefeiert. Die Masken, diese dunklen Gesichter, werden von den Lebenden mit einem Festessen und berausenden Getränken bewirtet.

Die Weihnachts-Mitternachts-Mette ist reich an mystischen Geschehen. Der Mei wird in den Stall getragen oder gar dort aufgestellt, und während des Metten-Läutens geht Frau Holle durch den Stall, um Nachschau zu halten.

Die Weihnachts-Mette wird in der heiligen Nacht für die Toten mit Lichtopfer und Schmaus begangen, damit es den Seelen im Jenseits zugute komme. Als besondere Speise wird Sulz (Sülze) verzehrt.

Die alten unterirdischen hilfreichen Hausgeister sind an Haus und Hof, an die Heimerde gebunden. Hier ruhen die Verstorbenen und können die Opfer entgegennehmen. Nur hier können sie wirken und dem Landmann die Feldfrüchte und Herden – zahlreich und fruchtbar – bewahren, aber auch die Seelen der Sterbenden aufnehmen, sie im Tode holen.

Spinnfäden, Mette und Hollegarn nennt man die langen weißen Fäden, die der Altweibersommer bringt. Sie ziehen durch die Luft, bleiben am Strauch hängen, die „Metten“. Die Hofburg zu Wien besitzt verzierte braune Mettenkerzen, die von der Totenfeier der deutschen Kaiser stammten.

Auch das Fest Allerseelen hat sich durchgesetzt und blieb bis heute erhalten, ebenso das vielerorts dabei übliche Mitternachtsläuten aller Glocken. Dieses Läuten entspricht dem Einläuten in der Weihnachts-Mitternacht, dem Neujahrs-Geläute und dem Lärmen, Knallen und Schießen – als Hilfeleistung – für das Einziehen des Neuen.

Der am Fußende der Gräber stehende Seelennapf wird mit Speise und Trank – neuerdings mit Weihwasser – gefüllt. Zur Erinnerung: Bis zum Jahr 1006 war „Christen“ jede Totenfeier strengstens verboten, da es sich angeblich um einen heidnischen Irrglauben gehandelt hat.

Der Entwürdigung, Verteufelung, Verächtlichmachung und Bekämpfung auf der einen, steht die verbiegende Gleichschaltung der Bräuche auf der anderen Seite gegenüber. Die römisch-katholische Kirche hat in späterer Zeit allerdings weniger Brauchtum vernichtet als die protestantische Kirche. Sie war „schlauer“ und berechnender.

Der Klerus band damit die Bauern an sich, und diese konnten das alte Brauchtum – nun mit neuen Namen versehen – indirekt fortführen, was dennoch auf Dauer zu einer Verbiegung der Überlieferung führen mußte.

Was würde Luther – der so gegen das Papsttum gewettert hat, die goldenen Gewänder der „Gottesdiener“ und ihre Paläste verurteilte – heute dazu sagen, wenn er wüßte, daß nun auch in der protestantischen Kirche eine Macht- und Finanz-Hierarchie besteht, wobei die oberen „Gottesdiener“ in teuren Dienstlimousinen chauffiert werden und die Art ihrer „Entlohnung“ dem Reglement eines Wirtschaftskonzerns ähnelt.

Merkwürdigerweise steht dieselbe protestantische Kirche, die mitverantwortlich für die Vernichtung bzw. Verächtlichmachung unserer Religion und Bräuche ist, schon wieder – besser gesagt: immer noch – auf der Seite der Herrschenden.

Je mehr ich über dieses Thema nachdenke, umso mehr erhärtet sich bei mir bezüglich der Geschichte der letzten zweitausend Jahre eine dunkle Ahnung. Sollte damals wirklich schon mit der Einführung des Christentums in Italien der Grundstein für die spätere Vernichtung bzw. Vermischung der germanischen Völker bewußt gelegt worden sein?

Dr. Gustav Ruhland schreibt dazu in seinem Werk „Das System der politischen Ökonomie“⁴⁷ folgendes: *„Im Jahre 104 vor unserer Zeitrechnung konnte der Tribun Philippus in öffentlicher Rede erklären, daß es in Rom nicht mehr als zweitausend Personen gäbe, welche ein Vermögen hätten. Auf der anderen Seite aber stand eine besitz- und arbeitslose Masse, die durch Brot und Spiele zufrieden gehalten wurde, dadurch aber mehr und mehr entsittlichte.“*

Hieraus resultierte folgerichtig die Verschuldung des Volkes, die Vernichtung des Bauernstandes und die Vernichtung der selbständigen Gewerbetreibenden. Auch die früher heilig gehaltene unauflösbare Ehe wird zu einem leicht lösbaren Vertrag. Der alte Adel verschwindet, und statt seiner sitzt nun der neue ‚Geldadel‘ an den Hebeln der Macht, und der Staatsbankrott wird chronisch und dadurch unaufhaltsam.

Diese Zustände bildeten den festen Boden für die Einführung des Christentums, das nun von der Priesterkaste in Bewegung gesetzt wurde. Die darbende Menschheit hörte die ‚Frohe Botschaft‘ des Jesus: Sorget nicht ängstlich für das Zeitliche, euer himmlischer Vater ernährt euch; die Not ist eine Strafe Gottes für eure Sünden. Tuet Buße, opfert, betet, damit durch die ‚Vermittlung‘ der Priester Gott die Not von euch nimmt und die Läuterungszeit für das Jenseits abkürzt.

Willig beugte sich die unwissende Masse unter das Joch des Kapitalismus; für die Priesterkaste war damit die Gefahr abgewendet, daß Not denken lehrt, denn das Volk... betete. Führerlos wurde das Volk, und es beugte den Nacken zur Taufe, die Ausplünderung konnte ungestört weitergehen. Der

47 Ruhland, Dr. Gustav: Das System der politischen Ökonomie: Band 1, Allgemeine Volkswirtschaftslehre; Verlag Wilhelm Isleib, Berlin, 1903.

weitere geschichtliche Ablauf ist bekannt, und wie es einst war, so ist es auch heute noch, nun weltweit.“

Soweit die Ausführungen von Dr. Gustav Ruhland.

An Hand des aufgeführten Sachverhaltes können wir nun besser verstehen, was für ein korruptes, kapital-feudalistisches „Religions“-System sich um das Jahr 600 auf den Weg machte, Germanien zu erobern.

Demselben Rom, das zuvor mit dem Schwert in der Faust Germanien nicht bezwingen konnte, gelang es dann doch, als es mit Weihrauch, Wedel und Büßergewand über die Alpen schlich und das Volk einer allgemeinen Verblödung unterwarf. Eigennützige Pfaffen, die im Stil von Großgrundbesitzern herrschten und das Volk zu Abgaben und Fronarbeit zwangen, halfen dabei, Germanien zu besiegen.

Hand in Hand mit der Kirche wetteiferten die fränkischen Könige bei der Vernichtung aller heiligen Orte, der Bauwerke sowie des gefundenen Schrifttums. Hierbei wurde ein Fanatismus an den Tag gelegt, wie wir ihn rund 700 Jahre später bei der Vernichtung der Majas und Inkas wiederfinden.

Endlos ist die Zahl des europäischen Adels, dessen Söhne in einem erfundenen Glaubenskrieg in Palästina sowie in den Kreuzzügen gegen die in West- und Ostpreußen sowie im Baltikum siedelnden germanischen Stämme „verheizt“ wurden. Im Ergebnis dessen lag die Ostgrenze des Reiches ungeschützt gegen den Ansturm der Mongolen.

Bekanntlich war Liegnitz die letzte deutsche Bastion. Sie wurde nach der verlorenen Schlacht bei Liegnitz 1241 nur gerettet, weil der mongolische Heerführer Batu-Kahn angeblich wegen einer Trauerfeier in die Mongolei abgezogen war.

Die nächste christliche „Großtat“ war die satanische Entfesselung des ersten Dreißigjährigen Krieges in Deutschland. Er sollte zwölf

Millionen Deutschen das Leben kosten. Parallel dazu verlief – wieder besonders in Deutschland – die Blutspur der „Heiligen Inquisition“.

Noch schlimmer war die aus Spanien kommende, von den Jesuiten des Ignatius von Loyola vorangetriebene Gegenreformation. Prof. Burghard Aßmus schreibt dazu in seinem Werk „Jesuitenspiegel“ wie folgt: *„Die damaligen Jesuiten haben es meisterhaft verstanden, ihre völkerverhetzenden Pläne im Dunkeln, in stiller Maulwurfsarbeit zur Ausführung zu bringen und der Menschheit unsägliches Unheil zugefügt.“*

Da der Sturm der Reformation immer stärker wütete und Rom sich fast vergebens nach Rettung umsah, kam der neue Orden sehr gelegen.

Gemäß dem Kardinalgrundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel“ schreckte die Jesuiten niemals zurück, ihre Pläne zur Ausführung zu bringen. Dies verlangte ihr feierlicher Eid, in dem es wörtlich heißt: *„Ich habe keine Eltern, keine Familie, Vater und Mutter sind mir gestorben, ich habe keine Heimat, kein Vaterland, keinen Gegenstand der Liebe und Verehrung als allein den Orden!“*

Aßmus weiter: *„In schrecklichen, aber wahren Bildern von vier Jahrhunderten stellt die Geschichte das vor uns hin, was die Jesuiten in allen Verhältnissen, als Erzieher der Jugend, als Ratgeber und Beichtväter der Fürsten, als Vorsitzende der Landeskollegien, als Gewissensräte der Familien verübt haben, sie zeigt uns klar, wie sie bald einen Staat im Staate bildeten, eine Macht, vor welcher Fürst und Volk – ja Rom selbst – bange war.“*⁴⁸

Der Mißbrauch des Beichtgeheimnisses sei hierbei das Harmloseste. Als treue „Soldaten“ Roms gingen sie unerbittlich gegen

48 Das ist der Hauptgrund, warum bei den Süddeutschen die Vaterlandsliebe – bei großen Teilen – so im argen liegt. Sie wurde schon damals „abgezogen“.



Ignaz von Loyola (* 31. Mai 1491 auf Schloß Loyola bei Azpeitia, Baskenland; † 1556 in Rom) war der wichtigste Mitbegründer und Gestalter der später allgemeinorden bezeichneten Gesellschaft Jesu (lat.: Societas Jesu, SJ). Er wurde gesprochen.

sog. „Ketzer“ vor. Als „Großmeister der Inquisition“ hatten sie den Vorsitz bei Prozessen gegen die Träger reformatorischen Gedankengutes und gegen Personen aus den eigenen römisch-katholischen Reihen, die wegen harmloser kritischer Äußerungen belangt wurden. Wehe dem, der als Anhänger der alten Religion denunziert wurde!

Die Geschichte verkündet, daß Papst Clemens XIV. 1773 den ganzen Orden als Körperschaft auflöste, da er selbst dem „Heiligen Vater“ zu weit ging. Kurz danach verstarb er jedoch.

In der Passauer „Katholischen Kirchenzeitung“ des Dr. Joseph Anzenberger werden die Jesuiten nach der Aufhebung des Ordens unter anderem folgendermaßen

geschildert: „*Sie sind die Folterknechte des gesunden Menschenverstandes, die Maulwürfe und Blindschleichen im Tageslichte der Zeit, der Grünspan an der St. Peterskirche, die Advokaten der Hölle, der Wurmstich am Reichsapfel der Fürsten!*“

Nachdem der Orden lange im Stillen gearbeitet hatte – kein Ordenskleid verriet seine Jünger – wurde er zum Erstaunen der Welt am 7. August 1814 von Papst Pius VII., ebenfalls ein untrüglicher Statthalter Jesu Christi, für die ganze Christenheit wieder hergestellt.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch einige Verse aus einem Gedicht von Gottfried Keller anfügen.



Clemens XIV. (31. Oktober 1705 in Santarcangelo di Romagna bei Rimini, Kirchenstaat; † 22. September 1774 in Rom) war von 1769 bis 1774 Papst.*

Jesuitenzug 1848

*Hussa! Hussa! Die Hatz geht los!
Es kommt geritten klein und groß,
Das springt und purzelt gar behend,
Das kreischt und zetert ohne End':
Sie kommen, die Jesuiten!*

*„Gewissen, Ehr' und Treue nehmt
Dem Mann und macht ihn ausverschämt,
und seines Weibes Unterrock
Hängt ihn als Fahne an den Stock:
Wir kommen, die Jesuiten!“*

*Von Kreuz und Fahne angeführt,
Den Giftsack hinten aufgeschnürt,
Der Fanatismus ist Profos,
Die Dummheit folgt als Betteltröß:
Sie kommen, die Jesuiten!*

*„Wir nisten uns im Niederleib
Wie Maden ein bei Mann und Weib,
Und was ein Schw..n erfinden kann,
Das bringen wir an Weib und Mann:
Wir kommen, die Jesuiten!“*

*O gutes Land, du schöne Braut,
Du wirst dem Teufel angetraut!
Ja, weine nur, du armes Kind!
Vom Gotthard weht ein schlimmer Wind:
Sie kommen, die Jesuiten!*

Dies soll als kleiner Anriß in eine der dunkelsten Zeiten Germaniens, des heutigen Mitteleuropas, genügen, und ich hoffe, dem einen oder anderen römisch-katholischen Landsmann in Süddeutschland die Augen wenigstens etwas geöffnet zu haben.

Auch der neue Papst Franziskus ist, wie der von ihm vor kurzem zum Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation ernannte spanische Erzbischof Luis Francisco Laderia Ferrer – der den deutschen papstkritischen Kardinal Gerhard Ludwig Müller ablöste – ein Jesuit.

Papst Franziskus flog anfang Oktober 2017 nach Bologna, Italien, und traf sich dort mit einer großen Gruppe von Migranten und Flüchtlingen, die er „Krieger der Hoffnung“ nannte, während er Nächstenliebe predigte und darauf bestand, daß die westlichen Länder mehr Wege und offenere Grenzen für die unlimitierte Einwanderung gewähren sollten.

Papst Franziskus verbrachte einen ganzen Tag in Bologna, um Hunderte von Flüchtlingen persönlich zu treffen, während sie bei leichtem Nieselregen mit der okkupierten und gekauften vatikanischen Hoheit Selfie-Fotos schossen. Später veranstaltete der Papst ein Mittagessen für die Asylsuchenden und Gefangenen in der Basilika St. Petronius.

„Weißt Du, was Du bist? – Du bist ein Krieger der Hoffnung!“ rief Papst Franziskus während seiner Ansprache den vielen Migranten zu und ermunterte sie, nicht aufzugeben und die Hoffnung (auf ein Leben in Europa) nicht zu verlieren.

Der Papst fühlte sich sodann an das Evangelium erinnert, in dem Jesus Christus sich mit den Minderheiten unter uns identifiziert: *„In Dir sehe ich Jesus Christus, in jedem Fremden sehe ich Jesus Christus, der an unserer Tür klopft, alle Ausländer, egal in welchem Alter und in welchem Zustand sie sich befinden“*, sagte er.

Dabei spricht doch gerade die Bibel – wie wir unter Jesus Sirach 12, 35 lesen können (siehe unten) – eine ganz andere Sprache.

Laut dem Rechtslehrer Thomasius wurden seit Papst Gregor dem Großen (540-604) an die neun Millionen – andere Quellen sprechen von zwölf Millionen – „Ketzer“ hingemartert, meist Frauen.

Aber auch in neuerer Zeit finden wir genügend Beispiele dafür, wie gerade die protestantische und die römisch-katholische Kirche alles taten und gemeinsam mit den Kriegsparteien jeden „Waffengang“ verklärten. Die „Waffensegnungen“ der kirchlichen Würdenträger aus der Zeit der beiden Weltkriege sind bekannt. Wir finden sie europaweit auf allen Seiten dokumentiert. Der Aufruf zum Anschluß Österreichs an Deutschland 1938 wurde von der gesamten katholischen Prominenz nicht nur unterschrieben, sondern auch mit eigenen Worten ausdrücklich gefordert. – Und was reden die Pharisäer heute darüber?

Soll dieselbe Kirche heute auch wieder die ihr zugedachte, besondere Aufgabe erfüllen? Sehen wir in „Multi-Kulti“ die Fortsetzung der Blutgesetze Karls mit anderen Mitteln?

Ich habe bisher noch keinen von den selbsternannten Christen kennengelernt, der tatsächlich jemals die Bibel ausführlich gelesen hat. Die meisten sind nicht über den Religionsunterricht hinausgekommen. Deshalb hier zwei kurze, aber dafür sehr intensive Ausführungen aus dem „Testament“, also aus dem „Munde Gottes“ selbst.

Jesus Sirach 12, 30: *„Herberge nicht einen jeglichen in deinem Hause, denn die Welt ist voll Untreue und List.“*

Jesus Sirach 12, 35: *„Nimmst du einen Fremden zu dir rein, so wird er dir Unruhe machen und dich aus deinem Eigentum vertreiben.“*

Zahlreich waren schon vor tausend Jahren die Klagen christlicher Priester, daß germanische Völker alle Toten gleich Heiligen achten. Aber da – wie schon erwähnt – der Brauch nicht verboten werden konnte, finden wir ihn heute mit umgewandelten Namen immer noch vor.

In diversen katholischen Gebieten Süddeutschlands werden sogenannte „Seelennäpfchen“ oder Opferschalen zur Aufnahme von Speisen an das Fußende der Grabhügel gestellt, die in der Weihnacht den Seelen dargebracht werden. Hier hat sich die Weihnacht

als das Fest der Wiederkehr der Toten – wenn auch meist unbewußt – bis heute bestens erhalten.

Am Karsonnabend wurde in katholischen Kirchen des Altvatergebirges die Pumpermette gelesen. Während dieses Gottesdienstes hört man aus „der Unterwelt“ – laut Mitteilung des Ortspfarrherrn – das Trampeln und Laufen des Jesus von Nazareth, der zu seiner „Auferstehung“ eilte.

Das Interregnum gestattete den Seelen, die Menschen zu besuchen; ein Ausdruck des bereits erwähnten unheimlichen, schreckvollen und ordnungslosen Zustandes. Er hält an, bis die neue Zeit – das Neue Jahr – eingetreten ist.

In den Zwölf Nächten – also zwischen den Zeiten – steht die Zeit still, und wir sehen in den dramatischen Vorführungen alter Bräuche, wie die Lebenden auf ihre Weise die Schöpfungsgeschichte nachahmten.

Unser weltweit verbreiteter Ahnen- und Totenkult überdauerte die Zwangschristianisierung, in dem er notgedrungen die neuen „Heiligen“ und „Götter“ hinnahm, dadurch aber überlebte. Es ist bekannt, wie aus Freya, der Himmelskönigin – auch Frau Holle, Berchta oder Harke genannt –, plötzlich Maria wurde.

In dem Maße, wie der alte Glauben bekämpft wurde, begann der ihm einst entsprungene Sinn alter Bräuche, europaweit im Volke zu wanken und durch das fremde Glaubensgut beeinflusst zu werden.

Wo die Wissenschaft diesen alten Glauben nicht mehr fassen konnte, baute sie auf den Krücken kümmerlichen Menschenverstandes ihre ebenso kümmerliche „Lehre“ vom „Zweck der Bräuche“. Infolge bekamen die Perlen und Spiegel der Brautkrone oder des Scheines des Kristkindleins den „Zweck“, erfundene böse Dämonen zu vertreiben.

Ähnlich erging es den Runen und Sinnbildern, die sich an Fachwerkhäusern und auf Wappen befinden. Sie wurden als „Zauberzeichen“

verteufelt, während eine Gipsmadonna, eine „Heilige Reliquie“ oder ein Bibelspruch über der Haustür als fromme Angelegenheit gedeutet werden. Der Zweck liegt darin, jedes arteigene deutsche Brauchtum, das man einst von der Sonnenhelle ins Dämonenlicht verstieß, weiterhin im Düsteren verdämmern zu lassen.

Wer nun meint, das gehöre heutzutage der Vergangenheit an, den möchte ich an den Vorfall erinnern, der sich im Dezember 2016 ereignete. Er ging durch die deutschen Medien. Es wurde berichtet, daß Unbekannte auf den Externsteinen eine Irminsul errichtet hätten. Dazu ermittle jetzt der „Staatsschutz“, eine Reinkarnation der Heiligen Inquisition in der BRDDR.

Es ist aber im Grunde genommen gleich, was man sich noch so alles ausdenkt. Das ursprüngliche Gottesverständnis ist damit niemals zu vernichten und lebt – bis zum Tage seiner geistigen Wiedergeburt – in unserer Seele fort.



Im Teutoburger Wald (Westfalen) ragen mehrere senkrecht stehende Sandsteinfelsen fast 40 Meter hoch auf, bekannt als Externsteine. Sie waren in der germanischen Frühgeschichte ein spiritueller Kultort.

13. Tanz der Masken

Himmlische Gestalten erscheinen in der Bauernstube. Das Jahr geht zu Ende. Wir stehen noch vor dem neuen Jahr, das erst kommen soll. In dieser Zwischenzeit erleben wir das dramatische Geschehen – Leben und Tod.

Die Abende der Weihnachtszeit, in der die Zeit stille steht und die Grenzen und Gesetze zwischen den Toten und den Lebenden – zu denen die Seelen kommen dürfen – aufgehoben sind, eigneten sich auch zum Befragen der Geisterwelt. Denn sind sie erst in der Stube gebannt, werden sie auch Antworten auf Fragen geben.

Man stellte sich die Seelen mantisch (= wahrsagend) und kathartisch (= sühnend) vor.

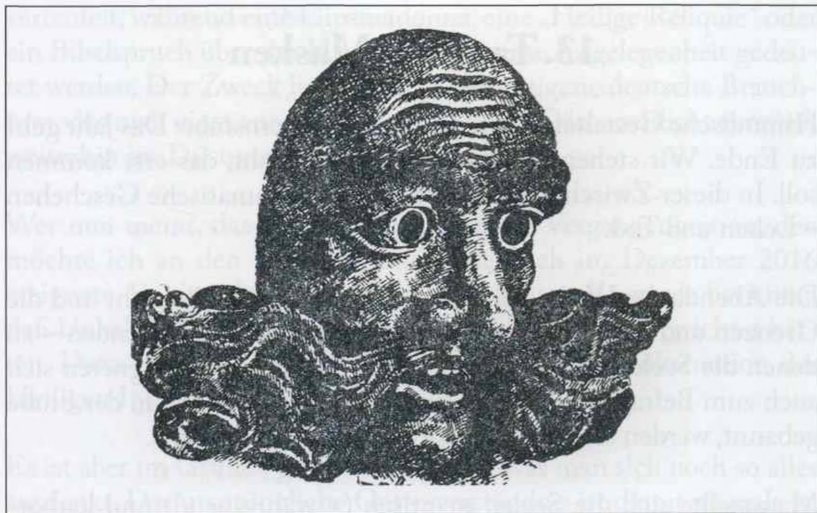
Das Schweigegebot beim Abendessen am heiligen Abend beinhaltet eine zauberische Wirkung, die durch Bruch des Schweigens zerstört wird. Die Mächte des Jenseits treten an den Menschen heran, fragen und begaben, loben und drohen Strafen an.

Die Sitte, Fisch und Brei am heiligen Abend zu essen, rührt ebenfalls aus der ario-germanischen Zeit. Deshalb finden wir sie heute noch europaweit. Gegen das Fischessen wurde vom Christentum kein Einwand erhoben, gilt doch der Fisch seit mindestens 1300 Jahren bei ihnen als – wenn auch erfundene – Fastenspeise.⁴⁹

Der Hausvater geht mit der Räucherpfanne durchs Haus. Danach schreibt er die uralten Zeichen auf den Türstock, wie es schon vor Jahrzehntausenden seine Ahnen getan haben.

Wir sehen, wie die Totenmasken tanzen und an die Fortdauer des Lebens gemahnen – von der Wiege bis zum Weiterleben nach dem

49 Siehe hierzu 6. Kapitel Fastn – Fasching.



Maske.

Tode und zur ewigen Wiederkehr. In solchen Fällen ist der Tanz gleich einem Gebet, also ein Gottesdienst.

Die Nacht des vollendeten Jahres heißt bei den Kelten „modra naht“, ebenso bei den Angeln und Sachsen. An solchen Abenden die Jugend mit Nüssen und Äpfeln – beides Fruchtbarkeitssymbole – zu beschenken, ist ein urgermanischer Brauch.

Auch die weiblichen Masken bilden trotz Schein- und Bänder-schleier keineswegs eine ruhende Mitte. Die leere Wiege ist ein Symbol für Fruchtbarkeit. Sie steht auf dem magischen Dreifuß und wirkt als die Mitte des Kranzes, des Reigens und Rundgesanges. Um sie bewegen sich die Masken in herkömmlicher Weise gegenläufig.

Dem Bewegen einer Wiege wurde die gleiche Kraft zugeschrieben wie dem Umschreiten der Wiege. Durch rasches Bewegen im Tanzschritt oder durch Hüpfen, durch Wiederholen und Erneuern glaubte man, die Wirkung des Zaubers zu erhöhen.

Daher stammt das dreimalige Umkreisen der Altäre, auch bei den Friedhofstänzen. Ähnliches finden wir heute noch weltweit bei den Naturvölkern, wobei der Schamane – diese Bezeichnung rührt vom germanischen Salmane (= Heilsmann) her – sich und die Anwesenden in eine Art Trance versetzt.

Niemand kann seinem Schicksal entgehen, das in dieser heiligen Nacht zu wirken beginnt und Wirklichkeit wird. Dem ruhigen Schreiten der weiblichen Masken im Reigen entgegengesetzt, tanzen die Riesen außerhalb des inneren Kranzes der weisen Frauen springend und lärmend, mit ihren Meien den Takt angehend.

Einst tanzten und sangen alle Verwandten bei dieser Weihnachts-Hoch-Zeit mit, denn feierlich und richtig ergriffen wirkte das Fest auf alle Teilnehmer. Die Weihe der Jugend bei fröhlichen Künsten, mit Schwerterklang und Waffenlärm entzückte die Menschen.

Dramatisch wird uns vorgeführt, was in dieser heiligen Zeit – in der Zwischenzeit – einst in der Schöpfung geschah. Denn neues Leben erwächst aus den Gräbern, symbolisch aus den Wiegen, während das Alte unwiederbringlich vergeht. – So will es das Urgesetz.

14. Die Weihe

Die Weihestimmung und tiefe Ergriffenheit der Sippe beim Ablauf gerade dieses Teiles der Weihnacht spricht dafür, daß die kultische Handlung als religiöser Höhepunkt empfunden wurde. Niemand würde wagen, das Feierliche des Vorganges zu stören. Daher durfte in Germanien am heiligen Abend kein Fremder zu Besuch kommen. Das gilt auch heute noch als unschicklich.

Die Götter bringen das Heil für jeden Menschen, aber auch sein Schicksal; in der heiligen Hoch-Zeit den Bräuten, zum Kriegsdienst den Burschen.

Beide sind nun eingeweiht und reif und besitzen die „Fylgia“ – die geistige Macht des Heils, das jedem geistigen Menschen zueigen ist. Von dieser Weihe der Jugend – der „Einweihung“ – leitet sich der Name Weihnachten ab.

Daß das Wort „Einweihung“ gleichzusetzen mit Weihnachten ist, erklärt sich aus unserer althochdeutschen Sprache: uihinaht = Weihe-Nacht; uig = wig = Weihe; die Wihinei = sich der Gottheit weihen. Den Monat, in dem diese Heiligung (= althdt., Hilling) stattfand, nannte man ganz früher Hillingmanott (= „Heiliger Monat“). Der „Heilige Julmond“ wurde später in „Dezember“ umbenannt.

Somit haben wir das letzte noch fehlende Bindeglied in bezug auf die besondere Bedeutung der gesamten Weihnachtszeit (5. 12. bis 31. 12. bzw. 6. 1.) entkehlt, und der Kreis um das Heiligste aller Feste hat sich geschlossen.

An Hand der Untersuchungen verschiedener Vorgänge in dieser „Weihe-Zeit“, die wir auch als „Initiation“ bezeichnen können, erkennen wir, daß dieses Fest ein urarisches Weihe-, Heils- und Seelenfest war und – trotz alledem – immer noch ist

15. Schluß

Jeder soziale Umbruch, wie wir auch heute leicht erkennen können, bringt plötzlich Elemente eines Volkes hoch – eigentlich sind es Fremdkörper in ihm –, deren Geschäfte aufblühen, wenn die alte feste Sitte gelockert und der Auflösung nahe ist.

Erst in den Zeiten der Selbstbestimmung eines Volkes – die gesetzmäßig nach einer Phase der Verdunkelung erfolgt – erhalten die Dinge wieder Wert und Ehre, die in den Zeiten des Verfalls beiseite gelegt waren.

Das war bei der ersten Umerziehung durch Karl mittels seiner „christlichen Blutgesetze“ auch so. Alles wurde gerechtfertigt, was die Sitten gefährdet, herabsetzt und verhöhnt. Jegliche Sittlichkeit wurde untergraben, bis die alte Ethik und Moral – systematisch und mit Bedacht der Lächerlichkeit ausgeliefert – vom jugendlichen Nachwuchs selbst als „unmodern“ abgelehnt wurde.

Dazu möchte ich ein Gedicht von Theodor Storm (1817-1888) anführen:

Es gibt eine Sorte

*Es gibt eine Sorte im deutschen Volk,
Die wollen zum Volk nicht gehören;
Sie sind auch nur die Tropfen Gift,
Die uns im Blute gären.*

*Und weil der lebenskräftige Leib
Sie auszuschneiden trachtet,
So hassen sie nach Vermögen ihn
Und hätten ihn gern verachtet.*

*Und was für Zeichen am Himmel stehn,
Licht oder Wetterwolke,
Sie gehn mit dem Pöbel zwar,
Doch nimmer mit dem Volke.*

Heute ist unser Weihnachtsfest fast ohne Überlieferungen, denn die Traditionsträger fehlen überall. Der Forschung blieb nur der Volksbrauch als Träger der Überlieferung übrig. Die Entstellungen der Kirche sind inzwischen allgemein und offenkundig.

Für die anderen ist Weihnachten zu einer „Geschenke-Zeit“ verkommen. Das Geschenk ist für den und die Beschenkten oft schon der einzige Zweck. Trotzdem, ein „anheimelndes Gefühl“ an diesem Abend meldet sich noch bei manchen – wenn auch unbewußt – in der Brust.

Das Heilige allerdings, das inwendig **Heilende**, ist dieser einst heiligen Zeit genommen worden. Es kann nur aus seiner ursprünglichen Herkunft begriffen und wiedergewonnen werden.

Wer sich allerdings öffnet, findet in unserer alten Religion, die bekanntlich in ihren drei Säulen – Sprache, Runen und Märchen – immerfort weiterlebt, eine Hilfestellung. In unserem Blut lebt das Alte weiter. Die Erberinnerung fließt in ihm von Generation zu Generation, bei einigen schwächer, bei anderen stärker.

Deshalb ist die Reinhaltung des Blutes so wichtig, da das Blut nicht nur durch Alkohol oder Drogen vergiftet werden kann. Es kommt weit her und fließt weit hin...

Führen wir uns dies ins Bewußtsein, so sind wir in der Lage, diese genetischen Informationen des Blutes zu nutzen und uns rückzu-besinnen, eine Art Rückführung zu den Ahnen zu bewerkstelligen.

Gemäß dem Natur-Urgesetz wird nach der Beendigung der dunklen Zeit, also nach Ragnarök, wieder ein goldenes, ein göttliches Zeitalter kommen. Daher ist es für uns wichtig, daß wir uns mit unserem eigenen – natürlichen, diesseits gebundenen – ario-germanischen Gottesverständnis beschäftigen, die verlorengegläubte Heiligkeit des Weihnachtsfestes wieder erkennen und neu in uns beleben und sie unter das Volk bringen – als Vorarbeit zum Tage der Wiederkehr der „Himmlichen“.

Alaf sal fena

Literaturverzeichnis

Aßmus, Burghard: Jesuitenspiegel; Druck von G.Kreysing, Leipzig, 1938

Geschwendt, Fritz: Der Siling – Der Schlesierberg; Reihe „Führer zur Urgeschichte“; Verlag Benno Filsner, Augsburg, 1928

List, Guido von: Die Ursprache der Ario-Germanen und ihre Mysteriensprache; Guido List Verlagsgesellschaft, Wien, 1920

ders.: Die Bildersprache der Ario-Germanen (Ario-Germanische Hieroglyphik); Guido List Verlagsgesellschaft, Wien, 1910

Rotter, Fritz: Weihnachten einst und jetzt; Türmer-Verlag, München, 1968

Schulz, Rainer: Das Paradies liegt doch in Mecklenburg; Verlag Der Schelm, Leipzig, 2016

ders.: Runen und Sinnbilder in Kirchen, auf Fachwerkhäusern und Steinen und ihre geheime esoterische Bedeutung; Verlag Der Schelm, Leipzig, 2015

ders.: Germaniens reine Seele; Verlag Der Schelm, Leipzig, 2015

ders.: Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen – Das Ende der Slawenlegende; Verlag Der Schelm, Leipzig, 2015

Schwarzkopf, Matthias: Christliche Identität und Moral – Studien zur Erwachsenenpädagogik Tertullians; Verlag dissertation.de, Jena, 2002

Strobel, Hans: Bauernbrauch im Jahreslauf; Koehler & Amelang, Leipzig, 1936

Anhang –

Über den Stellenwert der Frau im Christentum

Welchen Stellenwert die Frauen bei den „Kirchenführern“ haben, können wir an ihren eigenen Äußerungen erkennen. Hier einige zur Kenntnisnahme: *„Die Weiber sind hauptsächlich dazu bestimmt, die Geilheit der Männer zu befriedigen.“* Johannes Chrysostomos (344 oder 349 bis 407), Kirchenlehrer.

„Das Weib ist ein minderwertiges Wesen, das von Gott nicht nach seinem Ebenbilde geschaffen wurde. Es entspricht der natürlichen Ordnung, daß die Frauen den Männern dienen.“ „Wenn nun gefragt wird, wozu dieses Gehilf [die Frau] nötig war, zeigt sich wahrscheinlich nichts andres als die Hervorbringung von Kindern, so wie die Erde das Hilfsmittel für den Samen ist, damit aus beiden die Pflanze wachse.“ Kirchenvater Augustinus (354–430), „Über den Wortlaut der Genesis“ VI, 3, 5; „heilig“ gesprochen. Augustinus gilt als einer der bedeutendsten Kirchenlehrer.

„Die Frau muß das Haupt verhüllen, weil sie nicht das Ebenbild Gottes ist.“ Ambrosius, Kirchenlehrer (339–397), „heilig“ gesprochen.

„Wenn du eine Frau siehst, denke, es sei der Teufel! Sie ist eine Art Hölle!“ Papst Pius II. (1405–1464).

„Der Frau steht nur Trauerkleidung zu. Sobald sie dem Kindesalter entwachsen ist, soll sie ihr so Gefahren bringendes Antlitz‘ verhüllen, bei Gefahr des Verlustes der ewigen Seligkeit.“ „... damit sie umso vollständiger das, was sie von Eva an sich gezogen hat, ich nenne die Entehrung des ersten Sündenfalls und die Erbitterung über den Untergang des Menschengeschlechts, durch jede Art von Genugtuung sühne.“ Kirchenvater Tertullian, zit. nach Matthias Schwarzkopf, „Christliche Identität und Moral, Studien zur Erwachsenenpädagogik Tertullians“, Jena, 2002, S. 99.

In seiner endlosen Gnade hat sich der Heilige Stuhl seit 1963 dazu herabgelassen, auch den Frauen eine Seele zuzugestehen.

Äußerst erwähnenswert und den meisten Christen unbekannt ist die Tatsache, daß die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariens erst von Papst Pius IX. in einer Bulle festgelegt wurde. Papst Pius IX. setzte am 1. Juni 1848 ein Theologengremium zur Vorbereitung einer Definition des Glaubenssatzes ein. Am 2. Februar 1849 sandte er die Enzyklika *Ubi primum* an die Ortsbischöfe, um die Meinung des Episkopats zu erkunden. Von den 603 befragten Bischöfen äußerten sich 546 positiv zur Definition eines Glaubenssatzes. Pius IX. ließ die Voten der Bischöfe veröffentlichen und gab theologische Definitionsentwürfe eines Glaubenssatzes hinsichtlich der unbefleckten Empfängnis Mariens in Auftrag. An der Endredaktion der Bulle war der Papst selbst maßgeblich beteiligt. Schließlich verkündete Pius IX. am 8. Dezember 1854 in seiner Bulle *Ineffabilis Deus* („Der unbegreifliche Gott“) das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Mariens (lat., *conceptio immaculata*).

„Zur Ehre der Heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit, zur Zierde und Verherrlichung der jungfräulichen Gottesgebärerin, zur Erhöhung des katholischen Glaubens und zum Wachstum der christlichen Religion, in der Autorität unseres Herrn Jesus Christus, der seligen Apostel Petrus und Paulus und der Unseren erklären, verkünden und bestimmen Wir in Vollmacht unseres Herrn Jesus Christus.

Wenn sich deshalb jemand, was Gott verhüte, anmaßt, anders zu denken, als es von Uns bestimmt wurde, so soll er klar wissen, daß er durch eigenen Urteilsspruch verurteilt ist, daß er an seinem Glauben Schiffbruch litt und von der Einheit der Kirche abfiel, ferner, daß er sich ohne weiteres die rechtlich festgesetzten Strafen zuzieht, wenn er in Wort oder Schrift oder sonstwie seine Auffassung äußerlich kundzugeben wagt.“

Eine Erweiterung dieser Glaubensaussage besteht darin, daß Maria – im Unterschied zu allen anderen Menschen – am Ende ihres Lebens keiner Läuterung im Fegefeuer mehr bedürfe, da die Läuterung Mariens bereits im Moment ihrer Empfängnis durch die Befreiung von der Erbsünde stattgefunden und sie während ihres Lebens keine Sünden begangen habe.

Dies wurde 1950 im Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel mitausgesagt.

Auch sind die meisten Menschen der Meinung, daß der Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes von jeher bestand und so alt wie die Gründung des „Heiligen Stuhles“ in Italien selbst ist. Ein Blick in die Geschichtsbücher belehrt uns aber eines besseren. Am 18. Juli 1870 wurde in Rom das Konzilsdokument „Pastor Aeternus“ verabschiedet. Erst dieses definiert das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes.



Pius IX. (13. Mai 1792 in Senigallia, Kirchenstaat; † 7. Februar 1878 in Rom) war Papst von 1846 bis 1878. In sein Pontifikat – mit 31 Jahren und 8 Monaten das längste nachweisbare – fallen die Verkündung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens und das Erste Vatikanische Konzil mit der Propagierung des päpstlichen Jurisdiktionsprimats und der päpstlichen Unfehlbarkeit.*

Liebe Leser!

Unsere unveränderten Faksimilenachdrucke dienen der staatsbürgerlichen Aufklärung, der Abwehr verfassungswidriger Bestrebungen sowie der historischen Dokumentation im Rahmen der Wissenschaft, der Forschung, der Lehre und der Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens oder der Geschichte. Der Verlag macht sich die nur aus der damaligen Zeit zu verstehenden Sichtweisen nicht zu eigen und distanziert sich von jedweden verleumderischen, hetzerischen, beleidigenden und die menschliche Würde angreifenden Passagen, insbesondere von jeglicher Schmähkritik am Judentum. Wir berichten ausschließlich bewertungsfrei über historische Vorgänge und legen Wert auf die Feststellung, daß wir mit den abgedruckten Äußerungen nicht gemein gehen.

Alle schelmischen Bücher (außer: *Reitmann, Horst Wessel) sind in leicht lesbarer Antiquaschrift gesetzt und, soweit nicht anders angegeben, im Format DIN A 5 gedruckt sowie als gediegener Festeinband mit Fadenheftung gebunden.

Beste Grüße!

Ihr

-Schelm-



Zu beziehen bei:

Verlag DER SCHELM

verlag@derschelm.de
www.derschelm.de

Telefon: 0341/21919432
Fax: 03222/6499341



Walter Persich: Winston Churchill ganz „privat“ – Abenteurer, Lord und Verbrecher

Antiquarisch nicht unter € 80,- erhältlich!

Unveränderter Faksimilie-Nachdruck der 1942 im Schaffer-Verlag, Berlin, erschienenen erweiterten Ausgabe.

Walter Persich klärt über den Bombenterroristen, Massenmörder und Abwickler des Britischen Empires, Winston Churchill, auf. VIII + 261 S., zahlr. Bilder, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. – 2. Faksimileauflage! € 20,-



Sven Hedin: Deutschland und der Weltfriede

Deutsche Erstausgabe! (bereits in 4. Auflage)
Seltener Nachdruck eines in Deutschland nie verlegten Buches des schwedischen Entdeckers Sven Hedin.

1937 weigerte sich Hedin, dieses Buch in Deutschland zu veröffentlichen, weil Dr. Goebbels auf die Streichung NS-kritischer Passagen bestand. Andererseits stellte Hedin in diesem Buch (abgesehen von Auswüchsen) die antijüdischen Maßnahmen – gegen, wie er schrieb, „jüdische Macht und Zerstörungswut“ – als nachvollziehbare Schritte im Sinne einer angeblichen notwendigen Selbstverteidigung dar.

Es ist uns gelungen, eines der wenigen gebundenen Andruckexemplare der in Deutschland nie herausgebrachten Ausgabe zu erlangen.

XII + 396 S., 33 Abb., zwei Karten, Broschurband. € 15,--



Ferdinand Fried: Der Aufstieg der Juden – 2. Auflage

Antiquarisch nicht unter € 90,-- erhältlich!

Sehr seltener und unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1937 im Blut und Boden Verlag, Goslar, erschienenen ersten Auflage. – 2. Faksimileauflage!

Antisemitisches Machwerk über die semitischen Zersetzungsbestrebungen von der Zeit der Sumerer bis zum Untergang Roms. Mit einem Seitensprung auf die Entstehung des Freimaurertums und jüdischer Revolutionsversuche. X + 148 S., 6 Kartenskizzen, zahlr. s/w-Abb., durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. € 20,--



Julius Wiesenberg: JHWHs Fluch über Kanaan – 2. Auflage

Scharfe Abrechnung mit dem religiösen Schwindel!

Ein Zeitraum von inzwischen 3500 Jahren verbindet das biblische Land Kanaan nach der Aussage des jüdischen Rabbiners David ben Josef Kimchi mit Deutschland („Teutschland“). Das Anliegen dieses Buches ist es, die Hintergründe der vor unser aller Augen seit Jahrzehnten ablaufenden feindlichen Übernahme Deutschlands aus der Tora, dem Alten Testament, und aus dem Neuen Testament zu erklären. 388 S., zahlr. Abb., Broschurband. € 15,--



Carl Neumann u. a.: Film-, „Kunst“, Film-Kohn, Film-Korruption – Ein Streifzug durch vier Filmjahrzehnte

Antiquarisch nicht unter € 80,-- erhältlich!

Sehr seltener und unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1937 im Verlag Hermann Scherping, Berlin, erschienenen

Originalausgabe.

Nationalsozialistische Propagandaschrift gegen „undeutsche, verjudete“ Filme, Regisseure, Produzenten und Schauspieler. VIII + 275 S., 50 Porträts, 21 Abb. auf 16 Bildtafeln, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. € 20,--



Prof. Dr. Theodor Pugel (Hrsg.): Antisemitismus der Welt in Wort und Bild – Der Weltstreit um die Judenfrage

Antiquarisch nicht unter € 100,-- erhältlich!

Unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1936 im Verlag M. D. Groh, Dresden, erschienenen Originalausgabe.

Judenfeindliches professorales Traktat mit sehr vielen Photoabbildungen und Zeichnungen auf Kunstdruckpapier. Großformat DIN A 4, VI + 312 S., über 400 s/w-Abb., teils ganzseitig, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. € 30,--

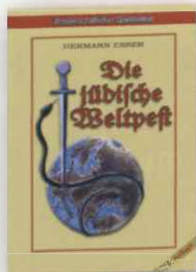


Rainer Schulz: Germaniens reine Seele – 3. Auflage

Wen interessieren sie schon, die „ollen Germanen“?

Schon von unseren Lehrern, den örtlichen Pfaffen und anderen Hirnjongleuren wurden sie uns als kulturlose Barbaren verkauft – in Fellen gekluttet, Met saufend, rauflustig, den Hörnerhelm auf dem tumben Schädel.

Rainer Schulz möchte uns mit unserer alten heidnische Religion und mit dem Rechtsverständnis der Germanen wieder vertraut machen. Weitere Themen sind u. a.: die alte germanische Gauordnung, der Sachsenring, die Rita – das Urgesetz der Ario-Germanen – und die in Form der Hagal-Rune quer durch Europa laufenden Energielinien. 152 S., zahlr. s/w-Abb., Broschurband. € 15,--



Hermann Esser: Die jüdische Weltpest – Judendämmerung auf dem Erdball

Antiquarisch nicht unter € 300,– erhältlich!

Sehr seltener und unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1939 in zweiter erweiterter Auflage im Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München, erschienenen Auflage.

Antisemitisches Machwerk über das auserwählte Volk. XIV + 261 S., über 60 s/w-Abb., durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. 2. Faksimileauflage. € 20,–



Franz Schröngamer-Heimdal: Judas, der Weltfeind

Antiquarisch nicht erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Deutschen Volksverlag, München, 1919, erschienenen 1. Auflage.

Üble antisemitische Broschüre des niederbayerischen Malers und Heimatdichters Franz Schröngamer-Heimdal (1881-1962). Lange vor den NS-Rassengesetzen sprach Schröngamer sich

für eine „Gesundung der eigenvölkischen Verhältnisse“ aus. Die Juden sollten aus Politik, Kunst und Kultur ausgegrenzt werden. Er forderte ein deutlich sichtbares Erkennungszeichen, das Juden in der Öffentlichkeit tragen sollten. VIII + 77 S., einige s/w-Abb., Rückendrahtheftung. € 10,–



Henry Ford: Der internationale Jude – 4. korr. Auflage

Antiquarisch nicht unter € 70,– erhältlich!

Mit dem unveränderten Nachdruck der kompletten ersten zwei Bände sowie auszugsweise relevanter Unterkapitel der Bände 3 und 4 von Henry Fords umstrittenem Werk „Der internationale Jude“ – basierend auf der im Leipziger Hammer-Verlag 1937 erschienenen 33. Auflage – eröffnete der

Verlag DER SCHELM im Sommer 2014 eine eigene Reihe, in der dem interessierten Publikum und mündigen Staatsbürger besonders bemerkenswerte Publikationen vorkonstitutionellen Schrifttums als wissenschaftliche Quellentexte zur kritischen Bewertung vorgelegt werden sollen. XII + 488 S., einige s/w-Abb. € 20,–



Rainer Schulz:
Die wahre Bedeutung der deutschen Ortsnamen
Das Ende der Slawenlegende.
Gesamtdeutsches Ortsnamenbuch

An Hand von etwa 1500 Ortsnamen weist der Autor nach, daß wir weder in Mittel- und Ostdeutschland echt slawische noch in Westdeutschland echt römische Orts- oder Flurnamen vorfinden. Rainer Schulz geht an die Thematik mit einer dreifachen Blickrichtung: exoterisch, esoterisch und theosophisch-metaphysisch. Auf Grund dieser ungewöhnlichen Vorgehensweise ist dieses Werk wohl beispiellos und einmalig. 468 S., zahlr. s/w-Abb., 16 S. Farbabb.
2. Auflage. € 25,-



Rainer Schulz:
Das Paradies liegt doch in Mecklenburg – Die Beweise

Seine Forschungsreisen zur Lokalisierung des einstigen Paradieses führten den Autor von Demmin in Mecklenburg über Tribsees (dem angeblichen Troja) bis zu den Felsenbildern von Bohuslän in Schweden. Auf diesen Felsenbildern sind sensationelle Bilder „eingeritzt“. Den endgültigen „Paradiesbeweis“ fand Rainer Schulz aber erst am Zobtenberg in Schlesien, dem ehemaligen Zentralheiligtum der germanischen Silingar. 214 S., durchgehend vierfarbig auf Bilderdruckpapier gedruckt, über 80 farb. Abb. € 20,-



Herwig Hartner-Hnizdo:
Das jüdische Gaunertum

Antiquarisch nicht unter € 1.000,- erhältlich!
Unveränderter Faksimile-Nachdruck der 1939 im Hoheneichen-Verlag, München, erschienenen Originalausgabe.

Ein Zitat aus dem Inhalt möge zur Charakterisierung dieser NS-Hetzschrift genügen: „So ist das Verbrechen der Juden ungleich weniger das Ergebnis des Bodensatzes minderwertiger,

krankhafter Anlagen, wie wir dies auf arischer Seite sehen, als vielmehr der Ausdruck seiner normalen Rassen-Anlage.“ (S. 47)

XIII + 406 S., 324 Fotoabb., durchgehend auf hochwertigem Kunstdruckpapier gedruckt. € 30,-



Goebbels/Mjöltnir: Das Buch Isidor – Ein Zeitbild voll Lachen und Haß

Antiquarisch nicht unter € 600,-- erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Verlag Franz Eher Nachf., München, 1931, erschienenen 5. Auflage (12.-14. Tausend).

Geschrieben wurde diese unflätige Hetzschrift über die humanitären Lichtgestalten der Weimarer Republik in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre vom späteren Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels. Die Illustrationen besorgte der Graphiker Mjöltnir. Großformat DIN A 4, X + 166 S., zahlr. s/w-Abb., teils ganzseitig, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. € 30,--



Goebbels/Mjöltnir: Knorke Ein neues Buch Isidor für Zeitgenossen

Antiquarisch nicht unter € 1.100,-- erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Verlag Franz Eher Nachf., München, 1931, erschienenen 2. Auflage (6.-8. Tausend). Hrsg. von Dr. Goebbels unter Mitarbeit von Mjöltnir, Knipperdoling, Dax, Jaromir und Orje.

Fortsetzungsbild zum „Buch Isidor – Ein Zeitbild voll Lachen und Haß“. Dr.

Goebbels schrieb 1932 in seinem Buch „Kampf um Berlin“ zur sarkastischen Wirkung seiner Propaganda: „... wer die Lacher auf seiner Seite hat, der hat bekanntlich immer recht. Das machten wir uns zunutze.“ Großformat DIN A 4, VIII + 133 S., zahlr. s/w-Abb., teils ganzseitig, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt. € 20,--



Jürgen Graf: Der geplante Volkstod

4. um ein aktuelles Nachwort erweiterte Auflage (August 2017)

In dem vorliegenden, reichhaltig bebilderten Buch wird anhand einer Unmenge von leicht überprüfbaren Fakten nachgewiesen, daß der verhängnisvolle Prozeß der Masseneinwanderung kein unabwendbares Naturereignis ist und auch

nicht auf die „Schwäche“ oder „Naivität“ der Herrschenden zurückgeht. 709 S., über 250 s/w-Abb. € 30,--



Ernst Hiemer (Hrsg.): Der Jude im Sprichwort der Völker

Antiquarisch nicht erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Der Stürmer Buchverlag, Nürnberg, 1942, erschienenen 1. Auflage.

Das Buch „Der Jude im Sprichwort der Völker“ des Hauptschriftleiters der antisemitischen und volksverhetzenden Wochenzeitung „Der Stürmer“, Ernst Ludwig Hiemer (1900-1974), wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der Sowjetischen Besatzungszone von den sowjetischen Befreibern aus volkspädagogisch nachvollziehbaren Gründen auf die Liste der auszusondern- den Literatur gesetzt. 210 S. € 20,--



Dr. Alfred Rosenberg: Pest in Rußland – Der Bolschewismus, seine Häupter, Handlanger und Opfer

Antiquarisch nicht unter € 500,-- erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Deutschen Volks-Verlag, Dr. Ernst Boepple, München, 1922, erschienenen 1. Auflage.

Es war insbesondere der NS-Chefideologe Rosenberg, der zur Verfestigung der Auffassung beigetragen hat, der Bolschewismus sei eine jüdische Tarnform, um über die kommunistische Weltrevolution zur Weltherrschaft zu gelangen. Rosenberg hatte die Revolution von 1917 in Moskau als Student miterlebt und 1922 seine antisemitische Kampfschrift „Pest in Rußland“ veröffentlicht. XII + 158 S., davon S. 115-160 Bildseiten, durchgehend auf Bilderdruckpapier gedruckt, Broschur. € 15,--



Dr. Alfred Rosenberg: Der staatsfeindliche Zionismus

Antiquarisch nicht unter € 50,-- erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München, 1938, erschienenen 2. Auflage.

Mit seinen Vorstellungen prägte Rosenberg maßgeblich die Ideologie der NSDAP. Ab 1920 trug er mit zahlreichen rasenideologischen Schriften erheblich zur Verschärfung des

Antisemitismus in Deutschland bei. Rosenbergs Fazit lautet: „Zionismus ist ... ein Mittel für ehrgeizige Spekulanten, sich ein neues Aufmarschgebiet für Weltbewucherung zu schaffen.“ X + 104 S., Broschurband. € 10,--



Adolf Hitler: Mein Kampf Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe – 4. Faksimileauflage!

Antiquarisch nicht unter € 150,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München, 1943, erschienenen Auflage (851.-855. Tsd.). Druck der August Pries GmbH, in Leipzig.

Zusammen mit dem australischen Adelaide-Institut hat sich der Leipziger Verlag Der Schelm entschlossen, dem mündigen Staatsbürger, der seit Jahrzehnten durch die Hohe Schule der Demokratie gegangen ist, im Rahmen seiner Nachdrucke vorkonstitutionellen Schrifttums Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf“ unkommentiert und unverändert zur kritischen Bewertung vorzulegen. Lesen Sie dieses Buch nach der Devise Immanuel Kants: „*Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!*“

Format 18,5 x 12,2 cm, XVI + 812 S., ein Frontispiz. € 30,--



Ernst Hiemer: **Der Giftpilz – Erweiterte Zweitaufgabe!**

Antiquarisch nicht unter € 2.200,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im Stürmer-Verlag, Nürnberg, 1938, erschienenen 1. Auflage.

Dieses Kinderbuch enthält neben Texten, die im Stile der nationalsozialistischen Propaganda geschrieben sind, antisemitische Zeichnungen von Philipp Rupprecht. Erw. Zweitaufg. mit 87 S., durchgehend vierfarbig auf 150 g/qm Bilderdruckpapier. € 25,--



Dr. Eduard Schwechten: **Das Lied vom Levi**

Antiquarisch nicht unter € 245,-- erhältlich!
Unveränderter Nachdruck der im J. Knippenberg Kunstverlag Düsseldorf 1933 erschienenen 2. Auflage.

Schwechtens zweites „Werk“ erschien in der Erstaufgabe 1895, zwei Jahre nach seinem Heft „An die Zigeuner“. Es handelt sich um eine Nachahmung des Schillerschen „Liedes von der Glocke“ und wurde angeblich „in einer Nacht geschrieben“. Die Erstaufgabe wurde nach einem polizeilichen Verbot durch ein Gericht wieder für den Verkauf freigegeben. IV + 32 S., Großformat: 200 x 269 mm, gedruckt durchgehend vierfarbig auf 200 g/qm Bilderdruckpapier. € 15,--



Elvira Bauer: Trau keinem Fuchs auf grüner Heid und keinem Jud bei seinem Eid – Ein Bilderbuch für Groß und Klein

Antiquarisch nicht unter € 1.350,-- erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Stürmer-Verlag, Nürnberg, 1936, erschienenen 1. Auflage.

Der Verlag Der Schelm möchte seinem aufgeklärten Publikum mit diesem antisemitischen Kinderbuch, einem „*Prototypen nationalsozialistischer Gestaltungsversuche*“, vor Augen führen, mit welcher Perfidie die Nationalsozialisten versuchten, bereits bei Kindern volksverhetzend gegen die allgemeine Menschheitsverbrüderung und vor allem gegen das von Gott auserwählte Volk Israel zu wirken. Insbesondere hetzte man unverständlicherweise gegen die Religion der Liebe und Versöhnung, die in Tora und Talmud so eindrucksvoll niedergelegt ist. IV + 44 S., Format: 210 x 165 mm, gedruckt durchgehend vierfarbig auf 170 g/qm Bilderdruckpapier. € 20,--



Dr. Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen

Antiquarisch nicht unter € 200,-- erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Verlag Hans Lufft, Wittenberg, 1543, erschienenen 1. Auflage.

Übles antisemitische Pamphlet des Reformators Martin Luther. IV + 20 S., durchgehend gedruckt auf 200 g/qm Bilderdruckpapier. € 15,--



Rudolf John Gorsleben: Die Überwindung des Judentums

Antiquarisch nicht erhältlich!

Unveränderter Nachdruck der im Deutschen Volksverlag Dr. E. Boepple, München, 1920, erschienenen Ausgabe.

Antisemitisches Pamphlet des ariosophisch orientierten Runologen und Esoterikers Rudolf John Gorsleben (1883-1930). X + 75 S., eine s/w-Abb., Rückendrahtheftung. € 10,--



Rainer Schulz: Runen und Sinnbilder – Ihre geheime esoterische Bedeutung – 2. Auflage!

Mit diesem Werk, einem durchgehend vierfarbig gedruckten Bildband, werden an Hand von 200 Beispielen Runen und Sinnbilder nicht nur bei ihren Namen genannt, sondern auch ihre geheime, schon fast gänzlich vergessene esoterische und daher auch religiöse Bedeutung beschrieben. Rainer Schulz ist quer durch Deutschland gereist und hat zahlreiche Photos gemacht. Er möchte mit diesem Buch den interessierten Leser wieder an die Gedankengänge der heidnischen Priester und Lehrer sowie der alten Meister der Bauhütte heranzuführen. 152 S., durchgehend vierfarbig auf Bilderdruckpapier gedruckt, Bildband mit Texten. € 19,–



Ernst Hiemer: Der Pudelmopsdackelpin- scher und andere besinnliche Erzählungen

Antiquarisch extrem selten! *Unveränderter Nachdruck (Neusatz in Antiqua) der im Stürmer-Buchverlag, Nürnberg, 1940 erschienenen 1. Auflage.*

Das Buch enthält neben den Texten, die im Stile der national-sozialistischen Propaganda geschrieben sind, antisemitische Zeichnungen des für den Stürmer-Verlag tätigen Graphikers

Willi Hofmann. Es ist das dritte in einer auf unterschiedliche Alterstufen abzielenden Trilogie erschienene Kinder- bzw. Jugendbuch des Stürmer-Verlages VIII + 93 Seiten, Festeinband, Fadenheftung, Format DIN A 5, zahlreiche s/w-Illustrationen, gedruckt auf 100 g/qm Papier. € 20,--



Karl Weinländer: Die entdeckten Henker und Brandstifter der Welt

Antiquarisch schwer erhältlich! *Unveränderter Nachdruck (Neusatz in Antiquaschrift) der in der Fortschrittlichen Buchhandlung, München, 1928 erschienenen 1. Auflage.*

Dieses seltene verschwörungstheoretische Frühwerk nennt unter den Weltverschwörern auch „judenblütige“ Päpste.

Drei Themenkreise werden abgehandelt: 1.) das angebliche Weltherrschaftsstreben unserer jüdischen Mitmenschen, 2.) die Steigbügelhalterfunktion der Freimaurerei und 3.) die Hilfestellung, welche die Römisch-Katholische Kirche dem Heiligen Volk Israel leistet. VII + 222 S., Format DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, zahlreiche s/w-Abbildungen. € 23,--



Theodor Fritsch: Die Zionistischen Protokolle – Das Programm der internationalen Geheimregierung

Antiquarisch schwer erhältlich! *Unveränderter Nachdruck (Neusatz in leicht lesbarer Antiquaschrift) der im Hammer-Verlag, Leipzig, 1932 erschienenen 11. Auflage (51.-55. Tausend).* Der Schelm möchte seiner aufgeklärten Leserschaft das wohl bekannteste verschwörungstheoretische Hauptwerk der Vorkriegszeit zur kritischen Begutachtung vorlegen. Es stellt sich insbesondere die Frage: Original oder Fälschung? Überlassen wir es der Urteilkraft des kritischen Lesers, diese zu beantworten.

XXX + 116 Seiten, Format DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, zahlreiche s/w-Abbildungen. € 25,-



Michael McLaughlin: Die ethnische Säuberung, die Millionen Deutschen das Leben kostete

Wie so oft, ist es ein ausländischer Autor, der den Deutschen reinen Wein einschenkt, da unsere eigenen Historiker und Publizisten zu feige, zu korruptiert und zu schuldneurotisiert sind, um über das „dunkelste Kapitel unserer Geschichte“ objektiv Auskunft zu erteilen. Der englische Journalist Michael McLaughlin beweist:

die Alliierten waren keine „Befreier vom Nazismus, Militarismus und deutschen Ungeist“, sondern militärisch organisierte Verbrecherbanden unter der politischen Führung von Hochkriminellen. Ihr hehres demokratisches Ziel bestand darin, soviel Deutsche wie nur möglich abzumurksen, zu vergewaltigen und zu berauben. 45 S., mit vielen s/w-Abb. Broschur, Rückendrahtheftung, € 5,-

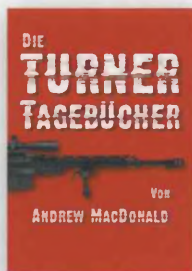


Personal-Amt des Heeres (Hrsg.): Wofür kämpfen wir?

Antiquarisch extrem selten und nicht unter € 500,- erhältlich! *Unveränderter Nachdruck der 1944 im Verlag von Elsnerdruck, Berlin, erschienenen Erstaussage.*

Großformat. Mit Photoabbildungen und Karten. Unsere Gegner: Judentum, Liberalismus, Bolschewismus, England, Amerika. Vorwort „Die Reichsidee“ von Dr. A. Rosenberg. Mit

faksimiliertem „Befehl des Führers“ (Wiedergabe des schreibmaschinengeschriebenen Führerbefehls, datiert „Hauptquartier, den 8. Januar 1944“). 8 + 144 S., Festeinband, Fadenheftung, durchgehend auf 120 g/qm Bilderdruckpapier. € 20,-



A. MacDonald: Die Turner-Tagebücher

Deutsche Übersetzung der 1996 unter dem Titel „The Turner Diaries. A novel“ im Verlag Barricade Books, New York, erschienenen englischen Originalausgabe. – Nur beim Schelm erhältlich!

Die „Turner-Tagebücher“, ein US-amerikanischer Roman, den William L. Pierce unter dem Fiktivnamen Andrew Macdonald veröffentlichte, wurde ein globaler Untergrund-Verkaufsschlager und gilt als Standardwerk der weißen Bewegung in den USA. Der Autor sah bereits vor Jahrzehnten die Unausweichlichkeit eines drohenden Rassenkampfes. Die fiktive Tagebucherzählung beginnt mit einer auf jüdische Initiative durchgeführten Waffenkonfiskation durch den Staat. Turner und seine Kameraden, Mitglieder einer Vereinigung namens „die Organisation“, gehen in den Untergrund, um gegen „das System“ zu kämpfen. 360 S., Festeinband. € 25,–



Douglas Reed: Der Streit um Zion

Deutsche Übersetzung der 1985 unter dem Titel „The controversy of Zion“ im Verlag Noontide Press, Torrance, Kalifornien, erschienenen englischen Originalausgabe.

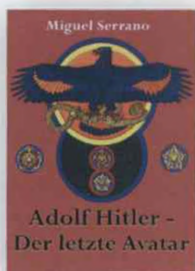
Der englische Journalist Reed (1895-1976) wurde als ein gegenüber den Zionisten und den Juden kritisch eingestellter Journalist von den jüdisch kontrollierten Medien als „antisemitisch“ bezeichnet. Sein Hauptwerk „Der Streit um Zion“ ist erst posthum veröffentlicht worden, weil er sich zu seinen Lebzeiten weitere Unannehmlichkeiten ersparen wollte. Im wesentlichen behandelt Reed in seinem Buch die Frage, ob die Juden einen berechtigten Anspruch auf das von ihnen besetzte Palästina erheben können. Der Mord an der Zarenfamilie in Rußland 1918 ist für Reed ein jüdischer Ritualmord. Die NS-Rassengesetze schildert er als weniger strikt als die jüdischen. Großformat DIN A 4, 506 Seiten. € 30,–



Erwin Reitmann: Horst Wessel

Unveränderter Nachdruck der im Steuben-Verlag, Berlin, 1933, erschienenen 1. Auflage. Mit vielen Fotoabbildungen, durchgehend auf Kunstdruckpapier.

Der Autor Erwin Reitmann, selbst ehemaliges Mitglied des 5. SA-Sturmes von Horst Wessel, schrieb folgende Zeilen: „Dieses Buch soll dazu beitragen, das Andenken an den Märtyrer der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung treu zu bewahren. Es soll das einzigartige Bild der Persönlichkeit Horst Wessels klar und ungeschminkt zeichnen.“ 124 Seiten, Format: DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, mit vielen Fotoabbildungen auf Kunstdruckpapier. € 22,–



Serrano: Adolf Hitler – Der letzte Avatar

Deutsche Übersetzung der im chilenischen Verlag Alfabeta Impresores, Santiago de Chile, 1984, erschienenen Auflage. Korrigierte und neugesetzte Ausgabe. Großformat! – Mit vielen Abbildungen. Ein Standardwerk des esoterischen Hitlerismus! Der Verfasser dieses Buches behauptet, daß die Verkörperung der Gottheit Wischnu-Wotan von Adolf Hitler bereits angekündigt wurde (als er sich auf „den Mann, der kommen wird“,

bezog). Er wird wiederkommen mit seinem Letzten Bataillon, auf der Schneide der Katastrophe, die Seinen zu retten und seine Feinde zu richten. Dieses Buch ist eine opera magna, gleichzeitig eine Autobiographie, denn der Autor erzählt uns von seiner Jugend und von seinen politischen Kämpfen. Interessant ist auch seine Analyse der Ursprünge des Zweiten Weltkrieges. 640 Seiten, DIN A 4, Broschurband, mit zahlreichen Abbildungen. € 30,--



Savitri Devi: Gold im Schmelztiegel

Nachdruck der im Verlag Edizioni di Ar, Padua, 1982, erschienenen 1. Auflage. Großformat! Korrigierte und neugesetzte Ausgabe.

Ein weiteres Standardwerk des esoterischen Hitlerismus!

Savitri verehrte das nationalsozialistische Deutschland als Heiliges Land für alle Arier, sah es jedoch niemals in den Tagen seines Glanzes. Das vorliegende Buch ist Savitris düsterer und kraftvoller Bericht über ihre Erlebnisse im besetzten Deutschland der Jahre 1948/49.

Doch Savitri betrachtete die Zerstörung des Dritten Reiches nicht als das Ende des Nationalsozialismus, sondern als eine Reinigung – wie eine Feuerprobe, die unedles Metall vom reinen Gold scheidet –, als Auftakt zu einem neuen Anfang. VI + 233 Seiten, Format: DIN A 4, Broschurband. € 22,--



Innerio Seminatore: Waterloo 2015 – Fiktion über einen postmodernen Putsch

Sensationell! Der Präsident eines EU-Instituts entwickelt eine explosive Fiktion.

Dieser Text ist eine historische Fiktion. Er verfolgt das ehrgeizige Ziel, ein plausibles Szenarium der Endphase und des Todes der Europäischen Union zu entwerfen. Der Zerfall der europäischen Institutionen, die Realitätsferne ihrer Eliten,

der Niedergang Europas – all dies wird hier mit beklemmender Präzision geschildert. Unser Autor, Professor Innerio Seminatore, ist Präsident des Europäischen Institutes für Internationale Beziehungen.

378 Seiten, DIN A 5, Broschurband, kaschierter Umschlag. € 20,--



Stephen Goodson: Die Geschichte der Zentralbanken und der Versklavung der Menschheit

Deutsche Ausgabe der 2017 im Verlag Black House Publishing Ltd., London, erschienenen 2. Auflage. Der Autor war Direktor der Südafrikanischen Zentralbank.

Die Fähigkeit, ein betrügerisches Kreditsystem aufzubauen, ist seit langem bekannt. Mit den plumpen Tricks eines Hütchenspielers haben die Geldverleiher Regierungen davon überzeugt, daß es am besten wäre, alle Banken, auch die jeweilige Noten- oder Zentralbank, in privaten Händen zu belassen. So schaffen sie weltweit Schulden. Dieses Buch zeichnet ihre mörderische Geschichte nach. 312 Seiten, DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, durchgehend auf Bilderdruckpapier, mit über 200 Fotoabbildungen. € 28,--



Major Hans von Dach: Der totale Widerstand – Kleinkriegsanleitung für Jedermann

Komplett neugesetzte Ausgabe der Folge 4 der Schriftenreihe des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes (SUOV), 1957.

Mit vielen schwarz-weiß Skizzen, Festeinband, Fadenheftung. Im vorliegenden Band, einer illustrierten Lehrbroschüre aus der Zeit des Kalten Krieges, werden die technischen und taktischen Grundlagen eines Kleinkrieges behandelt. Der Autor geht darauf ein, wie sich in einem solchen Kriegsfall die Führung der beteiligten militärischen Kräfte und die beteiligten zivilen Widerstandsgruppen verhalten sollen. Außerdem wird erklärt, wie Besatzungstruppen gegen zivilen Widerstand vorgehen. «Es ist besser, stehend zu sterben, als kniend zu leben!» DIN A 5, 376 Seiten. € 25,--



Hans-Georg Otto: Der Jude als Weltparasit

Komplett neugesetzte Ausgabe der 1944 vom NS-Führungsstab der Wehrmacht, Berlin, herausgebrachten Originalausgabe. - Antiquarisch nicht erhältlich!

Eine üble NS-Hetzschrift gegen das auserwählte Volk, dem die tumben, latent rassistischen Deutschen ideell und materiell so viel zu verdanken haben.

Als Herausgeber fungiert der NS-Führungsstab der Wehrmacht. Der Nationalsozialistische Führungsstab des OKW wurde aufgrund eines Erlasses von Adolf Hitler vom 22. Dezember 1943 eingerichtet.

216 Seiten, Format: 14,5 x 10,5, Festeinband, Fadenheftung. € 20,--



Imke Barnstedt/Robert Steinert: Bekenntnisse zum Völkermord

Um die Ziele des Globalismus zu erreichen, müssen die Völker auf blutige oder unblutige Weise beseitigt werden, denn sie sind für gewisse einflußreiche Kreise die Hindernisse auf dem Weg zur Weltherrschaft. Dabei ist es einerlei, ob diese Zersetzung durch bewußt manipulierte Völkerwanderungen und/oder durch Kultur-Chauvinismus bewirkt wird.

Die Protagonisten des Völkermordes gehen bei der Umsetzung ihrer Ziele wortwörtlich über Leichen – und sie sagen dies auch ganz deutlich.

Wir zeigen in unserer Zitatensammlung die Befürworter und Nutznießer einer geplanten und gegen den demokratisch artikulierten Willen der Mehrheit erzwungenen neuen Weltordnung und führen auch einige Hoffnung gebende Gegenstimmen an. 211 Seiten, zahlr. s/w-Abbildungen, Klebebroschur, Format: DIN A 5. € 17,-



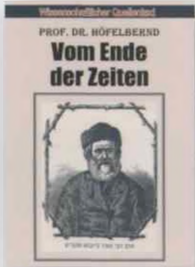
Lukas Beer: Hitlers Tschechen

Mit vielen, bisher unveröffentlichten Bildern aus der Protektoratszeit! Deutsche erweiterte Ausgabe der 2014 im Verlag Guidemedia, Brünn, erschienenen 1. Auflage.

Dieses umfangreiche Buch mit vielen bisher unveröffentlichten Bildern macht als erstes historiographisches Werk der tschechischen Nachkriegsliteratur seine Leser wahrheitsgetreu, eingehend und fundiert mit den Grundprinzipien der

deutschen Politik im Reichsprotectorat Böhmen und Mähren vertraut. Mit dieser an stichhaltigen Beweise reichen Publikation werden die meisten tschechischen Staatshistoriker der Lüge überführt.

820 Seiten, Format DIN A 5, Festeinband, Fadenheftung, mit vielen bisher unveröffentlichten Fotoabbildungen, gedruckt auf gestrichenem Papier. Subskriptionspreis bis Erscheinen (Mitte November 2017): € 40,--. Danach: € 48,--



Prof. Dr. Höfelbernd: Vom Ende der Zeiten

Die weltpolitische Lage spitzt sich zur Zeit zu.

Der israelische Rabbi Zamir Cohen, einflußreicher Chefideologe der Denkfabrik HIDABROOT, erklärt dankenswerterweise auch uns viehischen Gojim (Nichtjuden), auf was die weltpolitische Entwicklung nach alt-testamentarischen und talmudischen Prophezeiungen hinauslaufen soll. – **Israel**

braucht einen weiteren Weltkrieg! 42 S., Format DIN A 5, mit einigen s/w-Abb. im Textteil, Broschur, Rückendrahtheftung. € 7,--

Dieses Werk ist eine indirekte Fortsetzung des „Paradiesbuches“, in welchem der Autor die prähistorische Figur auf dem Zobtenberg – mit dem eingemeißelten „Paradieszeichen“ – aus Unkenntnis noch als Neptun bezeichnete.

Der Herr des „Großen Wassers“ ist aber der prähistorische Nickel, welcher allerdings später von der Kirche als „Nikolai“ bzw. als „Christophorus“ vergewaltigt wurde. Seit urarischen Zeiten galt das große Wasser als Synonym für das Jenseits, denn die Seelen der Verstorbenen seien mit dem Tode jenseits des großen Wassers angelangt, bei den Inseln der „Seeligen“.

Im schlesischen Altvatergebirge waren die überlieferten Weihnachtsspiele in der heiligen Nacht bis zur Vertreibung erhalten geblieben. Die schlesische Überlieferung kannte noch die bereits zur Himmelsgottheit gewordene Nickel-Gestalt, später auch als „Fährmann“ bekannt.

Laut dieses Brauchtums wird in der „Zwischenzeit“, also in der Zeit zwischen dem alten und dem neuen Jahr, die als gesetzlose gilt, das Unmögliche möglich. Die Verstorbenen kommen für kurze Zeit zu den Lebenden zurück.

Hier finden wir auch unseren Nickel – mit dem Weihnachts-Mei in der Hand, aus dem vor 200 Jahren ein „Christbaum“ wurde –, die Drei Nornen und das Kehrweiblein, die in die Stuben der Bauersleute kommen und symbolisch das Heil mit der Lebensrute bringen.

Mit diesem Werk liegt der gesamte Themenbereich Vorweihnacht – insbesondere die Bräuche am 5./6. Dezember –, Weihnachten, die zwölf Rauhnächte, Neujahr und Großneujahr vor uns. Die „mythologischen“ Begriffe werden aus unserer Ursprache erklärt.

Das erste gemeinsame Opfer der Jugend – die „Einweihung“ – fand unter Anwesenheit der Ahnen und Verwandten statt. Danach erfolgten die Einnahme der Allersamenspeise sowie das Nachahmen des Schöpfungsaktes in der heiligen Hochzeit durch das junge Brautpaar. Von dieser „Weihe“ leitet sich der Name „Weihnachten“ ab. Hierin erkennen wir den archetypischen und tiefenpsychologischen Hintergrund des uns auch heute noch überkommenden anheimelnden und glückseligen Gefühls, das uns am 24. 12. jedes Jahr aufs neue erfreut.

Den Ursprung haben wir – da er tief in unserer Seele sitzt – ehemals selbst miterlebt. Dieses besondere Gefühl ist durch ein „urgötliches“ Ereignis entstanden.

